Path.
1079
m

Path.
1079m
Rougemont

Abhandlung
über die
erblichen Krankheiten.

Eine gekrönte Preißſchrift.

Verfaßt
von
Joſeph Claudius Rougemont,
der Arzneywiſſenſchaft Doktor, ordentlichen und öffentlichen Lehrer der Anatomie, Phyſiologie und Wundarzneykunſt, auf der hohen Schule zu Bonn, Korreſpondent der Königlichen Geſellſchaft der Aerzte in Paris.

Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt
von
Friedrich Gerh. Wegeler,
Doktor und Profeſſor zu Bonn.

Frankfurt am Main,
bey Johann Georg Fleiſcher.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D e m

Wohlgebohrnen, Hochgelehrten und Hocherfahrnen

H e r r n

Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels,

Kurfürſtlich-Köllniſchen und Herzoglich-Arembergiſchen Geheimderath, Beyſitzer an dem Kur-Kölniſchen Oberappellationsgerichte, und öffentlichen Lehrer der Rechte an der hohen Schule zu Bonn,

w i d m e n

d i e ſ e A b h a n d l u n g

voll Hochachtung und Ehrfurcht

der Verfaſſer und Ueberſetzer.

Vorrede.

Die Königl. Sozietät der Medizin erkannte in der Sitzung vom 31. Auguſt 1790. dieſer Abhandlung den erſten Preiß zu. Ihr Urtheil darüber war folgendes: „Dieſe Denkſchrift betrachtet die Frage von allen Seiten, handelt ſie unter jedem Geſichtspunkt ab. Sie enthält eine eben ſo genaue als ſtrenge Analyſe aller Schriften und Thatſachen, welche einen Bezug auf dieſen Gegenſtand haben. Sehr gut werden darin die erblichen Krankheiten von jenen unterſchieden, welche das Kind im Mutterleibe oder im Augenblick der Geburt ſich zuziehen kann. Zwar hätte man in einigen Theilen dieſer Abhandlung mehr Methode verlangen können, aber da, wo der Verfaſſer dieſen Vor-

666

wurf verdient, erſetzt er ihn vollkommen durch Deutlichkeit. Obſchon die Fakultät glaubte, dieſen ſchon einmal weiter ausgeſetzt geweſenen Preiß, austheilen zu müſſen, ſo iſt ſie doch ſehr entfernt zu glauben, daß die Frage völlig erſchöpft ſey; im Gegentheil glaubt ſie, daß ſie noch immer neuer Aufklärungen bedürfe, welche ſie von dem Fleiß ihrer Mitarbeiter erwartet. Iſolirte Beobachtungen, einzeln betrachtet, können nur von unbeträchtlichem ſehr eingeſchränktem Nutzen ſeyn; ihren ganzen Werth erhalten ſie erſt durch Verbindung und Vergleichung. Die Sozietät wird die Namen derjenigen bekannt machen, die ihr neue Thatſachen mittheilen werden, und Preiße für jene beſtimmen, deren Beobachtungen die wichtigſten ſind.„

Bonn, den 12. Oktober 1793.

Rougemont.

Inhalt.

Abhandlung über die erblichen Krankheiten. ꝛ ꝛ S. 1

Erſter Theil. Giebt es würkliche Erbkrankheiten? 6

Vom männlichen Saamen. ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 18

Vom weiblichen Saamen. ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 19

Gründe gegen die Anaſtomoſe der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens. ꝛ ꝛ ꝛ 25

Unterſuchung und Würdigung jener Gründe, ſo für die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens angeführt werden. ꝛ 27

Beweiſe, daß die Frucht das Reſultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens ſey. ꝛ 34

Thatſachen, welche dieſe Meynung beweiſen. ꝛ ꝛ 36

Können erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryo überbracht werden? 56

Erbliche Krankheiten. Geſchwülſte. Erbliche Ungeſtaltheiten. 75

Von den erblichen Hautkrankheiten. ꝛ ꝛ ꝛ 80

Allgemeine erbliche Krankheiten. ꝛ ꝛ ꝛ 90

Erbliche Krankheiten des Gehirns. ꝛ ꝛ ꝛ 104

Erb=

Erbliche Augenkrankheiten. ſ ſ ſ ſ S. 114
Erbliche Krankheiten der Bruſt. ſ ſ ſ 117
Erbliche Krankheiten des Unterleibes. ſ ſ ſ 124
Erbliche Krankheiten der Weiber. ſ ſ ſ 137
Unterſuchung der Gründe derjenigen, welche die Lehre von den Erbkrankheiten verwerfen. ſ ſ ſ 139
Louis Einwürfe gegen die erblichen Krankheiten. ſ 140
Medicus Einwürfe. ſ ſ ſ ſ ſ 144
Zweyter Theil. Steht es in der Macht der Arzneywiſſenſchaft, die Entwicklung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder ſie, wenn ſie ausgebrochen ſind, zu heilen? 157
Erbliche Krankheiten der Bruſt. ſ ſ ſ 183
Erbliche Krankheiten des Unterleibes. ſ ſ 188

Abhand-

Abhandlung
über die
erblichen Krankheiten.

Maxima ortus noſtri vis; nec parum felices bene nati.

FERNELIUS Tom. I. p. 104.

Es iſt ſchwer, jeden Gegenſtand in der Arzneywiſſenſchaft genau zu beſtimmen. Troz unſern anatomiſchen, phyſiologiſchen und pathologiſchen Kenntniſſen irren wir unter der großen Menge verſchiedener Meynungen in einer traurigen Ungewißheit umher, ſobald es darauf ankömmt, nur einen Punkt unſerer Wiſſenſchaft ins Helle zu bringen und feſtzuſetzen. Die Liebhaber der Hypotheſen nehmen, ohne lange zu wanken, diejenige an, die ihnen am bequemſten zur Auflöſung des Ganzen ſcheint. Ungeprüft bleiben die Gründe der Gegner, und der Knoten wird getroſt entzwey gehauen. Männer, die eben ſo wenig geneigt ſind ſchnell zu entſchei-

den, als eine nicht erwieſene Sache zu der ihrigen zu machen, halten ihr Urtheil, ſobald die Stimmen dafür und dagegen gleich wichtig ſind, zurück, und erlangen auf dieſe Weiſe nie Gewißheit.

Dies war nun auch das Schickſal der Lehre von den Erbkrankheiten, wovon eine anſehnliche Menge Autoren ex profeſſo gehandelt haben. Ich kann hier nur die wenigen anführen, deren Daſeyn mir bekannt iſt, da ich entfernt von einer großen Bibliothek nur jene Hülfsquellen habe, die einem Privatmann aus ſeiner eigenen Sammlung zufließen. Dieſe berühmte Männer ſind folgende: **Dermult de Meura**, 1) **Robert Lyonnet**, 2) **Metzger**, 3) **Welſch**, 4) **Schreiber**, 5) **Wichmann**, 6) **Behrnhauer**, 7) **Alberti**, 8) **Frid. Hoffmann**, 9) **de Pre**, 10) **Teutſcher**,

1) Pathologia haereditaria.

2) Diſſ. de morbis haereditariis. Paris 1647.

3) Ge. *Balth. Metzger* reſp. *Jo. Zeller* Diſſ. de affectuum p. n. haereditariarum theoria. Tubingae 1663.

4) *Gott. Welſch* reſp. *M. Heer.* Diſſ. de morbis haereditariis in genere. Lipſ. 1665.

5) *J. C. Schreiber* Diſſ. de Aerumnis Archaei. Gieſſae 1685.

6) *Joach. Arn. Wichmann* de morbis haereditariis. Erford. 1688.

7) *Gottl. Behrnhauer* reſp. *J. P. Diſelius* de morbis archealibus. Erford. 1692.

8) *Henr. Alberti* reſp. *Dan. Wakius* Diſſ. de morbis haereditariis. Altorf 1692.

9) *F. Hoffmann* reſp. *A. P. Bornemann* Diſſ. de affectibus haereditariis. 1699.

10) *de Pré* Diſſ. de morbis Archealibus. Erford. 1702.

ſcher, 1) Cosnier, 2) Louis, 3) de Büchner, 4) Fr. Ch. Juncker, 5) Wolf, 6) de Poletyka, 7) J. H. Büttner, 8) Joh. Procopius, 9) G. Harmens, 10) R. A. Vogel, 11) Joh. Laur. Nolde, 12) Joh. Gottl. Matthias. 13) Setzt man den Arbeiten

1) *J. G. Teutſcher* Diſſ. de eo, quod morbi chronici plerumque parentibus ſint congeniti, vel in juventute acquiſiti. Erford. 1720.

2) An morbus haereditarius arte ſanabilis? Paris 1720.

3) Diſſ. ſur les Maladies héréditaires? Paris 1748.

4) *And. Elias de Büchner* reſp. *J. C. Hildebrand* Diſſ. de ſecura morborum haereditariorum praeſervatione. Halae 1749.

5) *Fr. Chr. Juncker* reſp. *Oppermann* de liberis ab haereditate morboſa parentum legitime excludendis. Halae 1753.

6) *J. Jac. Wolf* Diſſ. de morbis haereditariis. Baſileae 1753.

7) *Joh. de Poletyka* Diſſ. de morbis haereditariis. Lugd. Batav. 1754.

8) *Joh. Heinr. Büttner* Diſſ. de qualitatibus C. H. haereditariis. Goetting. 1755.

9) De morbis haered. in genere. Erlang. 1758.

10) *Guſt. Harmens* reſp. *Joh. Henr. Hager* Diſſ. de morbis haered. Londini Gothorum 1760.

11) *R. A. Vogel* reſp. *Joh. C. Strodtmann* Diſſ. de nonnullis parentum deliciis in morbis infantum plerumque degenerantibus. Goettingae 1767.

12) *Joh. Laur. Nolde* Diſſ. de parentum morbis in foetum transeuntibus. Erford. 1768.

13) Diſſert. de diſpoſitione haereditaria.

dieſer Männer noch jenes hinzu, was die Pathologen 1) und jene Schriftſteller, ſo uns Beſchreibungen aller oder beſonderer Krankheiten hinterließen, darüber geſchrieben haben, ſo wird man ſehr leicht einſehen, daß das Feld der Erbkrankheiten ſehr ausgedehnt ſey.

Die Aerzte ſind über dieſe Materie in zwey Hauptſekten getheilt. Die eine behauptet die Wirklichkeit dieſer Krankheiten, die andere läugnet ſie. Die Unterſuchung, auf welcher Seite die Wahrheit ſey, iſt mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Um in das Labyrinth der verborgenen Urſachen unſerer Krankheiten einzudringen, um das Wahre in dieſer Materie von dem Falſchen zu ſichten, müßte man, gern geſtehe ich es, einen weit ſchärferen Blick, als der meinige iſt, haben. Obſchon ich alſo wenig auf meine Kräfte baue, ſo wag ich es dennoch auf den Kampfplatz zu treten, nicht eben um den Preiß meinen Mitarbeitern ſtreitig zu machen, (gern überlaſſe ich den Sieg jenen, ſo ihn verdienen werden; bleibt mir doch das Vergnügen, immer in ihren gelehrten Abhandlungen Stoff zum neuen Nachdenken, neuer Belehrung zu finden,) ſondern um der erlauchten Akademie, vor welche ich mich itzt ſtelle, einen Beweiß des Eifers zu geben, der mich ſtets für das Studium einer Kunſt beſeelen wird, die dem Daſeyn der Akademie

1) *Juncker* Pathologia generalis. p. 146. 147. *Krüger* Pathologia ſpecial. *Haller* ad praelect. *Boerhavii* Tom. V. Pars 2. p. 262.

demie ſchon ſo viele, ſo wichtige Fortſchritte verdankt, und wovon ſie einſt die höchſtmöglichſte Vollkommenheit erwarten kann. Die königliche Societät gab, um einen ſehr wichtigen Punkt der Arzneywiſſenſchaft aufzuklären, folgende Preißfrage:

Erſtens. Ob es würkliche Erbkrankheiten gäbe, und welche? Zweytens. Ob es in der Macht des Arztes ſtehe, ihre Entwicklung zu verhindern, oder ſie, wenn ſie ſchon ausgebrochen, zu heilen?

Ich werde der hier vorgezeichneten Ordnung folgen, und dieſe Unterſuchung in zwey Theile abtheilen.

Erſter Theil.

Giebt es würkliche Erbkrankheiten?

§. 1.

Erbkrankheiten, Morbi gentilitii, parentales, connati, habituales, ſeminales, natalitii, originales, connaturales, archeales Helmontii, morbi iliaſtri Paracelſi, werden nach der gewöhnlichen Beſtimmung diejenigen genennt, welche von den Eltern auf die Kinder überbracht werden. Dieſe Beſtimmung iſt zu allgemein. Selbſt die verſchiedenen Benennungen der lateiniſchen Autoren ſind zu ſchwankend. Einige davon dienen ſogar Zweifel über ihren wahren Charakter zu verbreiten. Die einzige Benennung, welche meinem Gutdünken nach beybehalten werden muß, iſt: erbliche Krankheiten, morbi haereditarii, des maladies hereditaires. So werden ſie auch von den meiſten Autoren genennt. Nach einigen dürfen dieſe Krankheiten nicht erblich genennt werden. Die Idee einer erblichen Sache beſtünde nämlich darin, daß der, welcher erbt, die geerbte Sache vorhin nicht beſaß, und der, von dem er ſie empfängt, ſie verlöhre. Aber warum wollen wir ſo ſpitzfindig über ein Wort uns zanken? Giebt es würkliche Erbkrankheiten, ſo ſind ſie ein trauriges Vermächtniß der Väter für ihre

Kinder

Kinder. Wir nehmen die allgemeine Benennung an, und dem zufolge beſtimmen wir die erblichen Krankheiten auf folgende Art: Diejenigen Krankheiten, deren Elemente, oder Grundſtoffe, oder beſſer, deren vorbereitende Urſache in dem Bau der Väter liegt, und mit dieſem Bau ihren Kindern und Kindskindern überbracht, und wie eine Erbſchaft mitgetheilt wird, heißen erbliche Krankheiten oder Erbkrankheiten.

§. 2.

Erbkrankheiten müſſen von jenen, an welchen die Kinder zuweilen im Mutterleibe leiden, ſorgfältig unterſchieden werden. Dieſe letztern gehören unter die Klaſſe der angebohrnen Krankheiten. (Maladies connées, morbi connati, congeniti.) Hippokrates, Mercatus, und mehrere andere gaben nicht genug auf dieſen Unterſchied acht, den Liddel, Daniel Sennert, Boerhave, und andere nachher feſtſtellten. Dieſer Vernachläſſigung müſſen wir ſchon zum Theil die Verwirrung zuſchreiben, die in Beſtimmung der Erbkrankheiten herrſcht.

Die angebohrnen Krankheiten ſind von verſchiedener Natur.

A. Die im Mutterleibe eingeſchloſſene Frucht iſt verſchiedenen innerlichen Krankheiten, die ihr eigen ſind, ausgeſetzt, welche man weder bey dem Vater, noch bey der Mut-

ter beobachtet. Wir können hier die verſchiedenen Urſachen ſolcher Zufälle nicht aus einander ſetzen. 1)

B. Auch äußerliche Krankheiten kann die Frucht leiden. Die gewöhnlichſten ſind Geſchwülſte von verſchiedener Figur, Umfang und Natur. Sie kommen gewöhnlich unter dem Namen der Muttermähler vor. Krauſe ſchreibt dieſe hartnäckig der Einbildungskraft der Mutter zu, 2) obſchon Gelehrte vom erſten Rang, als Haller, 3) Röderer, 4) Gruner 5) und Kahn 6) die phyſiſche Unmöglichkeit dieſer Erſcheinung hinlänglich bewieſen haben.

C. Wenn ſchwangere Frauen von irgend einer Krankheit befallen werden, ſo theilt ſich dieſe oft der Frucht mit. Kerkring ſah eine gelbſüchtige Frau im achten Monat mit einem todten, ganz gelben Kinde niederkommen, deſſen Knochen

1) *Frid. Hoffmann* Diſſ. de morbis foetuum in utero materno. 1702. *Hoogeveen* Diſſ. de foetus humani morbis. Leidae 1784.

2) *C. C. Krauſe* Vis, ac potentia animi gravidae mulieris in foetum denuo afferta,, et vindicata. Reſp. *F. C. Schenck* Lipſiae 1786.

3) Ueber die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. 1. B. S. 86. Bern 1782.

4) Diſſ. de vi Imaginationis in foetum negata. Opuſcul. p. 105.

5) Diſſ. ſiſtens Naevorum origines. Reſp. *Jo. Val. Müller*. Jenae 1788.

6) Gazette de Santé, 1. Th. S. 444., wo man die Einwürfe von Weckard und Blondel nachſehen kann; ſo wie im 2. Th. S. 173. die von Mezger.

chen ſogar dieſe Farbe hatten. 1) Frid. Hoffmann und Fernel hinterließen uns Beobachtungen, in welchen wir finden, daß das viertägige Fieber von der Mutter auf die im Leibe enthaltene Frucht fortgepflanzt worden u. ſ. w. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, dieſen Punkt noch einmal zu berühren.

Alle dieſe Krankheiten müſſen nicht unter die erblichen gerechnet werden; es ſind angebohrne. Man könnte, wenn man wollte, erbliche Krankheiten auch angebohrne nennen, aber umgekehrt gilt dieſes nicht.

§. 3.

Endemiſche Krankheiten, wie der Scorbut an den Meerküſten, der Kropf, die Scropheln bey den Bewohnern der Alpen, 2) das Pelagra im Herzogthum Mailand 3) u. ſ. w. gehören nach Hoffmann und Büttner eben ſo wenig in die Klaſſe der Erbkrankheiten. Zwar könnte man einwenden, daß die Kinder der Einwohner dieſer Gegenden doch immer eine weit größere Neigung zu dieſen Krankheiten hätten, als ein Fremder, der ſich nur ſeit wenigen Jahren daſelbſt niedergelaſſen hätte. Dies werd' ich keineswegs läugnen. Doch ſcheint mir der einzige Unterſchied zu ſeyn,

1) Obſ. 57.

2) *Frid. Hoffmann* Diſſ. de morbis certis regionibus et populis propriis. Reſp. *J. B. Hoffſtadt* 1705. *Cartheuſer* de morbis Endemicis.

3) *Janſen* de Pelagra Diſſ.

daß die Eingebohrnen des Landes weit längere Zeit her den Würkungen der allgemeinen Urſachen dieſer Krankheiten, die von der Luft, der Lage, der Lebensart u. ſ. w. abhängen, ausgeſetzt waren, als der neue Bewohner des Landes.

§. 4.

Weiter müſſen alle jene Krankheiten aus der Klaſſe der Erbkrankheiten ausgeſchloſſen werden, an welchen die Eltern vor der Erzeugung litten, und welche weder von einem organiſchen Fehler, oder einer individuellen vorbereitenden Diſpoſition abhängen. Eben ſo wenig können jene Erbkrankheiten heiſſen, die die Eltern nach der Geburt ihres Kindes befielen, und keine ſolche individuelle Diſpoſition zur Urſache erkennen, wenn ſchon dieſe Krankheiten zuweilen bey ihren Abkömmlingen erſcheinen.

§. 5.

Weiter ſchließen wir alle jene Krankheiten aus, die zuweilen den Kindern von den Ammen mitgetheilt werden.

§. 6.

Wenn man die Werke der Vorgänger durchgeht, ſo findet man, daß es faſt keine Krankheit, geſchwindlaufende Fieber ausgenommen, giebt, die ſie nicht unter die erblichen ſtellten. Hiehin gehören allerley Geſchwülſte, Ungeſtaltheiten, ꝛc. eine große Zahl Hautkrankheiten, die Scropheln, die Gicht, die Venusſeuche, die Hypochondrie,

u. d. gl.; weiter die Kopfſchmerzen, der Schlag, die fallende Sucht, u. ſ. f.; die Augenentzündung, die Blindheit, die Taubheit, die Engbrüſtigkeit, das Blutſpeyen, die Schwindſucht, u. ſ. f.; verſchiedene Fehler des Magens, die goldne Ader, das Blutharnen, der Nieren- und Blaſenſtein, der weiße Fluß, u. ſ. w. Laßt uns hier kurz ein Gemählde von dem Fortgang, der Entwicklung, der Erſcheinung ꝛc. dieſer Krankheiten aufſtellen.

§. 7.

Oft offenbaren ſich die Erbkrankheiten erſt nach einer längeren oder kürzeren Zeit nach der Geburt, wenn die Kinder nämlich zu jenem Alter gekommen ſind, in welchem ihre Eltern von der Krankheit befallen worden. **Boerhave** ſah alle Kinder der nämlichen Familie bey einem gewiſſen Alter gelbſüchtig, dann waſſerſüchtig werden, und dann, troz den beſten Arzneymitteln, ſterben. 1) In Betref der äuſſerlichen Krankheiten iſt das nämliche beobachtet worden. **Georg Wolfg. Wedel** ſah mehrmahlen Kinder bucklichter Eltern im 4ten oder 5ten Jahre bucklicht werden, ohne daß man vorher die mindeſte Spur, die eine ſolche Ungeſtaltheit befürchten ließ, hätte wahrnehmen können. 2)

§. 8.

1) *Van Swieten* Comment. ad §. 485.

2) Pathologia medico-dogmatica p. 285.

§. 8.

In jenem Alter brechen auch einige Erbkrankheiten aus, in welchem ſie auch Kinder ohne erbliche Fehler zu befallen pflegen. So zeigt ſich die fallende Sucht vorzüglich in der Kindheit, die Gicht und die goldne Ader beym erwachſenen Manne, und der Schlag im Alter. Oft aber halten ſie auch dieſen Gang nicht. Dann erſcheinen ſie in einem Alter, in welchem man ſie ſonſt nicht zu beobachten pflegt. **Frid. Hoffmann** ſah ein 5jähriges, 1) und **Lentilius** ein 9jähriges Kind an der erblichen goldnen Ader leiden. **Sydenham** bemerkt, daß die von gichtiſchen Eltern gebohrne, in ihrer Kindheit und Jugend ſchon leichte Anfälle dieſes Uebels erleiden. Drey kleine Mädchen, ſo die Gicht von ihrer Mutter geerbt hatten, litten ſchon, nach der Beobachtung von **Schneider**, in einem Alter von 9 und 10 Jahren gichtiſche Schmerzen. 2)

§. 9.

Selten geſchieht es, daß Erbkrankheiten ohne vorhergegangene ankündigende Zufälle, welche die Väter kaum, oder doch in einem weit geringeren Grade empfunden haben, ſich offenbaren. So gehn z. B. Hämorrhoidal-Beſchwerden vor der Gicht, und Huſten, Katharraliſche Zufälle und Blutſpeyen vor der Schwindſucht her u. ſ. w. Stahl 3) und

1) Diſſ. cit. §. VI.

2) de Catharris. p. 686.

3) Diſſ. cit. §. 45.

und Procopius 1) liefern hierüber Beyſpiele, die dieſes zu beweiſen ſcheinen.

§. 10.

Wo iſt die Gränze der Fortpflanzung der Erbkrankheiten? Man kann dieſe nicht weiter, als einige Generationen hinausſetzen; dann werden ſie gelinder, und verſchwinden. Nach Stahl erſtreckt ſich die Fortpflanzung nicht über die dritte Generation. Fracaſtor beobachtete doch die Schwindſucht bis zur fünften Generation. 2) Valescus de Tarenta hat einen Darmbruch, der, wie eine Erbſchaft ſchon zur dritten Generation gekommen war, geſehen. Delius liefert uns die Geſchichte einer erblichen Nervenkrankheit, (ſie beſtand in einem Krampf der Muskeln des Geſichts und des Vorderarms, ſo jedesmal ſich äußerte, wenn die Kälte auf dieſe Leute würkte,) welche ſich bey den Abkömmlingen der Familie ſo fortgepflanzt hatte, daß man in dem Kanton, worin ſie wohnen, die Heurathen mit ihnen vermeidet, weilen ſie alle dieſem Uebel ausgeſetzt ſind. 3)

§. 11.

Doch folgen die Erbkrankheiten nicht immer der Ordnung der Zeugungen. Zuweilen beobachtet man ſie bey einer mittleren Generation nicht. In Rückſicht auf die fallende

1) Diſſ. cit. §. 56.

2) de morb. contagioſis. Lib. 2. Cap. 9.

3) Diatrib. med. de Catalepſi, Edit. ſecund. p. 20.

lende Sucht, und die Gicht bezeugt dies Boerhave; und Louis Mercatus, Fort. Fidelis, Pet. Borel und mehrere andere Autoren führen in Rückſicht anderer Krankheiten ähnliche Fälle an. 1)

§. 12.

Die Urſache der Erbkrankheiten muß man nur in den erſten Grundſtoffen des Embryons ſuchen. Einige hielten ein ſcharfes Salz, ſo mit dem Saamen überbracht würde, für den Keim dieſer Krankheiten. Andere glaubten, der Saame ſey mit irgend einem Gift geſchwängert, und könne nur vergiftete Körper bilden. So ſchlugen verſchiedene Autoren allerley ungegründete Hypotheſen vor, um dieſe unauflösliche Erſcheinung zu erklären. Sie dürfen im Ernſte nicht angeführt werden, und verdienen keine Widerlegung.

Pathologen, die genauer mit den Geſetzen der thieriſchen Oekonomie bekannt ſind, waren mit dieſen Träumereyen wenig zufrieden, und gaben uns richtigere Ideen hierüber. Man erbt nur, ſagten letztere, die vorbereitende Urſach, welche folgende Charakter hat:

A. Iſt ſie einer Familie eigen.

B. Bereitet ſie nur zu gewiſſen Krankheiten vor.

C. Setzt ſie immer eine von dem wahrhaft geſunden Zuſtand mehr oder weniger entfernte, und zu einem widernatürlichem vorbereitende Beſchaffenheit zum voraus.

D. Iſt

1) *Büttner* Diſſ. citat. §. 21. p. 34.

D. Iſt ſie fähig, die Krankheit, zu welcher ſie vorbereitet, ohne daß eine äußere Urſach hinzukömmt, hervor zu bringen. 1)

Einige ſetzten mit Hoffmann dieſe Urſache allein in einen gewiſſen Fehler der feſten Theile; 2) da andere hingegen behaupteten, die Säfte könnten auch dazu beytragen; endlich noch andere, daß die Urſache ſo gut in den feſten als flüſſigen Theilen unſers Körpers liegen könne. 3) Man iſt die verſchiedenen Krankheiten der einfachen Fieber durchgegangen, die Straffheit und Schwäche, die Steifigkeit und Schlaffheit derſelben, und mehrere Schriftſteller nehmen Schwäche und Schlaffheit nur als erblich an. 4)

Um den Einfluß, den die Säfte auf die Fortpflanzung der Erbkrankheiten hätten, zu beweiſen, vermiſchte Poletyka 5) dieſe Krankheiten mit den angebohrnen. Er nahm ſeine Gründe von den Krankheiten der Mutter, die ſie während der Schwangerſchaft ihrem Kinde mittheilt, her. Er ſtützte ſich vorzüglich auf die, oben §. 2. von Kerkring angeführte Beobachtung.

§. 13.

Eben ſo verſchieden ſind die Meynungen über die Vorherſagung ſolcher Krankheiten. Einige erklären ſie mit

Arn.

1) *Poletyka* Diſſ. cit. §. 44.
2) Med. rat. ſyſtemat. Tom. 2. p. 130.
3) *Procopius* Diſſ. cit. §. 31.
4) *Poletyka* §. 53. 56.
5) Ibid. §. 71.

Arn. von Villanova und Roderic. a Caſtro für unheilbar. Andere zweifelten gar nicht an der Möglichkeit ſie zu heilen. Hippokrates ſagt, die fallende Sucht ſey heilbar, wenn ſie ſchon angeerbt ſeye. Andere endlich glaubten, die in dem Körper feſtſitzende vorbereitende Urſache könne nicht weggeſchaft werden. Der Arzt könne keinen andern Endzweck haben, als die Würkungen derſelben zu verhindern, und ſo die Krankheit zu verhüten; dieſe könne dann vom Großvater zum Enkel übergehn, und den Sohn verſchonen.

Dieß iſt ein Gemählde der vornehmſten Punkte der Lehre der Erbkrankheiten, welche von Hippokrates und den Aerzten des Alterthums angenommen, in dieſem Jahrhundert von wichtigen Männern geläugnet, aber auch itzt noch durch das gültigſte Anſehen großer Gelehrten vertheidigt werden.

Laßt uns itzt unterſuchen, ob dieſe Lehre anzunehmen ſey oder nicht. Ehe wir aber dieſe Frage entſcheiden, wollen wir vorhin kurz die Geſchichte der Erzeugung und der Ernährung der Frucht durchgehen. Dann wollen wir einen Blick auf die allgemeinen Urſachen der Krankheiten werfen, die Beobachtungen über Erbkrankheiten genau betrachten und würdigen, und endlich verſuchen, richtige auf Theorie und Thatſachen gegründete Schlüſſe zu ziehen.

§. 14.

§. 14.

Hippokrates und faſt alle Philoſophen des Alterthums, nahmen bey der Zeugung die Vermiſchung des männlichen und weiblichen Saamens an.

Semper enim partus duplici de Semine conſtat.

Lucretius.

Doch läugnete Ariſtoteles ſchon in dieſen alten Zeiten den Saamen des Weibes, welchen Sebizius in den neueren Zeiten, um die Meynung des Hippokrates zu unterſtützen, wieder annahm. Das Syſtem der von de Graaf entdeckten Eyer brachte die Ideen der Alten faſt ganz in Vergeſſenheit. Man ſah in dem kleinen Ey den ganzen Embryo; der Lebensgeiſt des männlichen Saamens diente nur ihn zu beleben, den Keim aus ſeiner Schlafſucht zu wecken, und ihm den Trieb zur Entwicklung mitzutheilen. Leeuwenhoek entdeckte bald die Saamenthierchen. Eins davon kam zum Eyerſtock, legte ſich in ein Ey, wo alles vorräthig war, was zu ſeiner Entwicklung dienen konnte, kehrte dann zur Gebährmutter zurück, und blieb hier die von der Natur vorgeſchriebene Zeit hindurch, ehe es ans Tageslicht kam.

Unſere neuern Phyſiologen waren ſehr wenig mit dem Syſtem der Eyer, noch weniger mit jenem der Saamenthierchen zufrieden. Sie unterſuchten daher die Thatſachen genau, und traten nach den genauſten Unterſuchungen auf die Seite des Hippokrates, die ſie uns in einem weit helle-

ren Lichte darſtellten. Die allgemeinſte Meynung beſtimmt itzt, daß der Embryo von der Miſchung des männlichen und weiblichen Saamens gezeugt werde. 1)

Vom männlichen Saamen.

§. 15.

Der Saamen des Mannes wird in den Hoden abgeſondert, von da in die Saamenbläschen gebracht. John Hunters Einwürfe dagegen ſind von Soemmering und mehreren andern widerlegt worden. Aus dieſen kömmt er bey dem Beyſchlaf in die Scheide. Woher kömmt dieſer Saamen? Liegt ſeine Quelle im Gehirn, wie der ſcharfſinnige le Camus, oder in dem Mark der Knochen, wie Müller behauptet? Wir wollen bey der Unterſuchung ſolcher Hypotheſen nicht verweilen. Für uns ſey es genug zu wiſſen, daß die Natur ſich dieſes wunderbaren Safts zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts bedient. Er beſitzt eine gewiſſe plaſtiſche Form, und eine Lebenskraft, die ihn in den Stand ſetzt, mit dem weiblichen Saamen vermiſcht, ein drittes Individuum zu bilden.

Welcher

1) *Guil. Shaw* Diſſert. ſiſt. auctor. tam veterum quam recentiorum praecipuas Opiniones de Conceptione. Lugduni Batav. 1769. *Jac. von Breda* Specimen medicum inquirens: Quid vir, atque foemina coeundo ad Embryonis Generationem conferant. Ibid. 1768.

Welcher Theil des Saamens dient nun aber zur Zeugung? Einige legen dieſe Eigenſchaft einem gewiſſen Geiſt oder Dunſt, der ſich von dieſer Flüſſigkeit erhebt, (aura Seminalis) bey. Spallanzani hingegen glaubt bewieſen zu haben, daß es der gröbere, dichtere Theil des Saamens ſey, der zu dieſer Verrichtung beſtimmt ſey. Blumenbach ſcheint mir die der Wahrheit am nächſten kommende Meynung angenommen zu haben. Er ſagt, man müſſe keineswegs glauben, als ob die ganze Menge des fortgefloſſenen und ausgeleerten Saftes zur Bildung des Embryons beſtimmt ſey. Nur ein gewiſſer Theil davon habe dieſe Eigenſchaft, dieſer würde von der Gebährmutter angezogen. Das übrige diene gleichſam nur zum Vehikel. 1)

Vom weiblichen Saamen.

§. 16.

Die Eyerſtöcke ſind zur Zeugung unumgänglich nothwendige Theile. Das Ausrotten derſelben bey Thieren weiblichen Geſchlechts beweiſet dieſes. Diejenige Perſon, welcher Pott in ihrem 23ten Jahre die beyden Eyerſtöcke, ſo einen Bruch bildeten, weggeſchnitten, verlohr die monatliche Reinigung, ward mägerer, und ihr Buſen ſank zuſammen. 2) John Hunter rottete einer Sau einen

1) Elementa Phyſiologiae p. 438.

2) Oeuvres de Chirurgie. Tom. I. p. 492.

Eyerſtock aus, und beobachtete, daß ſie weit weniger Junge bekam, als jene mit zwey Eyerſtöcken. 1) Man könnte dies eine unnütze Beobachtung nennen, doch beweiſt ſie immerhin die Nothwendigkeit der Eyerſtöcke zur Zeugung.

Bey dem Weibe wird ein wahrer Saamen abgeſondert. Man muß den ſchlüpfrig machenden Schleim, der ſich im Beyſchlaf in die Scheide ergießt, nicht für Saamen halten. Nur ein ſehr kleiner Theil Saamen, der nie in der Scheide ſichtbar werden kann, iſt hier vorhanden.

Beweiſe für die Gegenwart dieſes Saamens ſind:

A. Der höchſte Grad der Wolluſt, den ſie, ſo wie die Männer, im Beyſchlaf empfinden.

B. Nie geſchieht eine Erzeugung, wenn der Saamen der Frau nicht zur nämlichen Zeit mit dem männlichen, oder gleich nachher ergoſſen wird. Dann empfindet ſie immer, ſtärker oder ſchwächer, eine wollüſtige Empfindung. Ich weiß ſehr wohl, daß Frauen ohne ähnliche Empfindungen empfangen haben; 2) doch glaube ich mit **Murſinna**, daß man hierinn den Frauen eben nicht ſehr trauen müſſe. 3)

C. Die Enthaltung vom Beyſchlaf bringt bey jungen Mädchen, Wittwen und Nonnen eine Menge Krankheiten

1) Philoſophical transactions. Tom. 77. p. 233.

2) *Haller* Element. phyſiol. Tom. VIII. p. 23.

3) Krankheiten der Schwangern. 1. Th. S. 40.

heiten hervor, wie Zachias, Hildanus, Tiſſot, 1) und mehrere andere beobachtet haben. *Ita Mulieres quaedam inſaniunt prae deſiderio conſueſcendi cum viris; et in nonnullis usque adeo ſaevit hoc malum, ut vel veneficio afflatae, vel ſideratae, aut a Cacadaemone obſeſſae judicentur.* 2) *Ovaria non modo magna, ſed et ovulis turgidiſſimis plena in ſalaciſſimis, et ipſo furore uterino extinctis reperta eſſe legimus. Vidit* **F. M. Lochner**, *in quibus ovaria turgida rupturam viſa ſunt minari, et ovula per Orgasmum venereum in tantum diſtenta fuerunt, ut piſorum magnitudinem aequarent.* 3)

Die Eyerſtöcke ſind das abſondernde Organ des weiblichen Saamens. Sie beſtehen aus einer gewiſſen Zahl Bläßchen oder ſogenannten Eyern, ſo mit der Zahl der Jungen, welche das Weibchen jeder Art empfängt, in Verhältniß ſteht. Beym Menſchen hat man ihre Zahl auf 14 bis 17 in jedem Eyerſtock geſetzt. Der in dieſen Bläßchen enthaltene Saft iſt der wahre weibliche Saamen.

1) Maladies des Nerfs Tom. II. prem. part. p. 85. Oeuvr. compl. Tom. XI. p. 85.

2) *Harvey* de Generatione p. 21. — *Ex Menſibus aut Semine Copioſo cohibitis, virgines et mulieres quaedam in furorem actae, quae valido et nervoſo coitu, menſibus et Rationi reſtitutae ſunt. Schenk.* Obſ. p. 142.

3) *G. G. Richter* opuſc. med. Tom. III. p. 91. vergl. *Haller* Elem. Phyſiologiae. Tom. VIII. p. 15. Frank mediziniſche Polizey. 1. B. S. 110.

men. 1) Wie gering ſeine Menge auch immer ſeyn mag, ſo trägt er doch zur Zeugung bey. Zerreißt ein ſolches Bläßchen, um den Zeugungsſaft herauszulaſſen, ſo kömmt es nie wieder in den vorigen Zuſtand, ſondern bildet das, was man den gelben Körper (Corpus luteum) nennt, welchen J. Hunter und Wrisberg mit ſo viel Genauigkeit beſchrieben haben.

§. 17.

Die Beobachtungen über die Bildung des Embryons in den Eyerſtöcken und Muttertrompeten beweiſen, daß der Saamen des Mannes zum Eyerſtock gelange. Aber, auf welchem Wege gelangt er dahin? Nach der am gewöhnlichſten angenommenen Meynung geht er durch die Mutter, und die Trompeten zum Eyerſtock. Aber Falke, und noch neulich Graßmeyer haben über dieſe Meynung Zweifel verbreitet. Letzterer behauptet, der flüchtigſte Theil des Saamens werde von den lymphatiſchen Gefäßen der Scheide eingeſogen, und käme dann, wie ein Miasma durch den Umlauf der Säfte zu einem oder mehrern Eyern des de Graaf, vermiſche ſich mit dem darin enthaltenen Saft, aus welcher Miſchung dann der Embryo entſtünde. Inzwiſchen wird in der Höhle der Trompete, und der Mutter ein häufigerer Schleim abge-

ſondert,

1) Ova humana in ſtatu naturali humore Seminali ſunt referta. *Ruyſch* Obſ. XVII. p. 23.

ſondert, die Gebährmutter ſchwillt an, wird dicker, weiter, auf der Oberfläche erhebt ſich eine flockichte Subſtanz, an welche ſich die Oberfläche des Eyes, welches nach und nach durch die periſtaetiſche Bewegung der Trompete bis in die Gebährmutterhöhle fortgeſtoßen worden, anhängt. 1) Hier iſt der Ort nicht, die Gründe dieſer Meynung zu unterſuchen. Obſchon wir ſie nicht annehmen, ſo enthält ſie doch nichts, welches die Lehre von der Miſchung beyder Saamen ſchwächen könnte. Kühlmann hat dieſe Miſchung ſchon vor langer Zeit bewieſen. Er verſichert nach einer großen Menge an Thieren angeſtellter Verſuchen, er habe bey den Schaafen das Ey nie vor dem 17ten Tage gefunden. 2) Das Produkt der Erzeugung ſchwimmt einige Zeit hindurch in der Höhle der Gebährmutter, auf deren Oberfläche itzt eine plaſtiſche Lymphe durchſchwitzt, welche den erſten Grundſtoff zu der membrana decidua Hunteri giebt. Ihr innerer Mund ſchließt ſich itzt feſt zu. Man entdeckt bald etwas von den Häuten, deren flockichte Oberfläche mit der Oberfläche der Gebährmutter zuſammen hängt. Endlich erſcheinen auch einige Lineamenten vom Embryo, der nach den genauſten Beobachtungen von

1) *Grasmeyer* Fr. Herm. Diſſ. de Conceptione, et foecundatione humana. Goettingae 1789. Ueber die Empfängniß. Aus dem Engliſchen überſetzt von Michaelis 1789.

2) Diſſ. Obſervat. quasdam circa Negotium generationis in ovibus factas, ſiſtens. Auct. *J. C. Kühlmann.* Goettingae 1753.

Blumenbach erſt am Ende der zweyten Woche ſichtbar wird. Ein Punkt der Oberfläche der Häute des Embryons hängt mit einem Punkt der Oberfläche der Gebährmutter feſter zuſammen, und da bildet ſich die Nachgeburt, wodurch der Embryo die zur Nahrung und Entwicklung nöthigen Säfte erhält. Hier entſteht aber billig die neue Frage, von welcher Natur die Gemeinſchaft zwiſchen der Gebährmutter, und dem Mutterkuchen ſey? Dieſe wollen wir jetzt mit weniger Worten zu berichtigen ſuchen.

§. 18.

Der größte Theil der Autoren glaubte, ſo wie mehrere itzt noch, an eine Anaſtomoſe zwiſchen den Gefäßen der Mutter, und jener des Mutterkuchens. Das Blut der Mutter gienge unmittelbar in die Nabelblutader der Frucht über. Andere läugneten dieſe Anaſtomoſe, dieſe unmittelbare Verbindung der Gefäße des Mutterkuchens mit der Gebährmutter. Die Anhänger jeder Meynung ſtützten ſich auf eine große Menge Beobachtungen.

Gründe

Gründe gegen die Anaſtomoſe der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens.

§. 19.

A. Die Jungen aller eyerlegenden Thiere ſind zu ſehr von ihrer Mutter entfernt, als daß ſie Blut von ihr erhalten könnten. Nichtsdeſtoweniger bereiten ſie aus der Nahrung, die ſie vom gelben und weißen des Eyes ziehen, ein wahres Blut. Dieſer Einwurf wird jenen nicht gefallen, welche, und zwar mit einigem Rechte, verbieten, von den Erſcheinungen bey Thieren auf die menſchliche Oekonomie zu allgemein zu ſchlieſſen. Dies auch zugegeben, ſo bleiben uns doch der Gründe mehrere.

B. Eine Anaſtomoſe zwiſchen Gefäßen einer ſolchen Größe, eines ſolchen Durchmeſſers, auf deren Trennung eine ſo beträchtliche Verblutung folgt, kann unmöglich bey Gefäßen Statt finden, die dem Auge entgehen. Dieſe müſſen natürlich weit größer ſeyn. Und doch entdeckt man ſie weder auf dem Mutterkuchen, noch auf der Gebährmutter, nach der natürlichen Trennung dieſer Theile.

C. So oft die Herren Wrisberg und Meckel der Sohn, bey Schweinen, Schaafen, Kühen und Ziegen, die zu verſchiedenen Zeitpunkten der Tracht todt geöfnet wurden, das Ey von der Gebährmutter trennten, fanden ſie immer eine milchichte Feuchtigkeit zwiſchen dem Mutterkuchen und der Gebährmutter.

D. Einſpritzungen, welche mit der größten Sorgfalt bey in der Schwangerſchaft verſtorbenen Frauen, oder auch bey todten trächtigen Stuten, Schweinen, von Moero, W. Hunter, Röderer, 1) Wrisberg, 2) Meckel dem Sohn, 3) Azzoguidi, 4) und mehreren andern Zergliederern vom erſten Rang gemacht wurden, giengen niemals aus den Gefäßen der Mutter in jene des Mutterkuchens, oder aus den Gefäßen der Frucht in jene der Gebährmutter über. Die eingeſprützte Materie ergoß ſich allezeit in den Zellen der ſchwammichten Aderhaut unter der Geſtalt einer unregelmäßigen Maſſe.

E. Wrisberg ſprützte mehrmal die Nabelgefäße bey friſchen Nachgeburten mit Queckſilber ein. Nie ſah er das Queckſilber an der äußern Fläche des Mutterkuchens hervor kommen. Dieſes hätte doch nothwendig geſchehen müſſen, wenn die, die Anaſtomoſe bildenden Gefäße, zerriſſen worden wären, da dieſes Metall in die allerkleinſten Gefäße dringt. Man kann hier den Einwurf machen, dieſe Erſcheinung ſey leicht zu erklären, wenn man nur die Klappen annimmt, welche Reuß in den äußerſten Enden der Nabelgefäße beobachtet zu haben vorgiebt. Aber dieſe

1) Opuſc. Tom. I. p. 118.

2) Haller Grundriß der Phyſiologie. S. 660. Not. 158.

3) *Stoy F. M.* tentamen de nexu inter Matrem et foetum. Halae 1786. p. 36.

4) Obſerv. ad Uteri Structuram pertinentes. §. 48. et ſqq.

dieſe Klappen ſind bey weitem noch nicht von allen Zerglie- derern angenommen worden. Mit Recht verweiſt Sömmering uns hier auf weitere Unterſuchung. Ich für meinen Theil habe ſelbſt mehrere Mutterkuchen mit der größten Sorgfalt eingeſprützt, aber ich bin ſehr weit entfernt, alles das darin zu entdecken, was Reuß bey der vierten Figur ſeiner Abhandlung hat abzeichnen laſſen.

Dies ſind die Gründe, welche den weit größten Theil der neueren Zergliederer und Phyſiologen bewogen hat, die unmittelbare Verbindung zwiſchen den Gefäßen der Gebährmutter und der Frucht zu verwerfen. Um dieſe Wahrheit aber in ein noch helleres Licht zu ſtellen, ſie noch überzeugender zu beweiſen, ſo müſſen wir noch die Gründe für die entgegengeſetzte Meynung unterſuchen.

Unterſuchung und Würdigung jener Gründe, ſo für die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebährmutter mit jenen des Mutterkuchens angeführt werden.

§. 20.

A. Mehrere Zergliederer verſichern den Fötus durch die Gefäße der Mutter eingeſprützt zu haben. Der berühmte Meckel der Vater beſäße in ſeinem Kabinet ein ſolches Stück, welches dieſes beweiſen müßte. Doch verſi-

verſichert ſein würdiger Sohn, der Beſitzer dieſes Stücks, daß man daraus dieſe Anaſtomoſe nicht beweiſen könne. 1)

B. Die Unterdrückung der monatlichen Reinigung kann nichts für dieſe Meynung beweiſen. Denn erſtens iſt dieſer periodiſche Blutfluß nicht bey allen Frauen gleich nach der Empfängniß unterdrückt. Zweytens kann die Menge dieſes zurückgehaltenen Blutes, welche von 6, 8, 12, 16 bis 20 Unzen betragen mag, nicht gleich nach der Empfängniß zu der kleinen Maſſe des Embryons verwendet werden, welcher in den beyden erſten Monaten, mit dem Mutterkuchen und allem zugehörigen kaum eine Unze wiegt. Aber dieſes Blut, wird man einwenden, wird zum Theil zur Erweiterung der Gebährmutter angewendet. Wie kann dieſes aber die Anaſtomoſe, wovon hier die Rede iſt, beweiſen? Und überdem, wem ſind die Zufälle von Vollblütigkeit, welche jene Frauen, ſo ihre Reinigung immer ſehr häufig hatten, vorzüglich in den zwey erſten Monaten leiden, unbekannt? Oft leert die Natur das überflüſſige Blut durch die Scheide aus.

C. Der Ausfluß des Blutes nach der eigentlichen Entbindung (delivrance) iſt ein Beweis dieſer Anaſtomoſe. Hierauf können wir einwenden, daß dieſes Blut aus der Oefnung der Höhlen der Gebährmutter, (Sinus uterini) wo die Schlag- und Blutadern ſich endigen, herkomme, und eine Folge der Lähmung dieſes Theils ſey.

Zuwei-

1) *Stoy* Diſſ. citat. p. 16.

Zuweilen beträgt dieſer Ausfluß ſehr wenig, z. B. nur einige Unzen, zuweilen iſt er ſehr häufig, und ſogar tödtlich. Aber nie läßt ſich hieraus auf Anaſtomoſe ſchlieſſen. Wenn dieſe würklich Statt hätte, wie könnte ſich dann der Mutterkuchen ſo leicht von der Gebährmutter, wie es insgemein geſchieht, abſondern?

D. Stirbt die Schwangere am Blutfluß, ſo verliert das Kind den größten Theil ſeines Blutes. Die Erfahrung ſtreitet gegen dieſe Behauptung. Man ſchlachtete trächtige Thiere, nie fand man ihre Jungen blutleer. Röderer fand das Kind einer Frauen, welche nach einer zwölfſtündigen Blutſtürzung geſtorben war, keineswegs blutleer. 1) Van Doeveren erzählt, daß eine durch einen Blutverluſt ſehr erſchöpfte Frau ein ſehr geſundes und ſtarkes Kind zur Welt gebracht habe. 2) Wrisberg öfnete den Leichnam einer im ſiebenden Monat der Schwangerſchaft durch eine Blutſtürzung nach einer Schußwunde verſtorbenen Frau; das Kind war gar nicht ſeines Blutes beraubt. Ueberdem iſt es ja bekannt, daß die Frucht nicht ſo ſchnell wie die Mutter ſtirbt. Wie oft hat man nicht noch lebende Kinder zur Welt gebracht geſehn, wenn ſchon die Mütter einige Zeit todt waren? Kommen dieſe Unglücklichen in jenen Fällen um, wenn die Polizey nicht darauf wacht, daß der Kaiſerſchnitt gleich gemacht werde,

1) Icones uteri humani p. 26. 27.

2) Specim. obſerv. acad. Cap. X.

werde, ſo muß man in dem Mangel der Wärme der umgebenden Theile die Urſache ſuchen.

E. Die Mutter ſtirbt am Blutſturz, wenn die Nabelſchnur ausgeriſſen oder nicht unterbunden worden. Iſt dieſes bey dieſen Fällen einigemal geſchehen, ſo muß man die Urſache auf die Abſonderung eines Theils des Mutterkuchens, und die Lähmung der Gebährmutter legen. Heut zu Tag erkennt jedweder, wie unnütz die Unterbindung des mütterlichen Theils der Nabelſchnur, den Fall von Zwillingen ausgenommen, iſt. Im Gegentheil vermindert der Ausfluß des Blutes aus dem Mutterkuchen den Umfang deſſelben, und trägt alſo in den gewöhnlichen Fällen noch zur leichteren Herausſchaffung deſſelben bey.

F. Man beobachtet eigene Höhlen in der Gebährmutter. Dieſe Höhlen beweiſen nur die ſchwammichte Subſtanz der Aderhaut. Wrisberg ſah ähnliche Höhlen, wenn ein großer Theil dieſer Haut an der Gebährmutter angehängt geblieben. Das in ihnen befindliche Blut iſt keine Folge der Anaſtomoſe. Dieſe Flüſſigkeit ergießt ſich in dieſe Höhlen, und die einſaugenden Enden der Nabelblutader, oder vielleicht gar nach Cruikſhank, eigentliche einſaugende Gefäße, nehmen aus dieſen Höhlen die für die Frucht ſchickliche Nahrungsſäfte auf.

G. Endlich geben die ohne Herz gebohrnen Kinder einen überzeugenden Beweis, daß bey ihnen

nen der Umlauf des Geblüts nur durch die Gefäße der Mutter unterhalten werden könnte. Mehrere dieſer Beobachtungen ſind ſehr zweifelhaft; doch einige unbezweifelt wahr. Unter die letztern gehört die von Curtius. 1) Sie können aber nichts für die Anaſtomoſe beweiſen. Aehnliche Beobachtungen hat man auch bey jungen Hühnchen gemacht. Zu dem bleibt es wahr, daß das Herz nicht ſo viel zur Zubereitung des Blutes der Frucht beytrage, als der Mutterkuchen und ſeine Gefäße. 2)

§. 21.

Aus allen dieſen Gründen folgt unwiderlegbar, daß das Blut der Mutter nicht in die Gefäße des Kindes übergehe; daß die äußerſten Ende der Nabelblutader, nur einen lymphatiſchen Chylus, einen milchartigen Saft einſaugen. Folgende Erſcheinungen beweiſen dieſes.

A. Die Lymphe iſt der zur allmähligen Entwicklung des Embryons geſchickteſte Saft.

B. Die Schwierigkeit, oder meiſtens die Unmöglichkeit die Beinbrüche der Schwangern zu heilen, iſt ein Beweis, daß die eyweißartigen Säfte von der Mutter zum Kinde überführt werden.

C. Beweiſt die Mitleidenſchaft zwiſchen der Gebährmutter, und den Brüſten nicht eine Aehnlichkeit der Abſon-

1) Specim. inaug. de Monſtro humano cum infante gemello. Lugd. Bat. 1762. p. 19.

2) *Wrisberg* l. c.

Abſonderung beyder Organen? Die Natur wacht ſorgfältig dafür, daß die Frucht während ihrem Aufenthalt in der Gebährmutter ſowohl, als wenn ſie ſchon einige Zeit ans Tageslicht gebracht worden, immer eine ihren verdauenden und aſſimilirenden Kräften angemeſſene Nahrung erhalte. Sobald das Kind gebohren worden, oder auch noch am Ende der Schwangerſchaft ſchwellen die Brüſte an. Die erſte Muttermilch, ſo geſchickt die Gedärme vom Kindspech zu reinigen, fließt heraus. Je häufiger die Kindbetterinnen-Reinigung fließt, deſto weniger ſchwellen die Brüſte; und ſo umgekehrt. Die monatliche Reinigung bleibt gewöhnlich ſo lange aus, als die Mutter ihr Kind ſäugt. Ueberhaupt beobachtet man, daß ſäugende Frauen nicht ſobald empfangen, als jene, ſo nicht ſäugen. Wird eine Säugende ſchwanger, ſo vermindert ſich die Abſonderung der Milch nach und nach. Würde ſie in dieſem Zuſtande fortfahren, ihrem Kinde die Bruſt zu geben, ſo ſchadete ſie ihrer Geſundheit, und erſchöpfte ſich. Zweyen Geſchöpfen müßte ihr Körper die ſchickliche Nahrung durch zwey verſchiedene Organe zubereiten. Dieſes findet nicht Statt, ohne die Würkung eines dieſer Organen zu ſtören, welche mir nicht beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, zur Nahrung zweyer Geſchöpfe zugleich, ſondern eines nach dem andern zu arbeiten.

D. Endlich hat man noch einen milchichten Saft in der Gebährmutter ſchwangerer Frauen gefunden. Mehrere

Schrift-

Schriftſteller beobachteten ſie auf der äußern Fläche des Mutterkuchens. Brill hat eine geronnene milchartige Feuchtigkeit in einem Theil dieſes ſchwammichten Körpers geſehen. 1) Endlich iſt die Kindbetterinnen-Reinigung zuweilen milchicht.

§. 22.

Aus allen dieſen verſchiedenen Beobachtungen können wir mit Moero, Röderer, Brill, Meckel dem Sohn, Wrisberg, und einem großen Theil anderer Schriftſteller die bündige Folgerung leiten, daß die Frucht von der Gebährmutter nur eine Art milchichten Safts empfange. Dieſer wird von den äußerſten Enden der Nabelblutader eingeſogen, in den Umlauf ihrer Säfte gebracht, hier durch ihre eigene Würkung, ihre eigene Kräfte aſſimilirt, und in die thieriſche Natur verändert. Uebrigens enthält dieſe Meynung wenig Neues. Frid. Hoffmann hat ſie ſchon aufgeſtellt. „Statuendum *itaque* potius exiſtimamus, ſagt dieſer große Mann, placentam eum in finem maxime eſſe formatam, ut excipiat ex oſculis arteriarum, et glandoloſa uteri ſubſtantia lymphaticum probe digeſtum, alibilem ſuccum, eumque, ſi non detur alia via, per poros venularum ab extra introſpectantes, cum San-

1) *Abr. Brill* Obſerv. de humore lacteo coagulato in placenta humana reperto. Groeningae 1768. §. VII. p. 13.

Sanguine foetus intime miſceat, ac uniat. 1) Succus nutricius, Sive chyloſus matris, lac etiam uterinum dici poſſet, quod ex poris, et vaſculis uteri effluens a parte villoſa tenuiſſimae membranae, chorio contiguae abſorbeatur, recipiaturque.„ 2) So kann ſich nun aber auch das von den Schlagadern in den Mutterkuchen gebrachte Blut in den Gebährmutterhöhlen ſeiner fremdartigen Theile, die ſchon zur Nahrung gedient haben, entledigen. In ſo weit wären wir auch nicht ſehr abgeneigt, den Mutterkuchen zum Theil als ein reinigendes Organ anzuſehen, welches, wie ſchon einige ältere Autoren wollten, die Verrichtungen der Lungen bis auf einen gewiſſen Punkt erſetzte.

Beweiſe, daß die Frucht das Reſultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens ſey.

§. 23.

Das Syſtem der einfachen Entwicklung, der vorherexiſtirenden Keime, (Syſt. Evolutionis) iſt durch die neueren Phyſiologen, als **Wolf, Metzger**, und vorzüglich durch **Blumenbach** ſo beſtritten worden, daß es heut zu Tag uner-

1) Diſſ. de morbis foetuum in utero materno 1702. p. 18.

2) *F. D. Heriſſant* Reſp. *Fr. Bidault* Quaeſt. medica: an ſecundinae foetui pulmonum praeſtant officia? Paris 1743. §. 3.

unerlaubt iſt zu glauben, das ganze Geheimniß der Erzeugung beſtünde nur in der Belebung des im Eyerſtock ſchon ganz gebildeten Embryons. „In univerſum omnipotens Creator univis fere materiei niſum indidiſſe videtur, ſagt Blumenbach, ſub certis ſubſtantiis definitam formam induendi.„ Er nennt dieſen Trieb den Bildungstrieb. (Niſus formativus.) Durch dieſen Trieb erklärt er auf eine ſehr ſcharfſinnige Art die Bildung des Menſchen durch die Miſchung beyderley Saamens. „Longe Simplicior, et captu facilior videtur ea doctrina, qua ſtatuimus, nulla praeexiſtere Germina in Ovario muliebri non magis, ac in Semine virili, ſed utriusque Generis genitale liquidum informe in ipſa foecundatione commiſceri; tum vero, poſtquam haecce Semina intime invicem commixta fuerunt, et maturuerunt, niſum in ipſis excitari, eamque ipſam cauſam eſſe, cur non niſi valde affinia animalia prolem invicem generare poſſint.„ 1)

1) De niſu formativo p. XXXII. *Pet. Severin* erklärt die Sache beynahe auf die nämliche Art.

Thatſachen, welche dieſe Meynung beweiſen.

A. Mißgeburten ſind bey Hausthieren, z. B. dem Schwein ſehr häufig; da ſie bey wilden Thieren der männlichen Art, z. B. dem Wildſchwein faſt unerhört ſind.

B. Der unſterbliche Büffon beobachtete, daß die Jungen jener Hunde, welchen man ſeit mehreren Zeugungen den Schweif und die Ohren abgeſchnitten hatte, dieſe Theile bey ihrer Geburt würklich kürzer auf die Welt brachten. Man bemerkt das nämliche bey den engliſchen Pferden. 1)

C. Oft beobachtet man, daß die Kinder der Juden eine ſo kurze Vorhaut haben, daß es Mühe koſtet, die Beſchneidung bey ihnen vorzunehmen. 2)

D. Die Verſchiedenheit, die man bey den verſchiedenen Menſchenarten auf der Oberfläche der Erdkugel, welche doch nach den Beweiſen von John Hunter, Blumenbach, 3) und E. A. W. Zimmermann 4) aus der nämlichen Urquelle entſpringen, beobachtet, hängt blos von der Gewohnheit ab, welche die Völker im Anfange hatten,

1) Ibid. p. 23. — Vergl. Haller Phyſiol. 8. Band S. 99. — *Haller* Bibl. anat. Tom. I. p. 240.

2) Ibid. p. 24.

3) De varietate hominum nativa.

4) Geographiſche Geſchichte des Menſchen. 1. B. S. 101.

hatten, irgend einem Theil eine Form zu geben, ſo ihnen beſſer als die urſprüngliche gefiel. Daher entſtehen die verſchiedenen Abweichungen äußerlicher Formen; daher die plattgedrückten Naſen der Negern, und die breiten Ohren verſchiedener Völker. Man werfe hier das Beyſpiel der Hottentoten nicht ein, die, da ſie einen Hoden ihren Kindern wegſchneiden ſollen, nur mit einem Hoden müßten gebohren werden. Spaarmann, der richtige Beobachter, verſichert, daß dieſes Vorgeben falſch ſey. Doch ſoll, nach Vaillant's Bericht, dieſe halbe Entmannung bey einigen nordiſchen Horden Afrika's noch gebräuchlich ſeyn. 1) Mit Recht und Wahrheit ſchreibt der Vater der Arzneywiſſenſchaft, wenn er von dem Geſchlecht der großköpfichten (macrocephalus) ſpricht, die beſondere Geſtalt ihres Kopfs einem Druck zu, den ſie im Aufange an den Köpfen der Neugebohrnen anbrachten, wodurch dieſe Geſtalt endlich erblich geworden. „Hoc inſtitutum primum hujusmodi naturae dedit initium, ſucceſſu vero temporis in naturam abiit, ut proinde inſtituto non opus eſſet.„ 2) Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß die zuſammengedrückte enge Bruſt, welche man ſo häufig, vorzüglich bey jungen Mädchen wahrnimmt, und wodurch ſie alle eine Neigung zur Schwindſucht erhalten, eine Folge jener widernatürlichen Geſtalt ſey, welche man der Taille der Frauen-

 zimmer

1) Reiſe in das Innere von Afrika.

2) De aere et locis. *Foes* p. 289. lin. 40.

zimmer durch Schnürbrüſte und ſehr enge Corſette zu verſchaffen trachtete.

E. Die aus der Vermiſchung zweyerley Gattungen erzeugte Thiere, (animalia hybrida) ſind ein Beweis für die Miſchung beyderley Saamens, welchen man gar nicht bezweifeln kann. Wer erinnert ſich hier nicht an die Erzeugung der Mulatten?

F. Die Kinder erhalten von ihren Eltern die Geſtalt, und die Statur. Bald ſieht das Kind ſeinem Vater, bald ſeiner Mutter ähnlicher ꝛc. Die Ungeſtaltheiten werden auch durch die Zeugung mitgetheilt. Hiehin gehört das Beyſpiel der ſechsfingerichten Familien, 1) und eine große Menge anderer Thatſachen, wovon ich nur einige, die wir von den glaubwürdigſten Männern haben, anführen will. Ein Soldat verlohr im Kriege ein Auge. Er kehrt in ſein Vaterland zurück, heurathet, und zeugt einen Sohn, deſſen Auge eingetrocknet war, wodurch er alſo eben ſo einäugig war, wie ſein Vater. 2) Ein Offizier bekömmt am kleinen Finger der rechten Hand eine Verwundung, worauf dieſer unförmlich blieb. Er heurathet, und alle ſeine Kinder beyderley Geſchlechts hatten die nämliche Unförmlichkeit am nämlichen Finger der nämlichen Hand. 3)

Mauri=

1) *Morand* Memoir. de l'Acad. des Sciences de Paris an. 1770. p. 137. — *Renou* Journ. de Phyſique par *Roſier* ann. 1774. Tom. IV. p. 370.

2) *Stahl* Diſſ. cit. §. 51.

3) Blumenbach mediz. Bibliothek. 1. B. S. 730.

Mauriceau erzählt die Geſchichte eines Hinkenden, der drey hinkende Söhne zeugte. Die wohlgebildetere Tochter hatte mehr Aehnlichkeit mit der Mutter. 1) Weikard beobachtete eine erbliche Verwachſung einiger Finger und Zehen. 2) Ein Mann, der eine Art von Stacheln am Körper hatte, (l'homme porcepic) zeugte ſechs Kinder beyderley Geſchlechts; alle glichen ihm vollkommen. 3) Der unſterbliche Lorry hat uns eine Geſchichte dieſer Art aufbewahrt. Eine Kugel traf einem General das Schlüſſelbein. Man nahm Stücke davon weg; beyde Theile verwuchſen mit den benachbarten Theilen, und ließen einen Zwiſchenraum zwiſchen ſich. Seine Frau gebahr ihm eine Tochter, welche die nämliche Ungeſtaltheit hatte. 4) Aehnliche Beobachtungen ſind gar nicht ſelten. Ein mit Haaren, wie ein Bär bedeckter Menſch, zeugte einen ihm ähnlichen Sohn und eine ähnliche Tochter. 5) Man ſah krumme Beine, 6) Haſenſcharten, 7) dicke Lefzen, 8) drey

1) Malad. des femmes groſſes. Tom. I. p. 44. 7te Aufl.

2) Der Philoſophiſche Arzt.

3) Journ. de Medecine. Tom. X. p. 216.

4) De morbis Cutaneis. p. 550.

5) *Fel. Plater* Obſ. Med. Lib. III. p. 590.

6) *Marc. Donatus* Hiſt. ad mirab. Lib. IV. Cap. 18.

7) *Rodericus a Caſtro* de Univerſa mulierum medicina. Part. I. Cap. V. Lib. II. p. 53.

8) *Lyonnet* l. c. p. 80. Er führt zugleich das Beyſpiel einer Familie an, worin alle Knaben ſeit mehreren Zeugungen mit einer undurchbohrten Eichel gebohren wurden.

drey Brüſte, 1) drey Hoden, 2) in gewiſſen Familien erblich. In Rückſicht der letzteren könnte man mir den Einwurf machen, als ob die Beobachtungen von de Graaf, Fernel und Borell, wenig Glauben verdienten. Denn Morgagni und mehrere Schriftſteller verſichern, der dritte Hode ſey gewöhnlich weiter nichts, als eine Krankheit des Saamenſtrangs, oder ein kleiner Netzbruch. Hierauf antworte ich, daß dieſes wenig zur Theorie der Erzeugung beyträgt. Wenn ſelbſt auch dieſe Geſchwulſt, oder dieſer Bruch erblich war, ſo zeugen ſie für unſere Lehre. Ueberdem ſind die Beobachtungen dreyer Hoden nicht unerhört. Sibbere zergliederte einſt einen dritten Hoden, der ſehr wohl gebildet war, und ſeinen Saamenſtrang hatte. 3) Ich übergehe mit Stillſchweigen eine große Menge ähnlicher Beobachtungen, welche Haller in ſeinem vortreflichſten Werke ſo ſorgfältig geſammelt hat. 4) Nicht ohne Grund ſagte Hippokrates im allgemeinen: „Semen enim genitale ex omnibus Corporis partibus provenit, ex Sanis quidem ſanum, ex morboſis morboſum. Ex Calvis calvi gignuntur, ex caeſiis caeſii, et ex diſtortis ut plurimum diſtorti, eademque in caeteris formis valet Ratio. 5)

§. 24.

1) *Olaus Borrichius* in Epiſt. *Th. Bartholin.* Cent. IV. Epiſt. 38.

2) *Insfeld J. C.* Diſſ. de luſibus naturae. Lugd. Bat. 1772. p. 49.

3) Acta Societat. med. Haunienſis. Vol. I. —

4) Element. Phyſiolog. Tom. VIII. p. 97. et ſqq.

5) L. c. et de morbo ſacro. p. 303.

§. 24.

Aber die Våter theilen ihren Kindern nicht nur die Geſtalt und die innere Struktur, ſondern auch ihre Idioſyncraſien, ihre Tugenden, ihre Laſter, und die Eigenſchaften ihres Verſtandes und Herzens mit. 1) Man kann mir zwar mit einigem Recht den Einwurf machen, daß dieſe moraliſchen Aehnlichkeiten gröſtentheils, oder ſogar ganz allein der Erziehung műſſen zugeſchrieben werden; ich gebe es zu. Aber wie kann man dann die Neigung, Menſchenfleiſch zu eſſen, bey der Tochter jenes irrländiſchen Menſchenfreſſers Hektor Boethins erklären, die nur ein Jahr alt war, als ihre Eltern die geſetzmåßige Strafe für dieſes Laſter erlitten? 2) Wer kann låugnen, daß eine beſondere Diſpoſition unſeres Gehirns, oder des Nervenſyſtems, oder des Ganzen der Organen zuſammen genommen, fähig ſey, dieſe oder jene beſondere Eigenſchaft hervor zu bringen? 3) Wenn ich zugebe, daß Erziehung uns vollkommener oder unvollkommener machen kann, ſo wird auch niemand mir låugnen können, daß z. B. eine

1) *Gregory.* Tom. I. §. 16 et 43.

2) Zimmermann. Von der Erfahrung. S. 622.

3) Man kann nicht låugnen, ſagt Cullen, daß moraliſche Urſachen große Veränderungen in unſerm Temperament erzeugen können; doch beobachtet man, daß es von der körperlichen Beſchaffenheit abhange, wenn die moraliſchen Urſachen ihre Würkungen bald früher oder ſpåter, bald ſtårker oder ſchwåcher hervorbringen. Firſt lines of Practice. Tom. III. §. 1229.

gewiſſe Organiſation unſeres Gehirns zur Entwicklung der Verſtandskräfte erfordert werde. Wie könnte man ſonſt den meiſtens ſo beträchtlichen Unterſchied unter jenen Kindern bemerken, welche alle den nämlichen Führer haben? Die größte Aehnlichkeit würde unter ihnen herrſchen, hienge alles von der Erziehung ab. Umſonſt ſind größtentheils alle Sorgen der Erziehung, wenn der gehörige Bau fehlt. Nützliche brauchbare Männer können höchſtens durch Erziehung gebildet werden, aber Genies? Die karge Natur wendet nur ſelten in einem Jahrhundert den Aufwand zur Hervorbringung ſolcher Männer an. So ſelten trift man eine vollkommen glückliche Bildung des Gehirns an. So oft ich, ſagt Wrisberg, ein großes Gehirn mit dichten ſtarken Nerven beobachtete, fand ich immer ein choleriſches, oder choleriſch-ſanguiniſches Temperament. Von dieſem Bau hängt die Leichtigkeit ab, jeden Eindruck, den die Sinne uns zuführen, aufzufaſſen. Die Folgen davon ſind Erweiterung der Kenntniſſe, Scharfſicht und Richtigkeit des Urtheils; Eigenſchaften, die Leuten choleriſchen Temperaments in einem vorzüglichem Grade eigen ſind. Bey phlegmatiſchen fand ich das Gehirn klein, und feine, ſchwache Nerven. Dieſe fordern ſchon ſtärkere und anhaltendere Eindrücke, um Spuren davon im Gedächtniß aufbewahren zu können. Aus dem Mangel an Ideen entſpringen kindiſche Urtheile, und höchſt ſelten machen ſie Fortſchritte in den Wiſſenſchaften

u. ſ.

u. ſ. w. 1) Dieſe großen Wahrheiten waren den Alten nicht fremd, 2) worüber Cicero in folgender Stelle ſich ſo ſchön ausdrückt: „Ipſi animi magni refert, quali in Corpore locati ſint. Multa enim in Corpore exiſtunt, quae acuunt mentem, multa, quae obtundunt.„

§. 25.

Aus dem Geſagten folgt es nun offenbar, daß es würkliche, von den Vätern auf die Kinder erbliche Eigenſchaften gebe. Eine Wahrheit, die nur von den alles bezweifelnden in Zweifel gezogen werden kann. Aber verhält

1) Kahn Archiv. 1. B. 1. St. S. 135.

2) Siehe *Steph. Jo. van Geuns* Diſſ. inaug. philoſoph. de Corporum habitudine, animae, hujusque virium indice, ac moderatrice. Harderovici 1789. — Animum adeo a temperamento, et Organorum Corporis diſpoſitione pendere, ſagt Descartes, ut ſi ratio aliqua poſſet inveniri, quae homines ſapientiores, et ingenioſiores reddat, quam hactenus fuerunt, credendum ſit, illam in medicina quaeri debere. Diſſ. de methodo. No. VI. p. 38. — *Gaubius* de Regimine mentis, quod medicorum eſt. — Weikard, der philoſophiſche Arzt. 1. B. S. 125. — Auch habe ich, ſagt Weikard, meiſtens gefunden, daß der zweitgebohrne Sohn mehr Geiſt, als der erſtgebohrne hatte; ein Umſtand, der vielleicht ſo manchem Lande hat Unheil gebracht, da immer der erſtgebohrne zum Regenten beſtimmt iſt. — S. 147. Triſtram ſchreibt die nämliche Erſcheinung, „the eldeſt ſon being the greateſt *blockhead* in the family,“ einer andern, aber ähnlichen Urſache bey. Vol. II. p. 44.

A. d. Ueberſ.

hält es ſich auch ſo mit den Krankheiten? Dieſe Aufgabe iſt etwas ſchwerer zu löſen. Kennten wir die Urſachen unſerer Krankheiten vollkommen, hätte die Chemie uns die Natur aller Schärfen, aller Gifte gezeigt, dann wäre dieſe Frage bald entſchieden. Um einen Leitfaden aufzufinden, der uns in dieſem weitem Labyrinth bey unſeren Unterſuchungen führen könne, wollen wir die allgemeinen Urſachen der Krankheiten, in ſo weit ſie zu unſerm Zweck dienen können, kurz durchgehen.

§. 26.

Krankheit iſt die phyſiſche Würkung einer beſtimmten phyſiſchen Urſache. Sie wird, wie jede phyſiſche Würkung, von einer thätigen Kraft, und einer Anlage des Körpers erzeugt. Die Anlage muß nämlich den Körper fähig machen, daß dieſe thätige Kraft auf ihn ſo würken könne, daß die beſtimmte Würkung, das iſt: die Krankheit, davon entſtehe.

Man hat die Urſachen der Krankheiten in die nächſten und in die entfernten eingetheilt.

A. Die nächſte Urſache, Cauſa proxima, continens, per ſe agens *Galeni*, iſt die, welche eine hinlängliche Urſache der Krankheit in ſich ſchließt. Bey ihrem Daſeyn iſt die Krankheit da; iſt ſie weg, ſo iſt es auch dieſe. Oder beſſer: die nächſte Urſache entſteht aus dem Zuſammenfluß aller entfernten Urſachen, und macht ganz

allein

allein die ganze Krankheit aus. 1) Die entfernten Urſachen hat man in die vorbereitenden und gelegentlichen Urſachen eingetheilt.

B. Die vorbereitende Urſache, Cauſa praediſponens, proegumena, antecedens, oder diatheſis, Seminium, aptitudo ad aegrotandum, begünſtigt die Entſtehung dieſer oder jener Krankheit, ſobald eine übereinſtimmende, (analoga) gelegentliche Urſache zu würken beginnt. Gaubius theilte den Krankheitsſaamen in die allgemeinen natürlichen, beſondern natürlichen, und widernatürlichen ein. „Seminia morborum naturalia communia, — naturalia propria, et Seminia morborum praeternaturalia.„ Unter die letztere rechnet er die erbliche Anlage, diatheſis haereditaria. 2)

C. Die gelegentliche Urſache, Cauſa occaſionalis, procathartica, occaſio, prophaſis, potentia nocens iſt alles das, welches durch ſeine Würkung auf den vorbereiteten Körper, die beſtimmte Würkung, die Krankheit nämlich, hervorbringt. 3)

§. 27.

Der Einfluß der Luft, der darin enthaltenen Ausdünſtungen, die Würkungen der Lebensart, und der ſechs nicht natürlichen Dinge, als vorbereitende und gelegentliche

1) *Gaubius* pathologia. §. 60.

2) *Jo. Robel* Diſſ. de Seminiis morborum. Lugd. Batav. 1774.

3) *Jac. Elias* Diſſ. de cauſis morborum procathartica. Leidae 1713.

liche Urſachen betrachtet, ſind uns bekannt genug. Eben ſo gut wiſſen wir, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit verſchiedene Perſonen ſie für die Würkungen ſchädlicher Kräfte empfindlicher und fähiger mache. Hier iſt der Ort nicht, uns damit zu beſchäftigen. Aber es giebt beſondere gelegentliche, oder ſo zu ſagen, ſpecifiſche Urſachen, welche, wenn ſie von einem Körper in den andern übergehen, die nämlichen Krankheiten erzeugen. Dies iſt die Klaſſe der Anſteckungsmaterien, Miaßmen oder Giften, und es wird nöthig ſeyn, ſie hier allgemein zu betrachten. 1)

§. 28.

Man nennt Miaßma einen gewiſſen Krankheitsſtoff, welcher von einem Körper in den andern überbracht, die nämliche Krankheit in demſelben erzeugt. 2) Man muß das Miaßma, oder das Krankheitsgift wohl von dem natürlichem Gifte der Thiere, als Vipern, Klockenſchlangen, u. ſ. w. unterſcheiden. Dieſen Thieren iſt das Gift natürlich. Man kann ſie keineswegs krank nennen, wenn ſchon in einem Theil ihres Körpers eine für uns ſo äußerſt ſchädliche Abſonderung vor ſich gehet.

§. 29.

1) *Jo. Ludw. Gericke* Diſſ. ſiſtens miasmatologiam generalem. Goettingae 1775.

2) Epidemiſche Krankheiten entſtehen von einem allgemeinen Fehler der Luft und der Lebensart. Ueberhaupt genommen ſind ſie nicht anſteckend. Man muß ſie keinem Krankheitsſtoff zuſchreiben, der durch ſeinen Uebergang von einem Körper in den andern, die nämliche Krankheit hervorbringe.

§. 29.

Wir werden hier nicht dabey verweilen, die Meynungen der verſchiedenen Schriftſteller über die Natur der Miaßmen zu unterſuchen. Einige behaupten ihre ſaure, andere ihre alkaliſche Natur u. ſ. w. Die neuere Chemie muß uns die Geheimniſſe derſelben aufdecken. Mancherley lächerliche Meynungen ſind über ihren Urſprung gelehrt worden. Einige ließen ſie alle aus der Fäulniß entſtehen, einige aus dem Zuſammenſtoßen der Planeten, andere nahmen Würmer an, und andere ſchoben die Schuld auf das Fleiſcheſſen u. ſ. w. Unterdeſſen kann man nicht läugnen, daß die Anſteckungsmaterien durch irgend eine Ausartung der Säfte, die durch den Zuſammenfluß mehrerer, nicht genau zu beſtimmender Urſachen erzeugt wurde, gebildet und entwickelt wurden. 1) Wenn mehrere Miaßmen ſich heut zu Tage nicht mehr von freyen Stücken unter uns entwicklen, ſo kömmt es daher, weilen die zu ihrer Entwicklung nöthigen Umſtände nicht mehr ſo vorhanden ſind, wie ſie es einſt waren, oder es an dem Orte ihrer Entſtehung noch ſind. Die Unmöglichkeit iſt aber deswegen noch nicht bewieſen. Das Gift der Waſſerſcheu entwickelt ſich täglich bey den Hunden u. ſ. f. Fehlt es uns an Beyſpielen, welche beweiſen, daß ein heftiger Zorn den Speichel eines

Menſchen

1) Miasma vero oriri in ipſo Corpore poteſt, ex quibuscunque Cauſis, quae fluidis mixtis mutationem inducere valent. *Fr. Crell* Diſſ. Contagium vivum luſtrans. 1768. §. 11.

Menſchen ſo vergiftet hat, daß Waſſerſcheu auf den Biß deſſelben gefolgt iſt? 1) Das nämliche beobachtete man ja ſogar bey Thieren.

§. 30.

Jedes Miaßma hat eine beſondere Art von Spiritus rector, den erfahrne Praktiker ſogleich zu unterſcheiden wiſſen. Man beobachtet ihn vorzüglich in den Blattern, den Maſern, der Gicht und dem Tripper, wie Haller und Brückmann es angemerkt haben. „Sua cuique morbo eſſe poteſt ſubtilioris ſpiritus productio, et inde forte Contagium.„ 2)

§. 31.

Jedes Miaßma erfordert, um die nämliche Krankheit in einer andern Perſon hervorzubringen, eine Vorbereitung des Körpers, die ſeine Aſſimilation und Vermehrung begünſtigt. Die zwey Eigenſchaften eines Miaßma ſind nach Lorry: eine Kraft ſich anzuhängen, und das Vermögen ſich zu vermehren; Adhaerendi vis, et facultas ſeſe multiplicandi. 3) Dieſe Vorbereitung, von welcher Art ſie auch immer ſey, (a priori läßt ſie ſich nicht beweiſen) exiſtirt nichts deſtoweniger. Man beobachtet dies täglich bey den Blattern. Zu Langenſalza wurden im

1) *Gaubius* Sermon. academ. II. p. 21. 22.

2) *Lorry* de converſion. morborum. p. 160.

3) Loc. cit. p. 164.

im Jahr 1780. zehn Perſonen von einem raſenden Hunde gebiſſen. Nur einer ſtarb an der Waſſerſcheu, da die übrigen von allen Zufällen frey blieben. 1) Auch das veneriſche Gift erfordert eine beſondere Empfänglichkeit, um ſeine Würkungen hervor bringen zu können. Wie viele ſetzen ſich nicht dieſer Krankheit aus, ohne je davon angegriffen zu werden? 2)

Unter tauſend Perſonen, ſagt **Mertens**, ſind immer ein oder zwey, die niemals die Blattern gehabt haben, wenn ſie ſchon mit den davon angegriffenen umgehen. So ſah ich gleichfalls, fährt er fort, einige Perſonen, die von der Peſt nicht angegriffen worden, wenn ſie ſchon lange der Anſteckung ausgeſetzt geweſen. Er führt mehrere Thatſachen zum Beweiſe an. Solche Beyſpiele fände man aber nur ſelten. Unter tauſend Perſonen bliebe nur eine verſchont. 3) Bey Albinus finden wir noch die Beobachtung aufgezeichnet, daß eine von der Peſt angeſteckte Magd bey ihrem Liebhaber, ohne dieſen anzuſtecken, gelegen habe, da ſie ſelbſt aber daran geſtorben. 4)

§. 32.

1) Mediziniſch-praktiſche Litteratur. 1780.

2) Girtanner, veneriſche Krankheiten. 1. B. S. 61. Und *J. C. Jonas*, Quaedam dubia circa aetiologiam Wichmannianam ſcabiei. Diſſ. inaug. Halae 1787. §. 11.

3) Obſervat. medicae de febrib. putridis, de peſte &c.

4) Diſſ. de Elephantiaſi. p. 19.

§. 32.

Perſonen, die das Glück haben, einer ſolchen Anſteckung zu entgehen, beſitzen von Natur wenig Fähigkeit das Gift aufzunehmen. Wenn man annimmt, daß es in den Körper eindringe, ſo wird es, da es darin keine Affinität vorfindet, durch die verſchiedenen vereinigenden Organen ausgeworfen, oder, ſeine Natur wird nach einigen von den Lebenskräften gänzlich verändert. Ich bin weit eher geneigt zu glauben, daß in dieſen Perſonen die lymphatiſchen Gefäße wenig geneigt ſind, das Gift in das Innere des Körpers zu überbringen.

§. 33.

Allgemein genommen iſt es wahr, daß anſteckende Krankheiten der Menſchen die Thiere nicht befallen; ſo wie dieſer Satz auch umgekehrt gilt. 1) Die anſteckenden Krankheiten der Thiere greifen nur eine Art an. Dieſes hängt von der verſchiedenen Natur der Säfte der Menſchen, und

1) Ich ſpreche hier nur im allgemeinen, und nehme jene Fälle aus, wo die Menſchen krank geworden, und ſogar geſtorben ſind, weil ſie entweder mit dem Blute dieſer Thiere befleckt worden, oder das Fleiſch davon gegeſſen haben. Die Zahl der hierüber gemachten Beobachtungen iſt ziemlich anſehnlich, wie Enaux und Chauſſier, Duhamel, Morand und Thomaſſin bemerkt haben, und wie mehrere deutſche Aerzte gleichfalls beobachteten. Siehe hierüber die Beobachtungen von Birnſtiel, im 10ten Bande von Baldingers Neuem Magazin für Aerzte. S. 409.

und der verſchiedenen Thierklaſſen ab; wenn man ſchon auf den erſten Blick ſie einander ähnlich zu finden glaubt, wie Hoffmann und Unzer es wohl bemerkt haben. Das veneriſche Gift greift die Thiere nicht an. Homini ſoli proprium eſt, ſagt Stoll, Canes infici non poterant. 1) John Hunter hat verſchiedene Verſuche mit Hunden und Eſelinnen hierüber angeſtellt. Er brachte veneriſches Gift in die Scheide, auf die Oberfläche der Eichel dieſer verſchiedenen Thiere, oder durch eine Wunde bey, aber nie ſah er die Seuche ausbrechen. 2) Würklich leſen wir bey dem Muſitanus, 3) Boerhave, 4) und Gruner 5) Beobachtungen, welche beweiſen, daß das Gift aus veneriſchen Geſchwüren, von den Hunden heruntergeſchluckt, ihnen ſchädlich geweſen, aber nie finden wir, daß es veneriſche Symptomen hervorgebracht habe.

§. 34.

Die Uebertragung einer anſteckenden Materie, von einem Körper in den andern, geſchieht entweder durch die Berührung oder durch die Atmoſphäre, ſo den Kranken umgiebt, oder durch irgend ein mit dem Gifte geſchwängertes Mittelding, wenn z. B. die Blattern mit einem Fa-

1) De morbis chronicis. Tom. I. p. 97.
2) Von den veneriſchen Krankheiten. S. 35.
3) De lue venerea. Lib. I. Cap. V. p. 13.
4) Maladies veneriennes. p. 12.
5) Comment. de rebus. Tom. XXVIII. p. 112.

den eingeimpft werden. Von der größeren oder geringeren Flüchtigkeit des Miaßma hängt es ab, wenn nicht alle Wege gleich geſchickt ſind, daſſelbe zu übertragen. Jedwedes hat, wie es ausgemacht erhellt, ſeinen eigenen Weg, auf welchem es in den Körper gelangt, wenn es ſeine Würkung äußern ſoll. Verſchlucktes Viperngift bringt keine Zufälle hervor. Das nämliche gilt vom veneriſchen Gift. Girtanner und Hunter ſahen Leute, die aus Verſehen Milch getrunken, in welcher mit Tripper oder veneriſchen Geſchwüren behaftete die Schaamtheile gebadet hatten, ohne daß hievon die mindeſten Zufälle entſtanden waren. 1)

§. 35.

Die Miaßmen ſcheinen durch eine Art von Gährung, die ſie im Körper erregen, und vermittelſt deren ſie die verſchiedenen Säfte, mit welchen ſie die meiſte Verwandtſchaft haben, ſich verähnlichen, zu würken. Sind ſie einmal im Körper, ſo offenbaren ſie ſich bald früher oder ſpäter durch ihre eigenen Zeichen. Aber iſt der Zeitpunkt ihrer Entwicklung, wie viele Schriftſteller behaupteten, unbegränzt? Kann das veneriſche Gift erſt nach ſechs Monaten, oder mehreren Jahren, wie manche glauben, ſeine Würkungen äußern? Kann die Waſſerſcheu erſt viele Jahre nach

4) Einen hiehingehörigen Fall findet man noch bey *Chavet. de phthis. pulmon. haered.* §. 34. p. 33.

nach geſchehenem Biſſe ſich einſtellen? u. ſ. w. Hierüber findet man die größte Verſchiedenheit bey den Beobachtern. Man hat ſich Mühe gegeben, eine beſtimmte Friſt für die Entwicklung jedes Giftes feſtzuſtellen, nach deren Verlauf man von der Anſteckung nichts mehr zu befürchten hätte. Aber die darüber gelieferten Thatſachen ſind nicht gewiß genug, einen Zeitpunkt zu beſtimmen. Wie dem auch immer ſeyn möge, ſo glaube ich, daß die, ſo den Giften, ſo am langſamſten ſich entwicklen, eine Friſt von einem Monat oder vierzig Tagen gegeben haben, eben ſoweit von der Wahrheit entfernt ſind, als diejenigen, ſo die Entwicklung deſſelben nach mehreren Jahren zulaſſen. Die Verſchiedenheit, ſo man bey der Entwicklung jedes Giftes wahrnimmt, hängt von ſeiner Stärke, von der größern oder geringeren Diſpoſition des Körpers, und mehreren anderen äußerlichen Urſachen, welche den Anfall der vom Gift zu erzeugenden Krankheit beſchleunigen, oder verweilen können, ab. Die Entſcheidung dieſer Frage würde zur Vollkommenheit der Pathologie vieles beytragen.

§. 36.

Es giebt einige Anſteckungsmaterien, die nur einmal ihre Würkung auf den nämlichen Körper äußern. Hiehin gehört das Gift der Blattern und der Maſern.

§. 37.

Mehrere glaubten, daß anſteckende Materien bey ihrer Fortpflanzung von einem Körper in den andern immer milder, immer mehr von ihrer Bösartigkeit verlören. Aber dieſe Behauptung ſtützt ſich auf keine Gründe. Richten einige nicht mehr ſo große Verwüſtungen, wie ehemals an, ſo müſſen wir die Urſache in der ſchnelleren und ſicherern Bekämpfung ihrer Würkungen ſuchen.

§. 38.

In den Körper gebrachte Anſteckungsmaterien, ſcheinen nur gewiſſe Säfte, womit ſie die meiſte Verwandtſchaft haben, anzugreifen. Wenn ſie auf den Körper würken, ſo theilen ſie deswegen nicht allen Säften die anſteckende Kraft mit. Man weiß, ſagt Haller, daß eine große Zahl kranker Mütter ihre Kinder ſäuget, ohne daß dieſe einige kränkliche Zufälle bekommen. Er kannte eine Dame, die bey dem gefährlichſten Frieſel doch nicht aufhörte, vierzehn Tage lang ihr Kind zu ſäugen. Er ſah Kinder die Milch veneriſcher Ammen trinken, ohne angeſteckt zu werden. Man beobachtete, daß die Hundswuth, und die Peſt von den Ammen den Säuglingen nicht mitgetheilt wurden. 1) Tode führt die Beobachtung einer Säugenden an, welche von einem wahren Faulfieber befallen worden, woran ſie den 13ten Tag geſtorben. Obſchon

1) Elementa Phyſiolog. Tom. VII. Lib. XXVIII. p. 27.

ſchon ſie fortfuhr dem Kinde die erſten zehn Tage hindurch die Bruſt zu reichen, ſo befand ſich dieſes doch immer wohl. 1) Das veneriſche Gift theilt den Säften des Körpers, den es verwüſtet, die anſteckende Kraft nicht mit. Das Blut, die Milch, der Speichel veneriſcher Perſonen ſind nicht anſteckend. Hunter hat uns hierüber merkwürdige Beyſpiele geliefert, woraus es offenbar erhellet, daß nicht alle Säfte eines Veneriſchen fähig ſind, die Krankheit mitzutheilen. Er behauptet ſogar, das Eyter eines nachfolgenden veneriſchen Geſchwürs ſey nicht anſteckend. Ich glaube eben ſo wenig, daß alle Säfte einer an den Blattern oder Maſern kranken Perſon mit dem Miaßma ſo überfüllt ſind, daß ſie fähig wären dieſe Krankheiten fortzupflanzen u. ſ. w.

§. 39.

Die Zahl der anſteckenden Krankheiten iſt durch einige Schriftſteller beträchtlich vermehrt worden. Man hat ſie in die ſchnelllaufenden und chroniſchen eingetheilt. Unter die erſten rechnet man die Blattern, die Maſern, die Waſſerſcheu, die Peſt, die Petechien, den Frieſel, das bösartige Faulfieber, die Ruhr u. ſ. w. Unter die chroniſchen anſteckenden rechnet man die verſchiedenen Arten der Krätze, den böſen Grind, den Ausſatz, den Scorbut, die Schwindſucht, die Gicht, die Luſtſeuche, die Scro-

 pheln

1) Mediz. Chirurg. Bibliothek. 1. B. 3. St. S. 208.

pheln u. ſ. w. — Mehrere zu den anſteckenden gerechnete Krankheiten ſind es nicht. Stoll, und mehrere Aerzte von großen Verdienſten glauben, daß weder die Peſt, noch die epidemiſchen Krankheiten, noch die Ruhr anſteckend ſind. Der Scorbut iſt es gar nicht. Was die Gicht, die Schwindſucht und die Scropheln betrift, ſo kann man der Meynung, daß ſie anſteckend wären, wichtige Gründe entgegen ſetzen. Hier iſt der Ort nicht, die Stützen dieſer Meynungen zu unterſuchen. Ich pflichte aber gern der Meynung von Stoll bey, der nur die Blattern, die Maſern, die Krätze und die Luſtſeuche für anſteckend erklärt. 1)

Können erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryo überbracht werden?

§. 40.

Sind die oben §. 15. und §. 16. unterſuchten Säfte fähig, ſo angeſteckt und bis zu dem Grade verdorben zu werden, daß ſie dem aus ihrer Miſchung entſtandenen Geſchöpf die verſchiedenen in die Klaſſe der erblichen gerechneten Krankheiten mittheilen können?

Der

1) Ration. medendi. Tom. II. p. 58. et 59. et de vanitate quorundam aliorum Contagiorum. Tom. III. p. 328.

Der Saame eines ſchwachen Vaters und einer ſchwachen Mutter iſt nie im Stande ein ſtarkes, muthiges, lebhaftes Kind zu zeigen.

Fortes creantur fortibus et bonis,
Eſt in juvencis, eſt in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
progenerant aquilae columbam.

Horat. Carm. Lib. IV. Ode 4.

Invalidique patrum referant jejunia nati.

Virgil.

Iſt der Vater ſtark, und die Mutter ſchwächlich, kränklich, oder umgekehrt, dann wird das Kind, je nachdem es mehr von einem als dem andern hat, bald ſtark, bald ſchwach ſeyn. Oft beobachtet man bey Kindern der nämlichen Familie dieſe Verſchiedenheit. Hat der Vater oder die Mutter einen langen Hals, eine enge, plattgedrückte Bruſt, und ſchwache Lungen, ſo werden die Kinder mit eben dieſer Diſpoſition geboren werden u. ſ. w. — Wir werden immer mehr oder weniger Aehnlichkeit unter der Geſtalt der äußerlichen und innerlichen Theile zwiſchen Kindern und Eltern treffen. Dieſes rührt vom Bildungstrieb, der dem Saamen eigen iſt, her, vermittels deſſen er bey der Bildung des Embryons mehr geneigt iſt, dieſe Geſtalt eher, als eine andere anzunehmen. Man mache mir hier nicht den Einwurf, daß einige Kinder we-

der ihrem Vater noch ihrer Mutter gleichen. Dieſe Fälle ſind ſehr ſelten. Ohne das ſchöne Geſchlecht zu beleidigen, will ich mit de Puyſegur ſagen, daß ein Ehemann gar nicht aufgebracht ſeyn müſſe, wenn er, durch den thieriſchen Magnetismus, auf den Schultern ſeines Kindes den Kopf ſeines Nachbars ſieht.

Alle Anlagen zu Krankheiten, welche von der äuſſerlichen Bildung, und von dem beſonderen Bau der innerlichen Theile abhängen, können vom Vater und Mutter auf die Kinder überbracht werden. Und dies ſind die erblichen Keime dieſer Krankheiten. So zeigt z. B. ein ſchwindſüchtiger Vater kein ſchwindſüchtiges Kind, aber doch ein ſolches, daß, wenn es ihm gleicht, von der Schwindſucht angegriffen werden wird; in ſoweit nämlich die Schwindſucht ſeines Vaters von einem organiſchen Fehler der Bruſt abhängt, und das Kind in der Folge der Würkung jener Urſachen ausgeſetzt ſeyn wird, welche fähig ſind, dieſe Diſpoſition zu entwickeln, und den Fehler der Lungen, wovon die Schwindſucht abhängt, zu erzeugen. Der Vater oder die Mutter können aber auch an der Schwindſucht ſterben, ohne daß ihre Kinder das mindeſte zu fürchten haben, wenn nämlich die Schwindſucht, woran der Vater oder die Mutter ſtarb, zufällig war, wenn ſie z. B. die Folge einer Lungenentzündung, oder einer äuſſern Gewalt u. ſ. w. geweſen.

Aber

Aber kann der Saame mit einem ſpecifiſchen Gift ſo geſchwängert ſeyn, daß das Kind, ſo daraus gebildet wird, ſo zu ſagen, in dem Augenblick ſeines Entſtehens dieſes Gift in den Grundtheilchen ſeines Körpers trage? Kann die Luſtſeuche, die Scropheln, die Gicht u. ſ. w. auf dieſe Art fortgepflanzt werden? Hierauf antworten wir mit Nein. Dies iſt unmöglich. Wir haben geſehn, daß die verſchiedenen Miaßmen nicht alle Säfte anſtecken. Wir kennen keins, daß beſonders den Saamen angreift. Alles, was man hierüber geſagt hat, gründet ſich nur auf Meynungen, die ein Schriftſteller von dem andern abgeſchrieben hat, ohne ſich ſelbſt die Mühe zu geben, die Gründe dafür zu unterſuchen. Wir, für unſern Theil, halten dafür, daß, wenn das Verderben in der thieriſchen Oekonomie des Vaters oder der Mutter bis zum höchſten Grad geſtiegen, der Saame ſeine befruchtende Kraft verlieren, und ſo zur Zeugung unfähig werden könne; aber auch ſelbſt dann glauben wir nicht, daß er fähig ſey die Anſteckung mitzutheilen, noch daß er mit dem Gifte geſchwängert ſey. Bedenkt man ferner den Bau der Hoden, die Zartheit und Feinheit ſeiner Gefäße, den kleinen Durchmeſſer der Schlagadern, ſo zu denſelben hingehn, ſo wird man einſehen, daß es ſcheine, als hätte die Natur dieſe weſentlichen Organen, ſo zu ſagen, in eine ſolche Entfernung gelegt, um ſie den Würkungen der allgemeinen Urſachen, die die thieriſche Oekonomie ſtören können, zu entzie-

entziehen und zu verhindern, daß ſie nicht an den allgemeinen Unordnungen, ſo zuweilen den menſchlichen Körper befallen, Theil nähmen. Wie kann man endlich annehmen, daß ein Theil des veneriſchen Giftes mit dem Blute in die Hoden gebracht werde, ſich da mit den Grundtheilchen des Saamens vermiſche, und ſo das Ganze mit dieſem Gifte geſchwängert werde, ohne daß man den mindeſten widrigen Zufall von der Würkung eines ſo ſcharfen Giftes auf ſo äußerſt empfindliche zarte Theile, wie die Hoden ſind, wahrnähme? Dies ſcheint mir der geſunden Vernunft, den weiſen Abſichten der Natur, welche immer ſucht, die zur Fortpflanzung der Weſen beſtimmte Theile unverſehrt zu erhalten, zu widerſtreben.

Was wir vom veneriſchen Gifte geſagt haben, muß von allen übrigen verſtanden werden. Nie werden ſie der Frucht durch den Saamen, aus welchem dieſe gebildet worden, mitgetheilt werden. Was man auch immer dagegen einwendet, ſo werden wir doch weiter unten zeigen, daß die Gründe, die man dafür angiebt, nichts weniger, als wichtig ſind. Wohl kann der Saame des Vaters oder der Mutter dem daraus entſtandenen Kinde eine gewiſſe Bildung, eine gewiſſe Diſpoſition, eine allgemeine oder beſondere Schwäche einiger Organen, die dadurch für verſchiedene Veränderungen empfänglicher, und bald mehr, bald weniger fähig werden, gewiſſe Schärfen zu erzeugen, mittheilen; aber nie, ich wiederhohle es, wird dadurch ein

ein krankhaftes Miaßma, als ein Grundbeſtandtheil, dem Geſchöpf übertragen werden.

Aus den nämlichen Gründen verwerfen wir auch die Meynung des Procopius, der alſo ſich ausdrückt: „Si eo tempore parentes liberos genuerint, quo in acutum quendam morbum erant proclives; eadem haec morboſa Corporis Conditio in liberos propagari poteſt.„ 1) Fernel hat ſchon das nämliche geſagt. 2) Aber alle dieſe Sätze ſind, um das mildeſte Wort zu brauchen, ungegründet. Es wäre um das menſchliche Geſchlecht geſchehen, wenn Veränderungen ſolcher Art in dem menſchlichen Körper einen ſo unmittelbaren Einfluß auf die Werkzeuge der Erzeugung hätten.

§. 41.

Die in der Gebährmutter eingeſchloſſene Frucht ſteht in einer innigen Verbindung mit ihrer Mutter. Dieſes iſt nach einigen Autoren der zweyte Weg, wodurch erbliche Krankheiten dem Kinde mitgetheilt werden können. Dieſe Krankheiten aber ſind, wie wir ſchon bemerkt haben, angebohrne, und müſſen von den erblichen wohl unterſchieden werden. Sobald die Frucht aus der Miſchung beyderley Saamens gebildet worden, ſo braucht ſie ſich nur zu nähren, und durch eigene Kraft zu entwickeln. Sie zieht

1) Diſſ. cit. §. 53.

2) Oper. omn. Tom. I. p. 204.

zieht ihre Nahrung von der inneren Fläche der Gebährmutter, und zwar da, wo der Mutterkuchen feſtſitzt. Es iſt gar nicht zweifelhaft, daß die gute oder ſchlimme Beſchaffenheit der Geſundheit der Mutter Einfluß auf das Wohlſeyn der Frucht habe. Eine geſunde ſtarke Mutter, deren Verdauungskräfte im treflichen Stande ſind, wobey alle Verrichtungen gehörig geſchehen, wird immer ihrer Frucht eine gute Nahrung bereiten; dieſe wird geſund zur völligen Reife gelangen. Hingegen wird eine Mutter, bey welcher die Verdauung träge geſchieht, und die Säfte ſchwach ausgearbeitet werden, ihrer Frucht eine ungeſunde Nahrung geben. Das Kind wird welken, ſeine Entwicklung unvollkommen geſchehen, und nur ſelten das Ende der Schwangerſchaft erreichen. Geſchieht dieſes auch, ſo kömmt es ſchwach und zart auf die Welt. Jede auch noch ſo geringe Krankheitsurſache greift es weit eher an, alle ſeine Verrichtungen kommen durch den geringſten Zufall in Unordnung u. ſ. w. Dieſes beobachtet man bey gewiſſen Familien, wo die Mütter bald glücklichere, bald unglücklichere, mit mehreren oder wenigeren krankhaften Zufällen begleitete Schwangerſchaften hatten. Ihre Kinder haben bey weitem nicht alle gleiche Kraft und Stärke. Die Kinder ſchwacher und zarter Mütter liefern uns hierüber tägliche Beyſpiele.

§. 42.

§. 42.

Hier kömmt nun wieder eine neue Frage aufzulöſen vor. Kann die Mutter diejenigen Krankheiten, woran ſie während der Schwangerſchaft leidet, dem im Mutterleib eingeſchloſſenen Geſchöpf mittheilen?

Hitzige Fieber mit oder ohne örtliche Entzündung werden der Frucht nicht mitgetheilt. Werden ſie übel behandelt, kann man ihre Zufälle nicht mäßigen, dann entſteht gewöhnlich eine zu frühe Niederkunft, wie Hippokrates es ſchon anmerkte. „Mulierem in utero gerentem ab aucto morbo corripi, letale. 1) Quaecunque in utero gerentes a febribus corripiuntur, et vehementer attenuantur absque manifeſta Occaſione, difficulter et periculoſe pariunt, aut abortientes periclitantur.„ 2) Oefters überſtehen die Mütter aber die Würkungen der Fieber, und werden geheilt, ohne daß die Frucht dabey gelitten, wie Mauriceau dieſes durch mehrere Beobachtungen beweiſet. Hieraus erhellt noch, mit welcher Kunſt die Natur den Mutterkuchen befeſtiget hat, damit die Frucht den ſchädlichen Würkungen des vermehrten Umlaufs des Blutes, bey der Mutter nicht ausgeſetzt werde. Hoffmann, Fernel und einige andere haben uns Beobachtungen mitgetheilt, wo das kalte Fieber von den Müttern den Kindern mitgetheilt worden. Doch geſchieht dies nicht immer.

Vogel

1) *De Gorter* aph. 33. Sect. V. p. 333.

2) Aphor. 52. Sect. V. ibid. p. 360.

Vogel hat die Beobachtung einer waſſerſüchtigen Schwangern, ſo noch dabey am viertägigen Fieber litte, aufgezeichnet. Durch die Geburt wurde die Krankheit gehoben, und das Kind blieb frey vom Fieber. 1) Patrik Ruſſel, ein Arzt zu Aleppo, bemerkt, daß die Frucht oft im Mutterleibe von der Peſt angegriffen, und mit den Zeichen dieſer grauſamen Krankheit gebohren werde. 2)

§. 43.

Die Blattern. Schwangere, die die Blattern bekommen, theilen ſie oft ihren Kindern mit. 3) In andern Fällen beobachtete man, daß die Frucht davon unangegriffen blieb. 4) Endlich ſah man Kinder im Mutterleibe die Blattern bekommen, ohne daß die Mütter davon ange-

1) Handbuch der prakt. Arzneyw. 1. B. S. 83. 2. B. Zuſatz zum erſten Theil.

2) A Treatiſe on the plague 1791. Göttinger Anzeigen 1791. 115. St. S. 1155.

3) *Hildanus* Cent. IV. Obſ. 56. — *Thom. Bartholini* Cent. IV. Obſ. 50. — *Foreſtus* Obſ. med. Lib. V. Obſ. 44. — *Mauriceau* Tom. II. Obſ. 600. — *Burſerius de Kanisfeld* inſtit. med. pract. Tom. III. p. 185.

4) *Ol. Borrichius* act. havn. Vol. V. Obſ. 75. *Mauriceau* Tom. II. Obſ. 576. Eine Schwangere wurde eingeimpft. Sie brachte ein todtes mit Blattern bedecktes Kind zur Welt. Die Kinder zweyer anderen Mütter, die ſich hatten einimpfen laſſen, blieben hingegen ganz frey. *Roberts* the London medical Journal. Vol. V. No. 3.

angegriffen waren. 1) Dieſe Erſcheinungen ſind leicht nach dem, was wir von den Miaßmen überhaupt ſagten, zu erklären. Das Pockengift wurde dem Kinde durch die lymphatiſche Feuchtigkeit, die es von der Gebährmutter einſaugte, zugeführt.

§. 44.

Die Maſern wurden von den Müttern ihren in der Gebährmutter enthaltenen Kindern mitgetheilt. 2)

§. 45.

Die Gelbſucht. Schulz ſah eine Frau, welche im ſiebenten Monat der Schwangerſchaft die Gelbſucht bekam. Sie brachte ein ſchwaches gelbſüchtiges Kind zur Welt. Drey Wochen nach der Geburt bekam es fallſüchtige Anfälle, welche ſo überhand nahmen, daß es davon ſtarb. 3) Kerkring theilte uns eine Beobachtung über eine von der Mutter auf das Kind überbrachte Gelbſucht mit. Mauriceau erzählt die Geſchichte einer Frau, welche in den erſten ſechs Wochen des letzten Vierteljahrs ihrer Schwan-

1) *Degner* act. phyſ. med. acad. N. C. Tom. III. Obſ. 33. vergl. *van Swieten* Tom. V. p. 9. und *Gerard Nierop* Diſſ. de contagio varioloſo. Lugd. Batav. 1774.

2) Miſcellan. N. C. dec. 2. ann. 3. Obſ. 97. Vogel l. c. Tom. III. p. 189.

3) M. N. C. dec. I. ann. 6. Obſ. 241.

Schwangerſchaft von der Gelbſucht ergriffen ward. Sie kam zur gehörigen Zeit mit einem Kinde nieder, welches die natürliche Farbe hatte; der Mutterkuchen hingegen war ganz gelb. 1) Tſchebutz hat dieſe Mittheilung der Gelbſucht zweymal beobachtet. 2) Die Galle färbt die lymphatiſche Feuchtigkeit, welche zu der Oberfläche des Mutterkuchens geführt, daſelbſt eingeſogen, und der Frucht überbracht wird.

§. 46.

Die Waſſerſucht. Es iſt gar nicht zweifelhaft, daß eine Schwangere, welche von der Waſſerſucht angegriffen iſt, ihrer Frucht nur übelbearbeitete Säfte zur Nahrung darbeut. Auch das Kind kann ſogar wegen dem allgemeinen Verderbniß der Säfte, waſſerſüchtig werden. Aber man muß deswegen bey weitem nicht glauben, als ob waſſerſüchtige Mütter nur waſſerſüchtige Kinder zur Welt bringen müßten. Dies findet ſehr ſelten Statt. Wir ſehen oft waſſerſüchtige Kinder zur Welt kommen, deren Mütter an dieſer Krankheit nicht litten. Umgekehrt ſehen wir auch oft waſſerſüchtige Weiber ganz geſunde Kinder zur Welt bringen. 3)

§. 47.

1) Obſ. VII. p. 588. Tom. II.

2) Diſſ. de ictero. Cap. VI. und in der Collect. Diſſert. vienn. Tom. I. p. 522.

3) *Mauriceau* l. c. Obſ. 70.

§. 47.

Die Krätze. Dieſe Krankheit der Mutter kann ſich nur unter gewiſſen Umſtänden, wie mehrere beobachtet haben, der Frucht mittheilen. 1) Daher geſchieht dieſes nicht immer. Mauriceau hat eine ganz mit Krätze bedeckte Frau ein ſehr geſundes Kind zur Welt bringen geſehn. 2)

§. 48.

Der Scorbut. Dieſe Krankheit kann der Frucht von der Mutter mitgetheilt werden. Denn eine bis zu einem gewiſſen Grade ſcorbutiſche Mutter, kann ihrem Kinde nur ſehr übel bearbeitete Säfte überbringen. Dieſes ſtirbt entweder, oder es kömmt, wenn es ausgetragen wird, mager und ſchwach auf die Welt, und lebt nicht lange. 3) Ich glaube, daß die meiſten Beobachtungen des erblichen Scorbuts zu dieſem angebohrnen gerechnet werden müſſen.

§. 49.

Die Luſtſeuche. Die Luſtſeuche kann nicht erblich ſeyn, weilen ihr Gift ſich nicht mit dem Saamen vermiſchen kann. Dieſes haben wir ſchon gezeigt, und werden dieſes unten noch weiter unterſuchen. Mehrere Autoren haben behauptet, dieſe Krankheit könne von der Mutter dem in der Gebährmutter enthaltenen Kinde mitgetheilt

1) M. N. C. dec. 2. ann. 8. Obſ. 116.

2) Tom. II. Obſ. 530.

3) *Lemoine* accouchem. de *Burton*. Tom. II. p. 581.

werden. Aber Girtanner läugnet dieſe Gemeinſchaft. Schwangere, welche die Luſtſeuche haben, tragen ſelten ihre Kinder bis zur völligen Reife, ſagt dieſer Verfaſſer. Gewöhnlich kommen ſie im ſechſten oder ſiebenten Monat mit einem todten Kinde nieder. Oder das Kind hört auf ſich zu bewegen, und kömmt am Ende der Schwangerſchaft todt und halb verfault zur Welt. Bringen ſie ja ein lebendes Kind zur Welt, ſo iſt dieſes ſchwach, runzlicht, und ſtirbt bald. Der Sitz des veneriſchen Giftes iſt einzig in der Lymphe; das Kind wird von dieſer verdorbenen Lymphe genährt, und muß entweder aus Mangel an guter Nahrung umkommen, oder ſchwach, abgezehrt und mager gebohren werden. Aber es iſt deswegen nicht veneriſch. Die Kinder werden nur bey ihrem Durchgang durch die Scheide, wenn die Mutter örtliche Zufälle hat, angeſteckt. Zum Beweiſe erſcheinen die Zeichen der Seuche immer erſt einige Tage nach der Geburt.

Mütter, welche nur örtliche Symptomen haben, theilen dieſe Krankheit ihren Kindern während ihrem Aufenthalt in der Gebährmutter nicht immer mit. Mauriceau führt mehrere Beobachtungen von Frauen an, ſo am Tripper litten, und nichts deſtoweniger geſunde und muntere Kinder zur Welt brachten. 2) Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß das Gift mehrere Monate hindurch

1) Veneriſche Krankheiten. 1. B. S. 431.

2) Obſerv. 123. 178. 394. 456.

durch verborgen geblieben, und ſich erſt in der Folge entwickelt habe, welches Mauriceau nicht habe beobachten können. Aber hierauf dient zur Antwort, daß die Meynung derjenigen, welche die Gegenwart eines Giftes halbe Jahrhunderte hindurch, ohne daß ſeine Würkungen ſichtbar werden, behaupten, unmöglich angenommen werden könne. Ich komme itzt zu Girtanner zurück, der meiner Meynung nach mit Unrecht die Mittheilung der Luſtſeuche der Mütter an ihre Kinder läugnet. Ich will zugeben, daß das Kind bey ſeinem Durchgang durch eine mit veneriſchem Gifte überdeckte Scheide zuweilen angeſteckt werden könne, aber wenn dies der einzige Weg wäre, ſo kann ich kühn verſichern, daß die Menge der neugebohrnen veneriſchen Kinder unendlich kleiner ſeyn müßte. Dem Herrn Girtanner werde ich folgende Gründe entgegenſetzen.

A. Man hat Kinder veneriſcher Mütter geſehen, die bey ihrer Geburt ſchon alle Kennzeichen dieſer grauſamen Krankheit an ſich trugen. 1) Gruner erzählt, ein ſolches Kind ſey über und über mit veneriſcher Krätze bedeckt zur Welt gekommen, und nach einigen Tagen geſtorben. 2) Roſen-

1) *Doublet* Memoir. Sur la verole des Enfans nouveau nés. Sect. 2.

2) Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1784. S. 207.

Roſenſtein 1) und Fabre 2) haben uns ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Hunter ſah eine offenbar veneriſche Frau mit Zwillingen niederkommen. Beyde hatten Ausſchläge am ganzen Körper und ſtarben bald. 3)

B. Der Verfaſſer widerſpricht ſich zuweilen ſelbſt. Das veneriſche Gift greift vorzüglich die Lymphe an. Das Kind wird durch dieſe verdorbene Lymphe genährt. Am öfterſten ſtirbt es davon, und iſt doch nicht veneriſch! Herr Girtanner hätte uns die Natur der verdorbenen Lymphe erklären ſollen. Mir ſcheint ſie nur veneriſch ſeyn zu können, und alſo ſehr geſchickt, dieſe Krankheit auf das Kind zu übertragen.

C. Was die Anſteckung bey dem Durchgang durch die Scheide betrift, ſo ſcheint mir in den meiſten Fällen der Kopf des Kindes nicht lange genug in derſelben zu verweilen, um angeſteckt zu werden. Betrachtet man überdies noch den fetten, ſchmierigten Schleim, mit welchem der Körper des Kindes überzogen iſt, und den man gleich nach der Geburt wegwäſcht, ſo entſtehen immer neue Schwierigkeiten gegen die Lehre der Anſteckung in der Scheide.

§. 50.

1) Maladies des Enfans. p. 540.

2) Maladies veneriennes. p. 363.

3) Von den veneriſchen Krankheiten. S. 498.

§. 50.

Unter die angebohrnen Krankheiten will ich noch folgende Beobachtungen bringen. Eine Frau bekam im neunten Monate ihrer Schwangerſchaft einen Abſceß am Ohr. Der Sohn, den ſie gebahr, hatte ſein ganzes Leben hindurch triefende Ohren. 1) Salmuth erzählt die Geſchichte einer Mutter, die ihrer Tochter in der Schwangerſchaft ein Naſengeſchwür mittheilte. 2) Dieſe Krankheiten ſind keine Beweiſe für erbliche Krankheiten. Man kann ſie auf eine andere Art erklären. Wenn man dieſe Krankheiten für mitgetheilt annehmen will, ſo muß man ſie, meines Dünkens, unter die angebohrnen rechnen.

§. 51.

Würmer der Gedärme. Andry, Pallas und Müller behaupten, daß der Saamen der Würmer von den Müttern zu der Frucht überbracht werde. Linne' und van Döveren glauben hingegen, daß dieſer Saamen nur nach der Geburt mit den Nahrungsmitteln in den Körper komme. Was die Meynung der erſteren bekräftigen könnte, wäre die Aufzeichnung von Beobachtungen, wo Würmer in dem Körper den Embryonen, und neugebohrner Kinder

 gefun-

1) *Fernel.* Tom. I. p. 204.

2) Cent. 2. Obſ. 81.

gefunden worden, wie Doläus und Brendel bemerkt haben. 1)

§. 52.

Leidenſchaften der Seele. Nichts hat vielleicht einen wichtigeren Einfluß auf die Frucht, als die Leidenſchaften der Schwangern. Zwar glaube ich nicht, daß Muttermähler, beſondere, denjenigen Dingen, nach welchen die Mutter heftig verlangt, oder von welchen ſie vorzüglich lebhaft gerührt worden, ähnliche Bezeichnungen hervorbringen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß Zorn und Schrecken öfters zu frühe Niederkunften verurſacht haben. Oft ſtarb das Kind darnach, oder bekam Zuckungen, und ſogar die fallende Sucht. 2) Tiſſot glaubt zwar an dieſe Urſache der Fallſucht nicht, weilen keine Gemeinſchaft der Nerven zwiſchen der Mutter und ihrer Frucht Statt fände; 3) doch ſehe ich nicht, warum ſich ſolche Erſcheinungen nicht ohne eine ſolche Gemeinſchaft erklären ließen. Wer kennt die ſchädlichen Veränderungen nicht, die Zorn oder Furcht in der Milch der Ammen erzeugen? Wer weiß nicht, daß die Kinder oft an tödtli-

1) *P. C. Werner* Vermium inteſtinalium praeſertim teniae humanae brevis expoſitio. p. 97. 98. — Marc. Elieſer Bloch, Abhandlung von den Eingeweide-Würmern. S. 37.

2) *Saillant* Memoir. de la Societe Royal. de Medecine. ann. 1779. p. 318.

3) De l'Epilepſie. p. 29.

tödtlichen Zuckungen ſterben, wenn ſie dieſe vergiftete Milch trinken. 1) Und doch iſt ja keine Gemeinſchaft zwiſchen den Nerven der Amme, und jenen der Frucht. Dieſe Leidenſchaften ſcheinen mir die nämlichen Würkungen auf die milchichte Feuchtigkeit, die zwiſchen der Gebährmutter und dem Mutterkuchen liegt, zu äußern. Daher entſtehn die Zufälle, welche die im Mutterleib eingeſchloſſene Frucht leidet, wenn die Mutter heftig erſchrickt, oder ſehr in Zorn geräth.

Die in der Gebährmutter eingeſchloſſene Frucht, kann während ihrer Entwicklung und ihrem Wachsthum eine ſolche Veränderung in der Figur, oder dem Bau einiger ihrer Theile leiden, die ſie zu verſchiedenen Krankheiten vorbereitet, zu welchen weder der Vater noch die Mutter die geringſte Anlage hatten. So hat zuweilen ein Kind der geſundeſten Eltern, wie Chavet angemerkt hat, eine Anlage zur Schwindſucht. Mehrere von geſunden Eltern gezeugte Kinder, ſagt Tiſſot, bringen zuweilen ein ſo zartes, empfindliches Nervenſyſtem mit, daß dieſes ſchon gleich in den erſten Tagen durch Zuckungen, wovon die Urſache gar nicht im Magen liegt, durch eine große Schwäche und ſehr wenigen Schlaf ſich verräth. Iſenflamm ſah Kinder, welche von geſunden Eltern gebohren waren, gegen den achten oder neunten Tag nach der Ge-

 burt,

1) *E. G. Baldinger* prol. Siſtens Obſ. de morbis ex metaſtaſi lactis in puerperis. in del. opuſ. Diſſ. jenens. Vol. II. p. 87.

burt, von einem wahren Harnfluß ergriffen werden, und ſterben. Der Harn ſah aus wie Thee, wozu ein wenig Milch gemiſcht worden. Er hatte den Geſchmack und Geruch wie Hünerbrühe. 1) Hiehin gehört noch die Geſchichte jenes Rathsherren, welcher nach Fernel's Zeugniß eine geſunde Frau heurathete, welche aber nur taubſtumme Kinder zur Welt brachte. 2)

Dies iſt das Gemählde der vornehmſten Krankheiten, welche die Mutter der Leibesfrucht mittheilen kann. Jtzt wollen wir die verſchiedenen Erbkrankheiten, ſo die Praktiker beobachtet haben, unterſuchen.

Alle dieſe Fälle müſſen wohl von jenen unterſchieden werden, wenn mehrere Kinder der nämlichen Mutter einer zufälligen Urſache wegen ſterben, wovon folgendes Beyſpiel uns einen ſehr auffallenden Beweiß giebt.

Ein Mann in Worceſter zeugte 21 Kinder, deren 8 in den früheren Jahren ſtarben. Die Uebrigen waren kränklich, ſo lange dieſelben in der Eltern Hauſe lebten. Der Vater war eine geraume Zeit paralitiſch, und die Mutter ſtets mit Coliken geplagt, und ſtarb an der Gelbſucht. Endlich entdeckte man, daß das aufgelößte Bley in der Röhre des Ziehbrunnens, aus dem das Waſſer für das

1) Verſuch einiger Anmerkungen über die Eingeweide. 2. Abſch. S. 168.

2) Lib. V. Cap. VI.

das ganze Haus hergenommen wurde, die Urſache dieſes Uebels ſey. 1)

Erbliche Krankheiten.

Geſchwülſte. Erbliche Ungeſtaltheiten.

§. 53.

Das Hinken. Das Hinken iſt zuweilen ein erblicher Fehler. Eine hinkende Frau brachte ein Kind zur Welt, welches auf der nämlichen Seite, wie ſeine Mutter, hinkte. 2) Nach dem Zeugniß des Borelli heurathete ein wohlgebauter Mann drey wohlgebildete Frauen. Alle ſeine Kinder hinkten wegen dem nämlichen Fehler des Großvaters. 3) Bey den Thieren hat man das nämliche beobachtet. Gaſſendi erzählt von einer kleinen hinkenden Hündinn, die eben ſolche Junge geworfen. Wir werden hier die verſchiedenen Urſachen des Hinkens nicht durchgehen. Wir merken nur an, daß daſſelbe oft von einem Fehler der Bildung der Theile, welche das Gelenk der Hüfte ausmachen, herrühre. Meiſtens liegt dieſer in dem zu kurzen oder fehlenden, oder zu wagerecht gerichteten Schenkelhals, wie Palletta es ſo ſchön aus einander geſetzt

1) Rahn Gazette de Santé. 1. B. S. 706.

2) *Venette* Tableau de l'amour conjugal. p. 363.

3) Cent. I. Obſ. 7.

geſetzt hat. 1) Nach der von uns über die Zeugung angenommenen Theorie iſt die Erblichkeit dieſer Ungeſtaltheit leicht zu begreifen. Dieſe Erklärung ſtimmt auch weit mehr mit der Vernunft überein, als jene des L***, der ſie der Würkung der Einbildung der Schwangern zuſchreibt. 2)

§. 54.

Ungeſtaltheit der Finger. Wir haben im §. 23. S. ſchon Beyſpiele hievon angeführt, die uns glaubwürdige Schriftſteller aufgezeichnet haben. Hier will ich aber noch ein weit merkwürdigeres anführen. **Gaubius** iſt der Beobachter deſſelben. Dieſer berühmte Lehrer kannte einen Mann, dem der kleine Finger nach der Höhle der Hand gebogen war. Er heurathete, und zeugte zwey Söhne. Der ältere, als er zu dem Alter gekommen, in welchem ſeinen Vater die Mißſtaltung befallen, nahm wahr, daß ſein kleiner Finger ſich zu krümmen, und ſich nach der Höhle der Hand zu beugen anfieng. Ohne allen Erfolg wurden verſchiedene Mittel dagegen gebraucht. Da der Jüngere das nämliche Schickſal fürchtete, ſo wendete er lange vor dem gefürchteten Zeitpunkt alle Mittel an, die ihm nur gerathen worden. Umſonſt! der Zeitpunkt kam, und

1) Exercitat. de claudicatione congenita. §. 32. et ſqq.

2) Die Aerzte. Ein Wochenblatt 1786. S. 350.

und der kleine Finger krümmte ſich ſo, wie jener ſeines Vaters und Bruders. 1)

§. 55.

Auswüchſe am Zahnfleiſch. Man muß die Beobachtung von Ballon gar nicht unter die Erbkrankheiten, wie einige gethan haben, rechnen. Der Vater des Mädchens, wovon Ballon uns die Geſchichte erzählt, hatte eine Naſe, die die Größe der gewöhnlichen ſechsfach überſtiege. Die Tochter hatte gar keine mißgeſtaltete Naſe, ſondern eine Geſchwulſt des Zahnfleiſches, nah bey einem vom Beinfraß beſchädigten Zahn. Und dies iſt nichts beſonders. 2)

§. 56.

Die Muttermähler. Meiſtens ſind die unter dem Namen Muttermähler bekannten Geſchwülſte Folgen wegen einer Verletzung, oder einer örtlichen Krankheit, und nicht unter die Erbkrankheiten zu zählen. Siehe den §. 2. B. Ariſtoteles, Berengarius und mehrere andere verſichern doch, daß dieſe Geſchwülſte bey einigen Familien erblich geweſen. David van der Berke verſichert, dieſe erblichen Mähler hätten verſchiedenen Familien den Namen gege-

1) *J. G. Everwyn*. Spec. de Lithogeneſia in veſica urinaria, Lugd. Batav. 1758. p. 30. Note 1.

2) *Ballonii* oper. omn. Tom. I. p. 127.

gegeben. „Sic a piſis Piſones, ciceribus Cicerones, lentibus Lentulos appellatos eſſe cenſet. 1)

§. 57.

Sackgeſchwülſte. Girard erwähnt einer Familie, in welcher ſeit ſehr langer Zeit die Mädchen alle an Sackgeſchwülſten an verſchiedenen Theilen des Körpers litten, da die, männlichen Geſchlechts, davon frey geblieben. 2)

§. 58.

Blutaderknoten. Alles das kann Urſache der Blutaderknoten werden, was den Lauf des Geblüts hemmt; es mag dies nun durch einen Druck auf die Blutadern geſchehen, oder durch irgend eine Urſache, welche den Tonus dieſer Gefäße mindert. In einigen Familien ſcheint eine beſondere Schwäche zu dieſer Krankheit vorzubereiten. Hoffmann, der Mainzer Leibarzt ſagt, ſeine Mutter habe an Blutaderknoten gelitten, wovon auch er, der viel Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter habe, angegriffen ſey. Sein Bruder und ſeine Schweſter, die mehr ſeinem Vater glichen, der nie Blutaderknoten gehabt, wären immer von dieſen Zufällen frey geblieben. 3)

§. 59.

1) Experimenta circa rerum naturalium principia. p. 198.

2) Lupiologie.

3) *Chavet.* Diſſ. de phthiſi pulmonali. p. 177. §. 230.

§. 59.

Brüche. In einigen Familien ſcheint die Schwäche, als eine zu Brüchen vorbereitende Urſache erblich zu ſeyn. Richter hat Brüche bey Kindern, deren Väter daran litten, von freyen Stücken, und ohne äußerliche Gelegenheitsurſache entſtehen geſehen. 1) Mauchard, 2) Frid. Hoffmann 3) und mehrere andere führen ähnliche Thatſachen an. 4)

§. 60.

Der trockne Brand. Eine Frau bekam, da ſie ruhig im Bette lag, heftige Schmerzen in der linken Hand, worauf Fühlloſigkeit und Zuſammenſchrumpfen bis zum Ellenbogengelenk folgte. Der Vorderarm vertrocknete, wurde kohlſchwarz und dürre, wie Holz. Er fiel ab. Uebrigens war die Frau geſund. — Die Mutter dieſer Frau hatte in ihrem hohen Alter gleichfalls die linke Hand auf eine ähnliche Art verlohren. 5)

Von

1) Von den Brüchen. S. 23.

2) *Haller.* Diſputat. chirurgic. Tom. III. p. 84.

3) Medicina conſultat. Pars II. dec. 1. Caſ. X. p. 53.

4) *Valeſ. de Taranta.* Philon. Lib. VI. Cap. 7. *Baillou* Tom. I. p. 177. — *Hildan.* cent. VI. obſ. 73. Eph. N. C. cent. V. obſ. 92. *Mich. Bern. Valentini* in polychret. exoticis. p. 81.

5) Thilenius Bemerkungen bey Richter chirurg. Bibl. 9. Band S. 573.

Von den erblichen Hautkrankheiten.

§. 61.

Der Kahlkopf. Nach Lorry ſcheint dieſe Krankheit von einem Fehler der Stelle der Haut, wo die Haare eingepflanzt ſind, abzuhängen. Dieſe iſt nicht mehr fähig, denſelben die gehörige Nahrung zu geben. Daher ſchwinden die Zwiebeln, und die Haare fallen aus. 1) Dieſer würklich große Mann hat uns die Erſcheinungen, die man dann wahrnimmt, ſehr ſchön gezeichnet. Eine erbliche Anlage zum Kahlkopf kann in gewiſſen Familien keineswegs geläugnet werden. Dadurch fallen die Haare weit früher, als es dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach geſchehen ſollte, aus. Procopius hat eine Familie gekannt, in welcher fünf Brüder vor 40 Jahren Kahlköpfe waren. Der Sohn des jüngeren Bruders hatte in ſeiner Jugend prächtiges Haar; kaum hatte er aber ſein 26tes Jahr erreicht, und er ward kahl wie ein Greiß. 2) Haller und Plenk führen ähnliche Beobachtungen an. 3)

§. 62.

Das greiſe Haar. Die Farbe der Haare hängt von dem in ihren Zellen enthaltenen Saft ab. Die nächſte Urſache der weißen Farbe iſt nach Lorry unbekannt. 4)

Haller

1) p. 598.

2) Diſſ. citat. §. 55.

3) Plenk. Von den Hautkrankheiten. S. 228.

4) p. 601.

Haller ſchreibt ſie dem Mangel des Marks in den Haaren zu. 1) Die Greiſe aller Länder haben weiße Haare. Doch können auch außer dem Alter andere Urſachen, vorzüglich heftige Leidenſchaften die Haare weiß färben. Auch kann eine erbliche Anlage Statt finden. Martin Zeiler ſah die greiſen Haare bey einer Familie erblich. Jeder aus derſelben wurde greis, wenn er das erwachſene Alter erreicht hatte. 2)

§. 63.

Der Weichſelzopf. Die Natur dieſer in Sarmatien, Rußland, und der Tartarey einheimiſchen Krankheit iſt uns wenig bekannt. Sie ſcheint nach Lorry von einem beſonderen Miaßma, welches vorzüglich auf die lymphatiſchen Gefäße würkt, abzuhängen. 3) Wir kennen, ſagt Plenk, weder die Natur, noch den Urſprung deſſelben; aber es ſcheint weder von der Natur des Waſſers, der Speiſen, der Unreinigkeiten des Kopfs, noch der Luſtſeuche abzuhängen. Fremde leiden nämlich von allen dieſen Urſachen nichts. Dieſe Krankheit pflanzt ſich durch den Beyſchlaf und die Kleider fort, und wenn man im nämlichen Bette bey einem Kranken liegt. 4) Eine Mutter

1) Element. Phyſiol. Tom. V. p. 37.
2) Cent. I. Obſ. 17. — Plenk a. a. O. S. 242.
3) p. 614.
4) Plenk S. 232.

ter theilte ſie ihrem Kinde in der Gebährmutter mit. Stabel beobachtete dieſes. 1) Dieſer Verfaſſer nimmt, ſo wie Bonfigli, 2) Ludolf, 3) Sperling 4) und Sennert 5) die erbliche Anlage an. Nach Vikat iſt der Weichſelzopf erblich, und pflanzt ſich vorzüglich vom Großvater auf den Enkel fort. 6) Die Erblichkeit dieſer Krankheit kann, wie Landeute ſagt, nur in einem Fehler der Haut des Kopfs, oder in einer beſonderen Anlage gewiſſer Familien, oder in der Ausdünſtung des Kopfs beſtehn. Er führt die Krankheitsgeſchichte einer Frau an, deren Mutter, Onkel, und zwey Tanten auch von dieſer Krankheit angegriffen geweſen. 7)

Da der Weichſelzopf, wie alle jene, ſo davon geſchrieben, verſichern, von einem beſonderen Miaßma, ſo durch den Zuſammenfluß mehrerer unbeſtimmten Urſachen entwickelt wird, abhängt; ſo zweifeln wir keineswegs, daß die Kinder jener Eltern, welche an dieſer Krankheit gelitten, bey ihrer Geburt eine Anlage mitbringen, welche die Entwicklung dieſes Miaßma begünſtigt. Niemals wird daſſelbe aber weder im männlichen noch weiblichen

Saa-

1) Diſſ. de plica polonica. Reſp. *Steph. Mack.* Holm. 1724. p. 6.

2) Diſſ. de pl. pol. p. 13.

3) Diſſ. de pl. pol. Reſp. *Lüttke.* Erford. 1724.

4) Diſſ. de pl. pol. Reſp. *Hünitzſch.* p. 12.

5) Med. pract. Lib. V. Part. 3. Sect. 2. Cap. 9.

6) Mem. Sur la plique polonoiſe.

7) Journ. de Medecine. Tom. XIII.

Saamen würklich zugegen ſeyn. Ueberdem wird der Argwohn auf Erblichkeit, bey anſteckenden Krankheiten, wozu die meiſten Schriftſteller den Weichſelzopf zählen, ſehr ſtark vermindert. Man denke nur, wie leicht es ſey, davon ergriffen zu werden. Deswegen glaube ich nicht, daß man im folgenden von Sennert angeführten Falle nothwendig Erblichkeit erkennen müſſe. Der Sohn eines Grafen, der am Weichſelzopf litte, bekam gegen ſein ſechſtes Jahr ſchon den Anfang der Krankheit. Hier kann man ja ohne das erklären, wie der Sohn habe angeſteckt werden können.

§. 64.

Die Krätze. Wichmann wollte im Jahr 1786. die Lehre des Linne', und mehrerer anderen wieder aufleben machen, indem er behauptete, die wahre Krätze werde von Inſekten hervor gebracht. 1) Dieſe Theorie wirft die alte Meynung, Krätze ſey die Würkung eines beſondern Miaßma, nicht um. Zwar könne dieſes Miaßma ſich von ſelbſt entwickeln, am gewöhnlichſten werde es aber von einem zum andern durch die Anſteckung übertragen. Sind einigemal Inſekten beobachtet worden, ſo ſind dieſe zur Krankheit nicht weſentlich, wie Jonas dieſes ſehr wohl bewieſen hat. 2) Iſt die Krätze erblich? Ich

1) Aetiologie der Krätze. Hannover 1786.

2) Diſſ. inaug. Dubia quaedam circa Aetiologiam Wichmannianam Scabiei. Halae 1787.

glaube nicht. Man kann nur eine etwas größere oder geringere Empfänglichkeit, angeſteckt zu werden, oder auch eine beſondere Anlage, welche zu einer freywilligen Entwicklung des, durch den Zuſammenfluß vieler äußerlichen Urſachen entſtandenen, Miaßma fähig macht, erben.

§. 65.

Die Roſe. Delius ſah dieſe Krankheit in einer Familie erblich. 1) **Rob. Lyonnet** 2) und **Kaſp. Theoph. Bierling** 3) wollen die Roſe erblich beobachtet haben. Aber dieſe Perſonen hatten nur die vorbereitende Urſache, welche von der üblen Beſchaffenheit der Gallenwege abhängt, empfangen.

§. 66.

Ein beſonderer Schweiß. Die Poren eines kleinen Mädchens waren, wie **Tulpius** erzählt, 4) von ihrer Kindheit an ſo erweitert, daß es beſtändig ſchwitzte, und drey bis viermal im Tage Leinewand wechſeln mußte. Dieſer Zuſtand dauerte über ſieben Jahre. Die Mutter dieſes Mädchens war während der Schwangerſchaft häufigen Schweißen unterworfen geweſen. Iſt dieſes richtig, ſo finde ich hiebey nur eine große Schwäche und Erſchlaffung der

1) Procopius §. 30.

2) p. 82.

3) Adverſar. Cent. I. Obſ. 63.

4) Obſ. med. Lib. III. Cap. 42. p. 266.

der Haut. Dieſe konnte leicht von der Nahrung der Mutter, deren Säfte mehr oder weniger ausgeartet waren, dem Kinde mitgetheilt worden; und dann gehört dieſe Krankheit nicht unter die erblichen, ſondern die angebohrnen Krankheiten.

§. 67.

Das Pelagra. Dieſe in dem Herzogthum Meyland einheimiſche Krankheit pflanzt ſich nach Stranchi nur durch Erbſchaft fort. Janſen bemerkt hingegen, daß dies nicht die einzige Urſache ſey. 1) Ich glaube, daß die Kinder jener Eltern, ſo an dieſer Krankheit gelitten, eine gewiſſe Anlage haben können, die ſie für alle jene äußerlichen Urſachen, die dieſe beſondere Krankheit erzeugen, empfänglicher macht.

§. 68.

Der Ausſatz. Lorry 2) und Vidal 3) haben uns gewiſſe Kennzeichen gegeben, den Ausſatz der Griechen, von ihrem Elephantenausſatz, oder dem Ausſatz der Araber u. ſ. w. zu unterſcheiden. Schilling 4) und Lorry 5) nehmen ein beſonderes Gift (Virus elephantiacum) an.

F 3 Dieſes

1) Diſſ. de Pelagra. p. 31.

2) l. c. p. 376.

3) Mem. de la Societé Royale de Medecine. ann. 1782. 83. p. 168.

4) Diſſ. de Lepra. Traject. ad Rhenum. 1769. p. 29.

5) p. 380.

Dieſes würde hauptſächlich auf die Haut und die Fetthaut abgeſetzt, und verurſachte, daß die Lymphe und das Fett eine gewiſſe ranzichte Schärfe annähmen. Dieſe verhindere die Einſaugung, und begünſtige alſo vorzüglich die Anhäufung deſſelben an der Oberfläche des Körpers. Daher entſtehen die Knötchen und Ungleichheiten der Haut, und das speckgeſchwulſtartige Ausſehen derſelben. Zur Unterſuchung der Urſachen dieſer Krankheit müſſen wir auf die benannten Verfaſſer und die Werke der Herren Raymunds, Coquereau und Chanſern 1) verweiſen. Iſt dieſe Krankheit anſteckend? Schilling, Lorry, Boek, Chanſern behaupten es, und führen die Abſonderung der Ausſätzigen, und die, die Hurenhäuſer vor dem 14ten Jahrhundert betreffenden Verordnungen zum Beweiſe an. Raymund und Vidal behaupten hingegen das Gegentheil. Selbſt durch den Beyſchlaf ſey der Ausſatz nicht anſteckend. Was die angeführten Verordnungen beträfe; ſo beträfen dieſe die Luſtſeuche, welche einige wichtige Schriftſteller für weit älter, als die Rückkunft des Columbus aus Amerika, hielten.

Iſt der Ausſatz erblich? Avicenna, 2) Foreſt, 3) Fernel, 4) Schmiedel, 5) Schilling, Raymund und

1) Mem. de la Societé Royale de Med. l. c. p. 196.

2) Canon. Lib. I. Doct. 1. Cap. 8.

3) Obſ. chirurg. Lib. IV. Obſ. 7.

4) Pathol. Lib. VI. Cap. 19.

5) Diſſ. de Lepra. Reſp. *J. C. Voigt.* p. 13.

und Vidal ſind für die bejahende Meynung. Es ſcheint dem letztern Schriftſteller, als ob in einigen Familien ein vorher exiſtirender Keim liege. Zuweilen vergeht, wie er ſagt, eine ziemlich geraume Zeit, ehe der Ausſatz in einer Familie wieder erſcheint, nachdem er ſich einmal gezeigt hat. Er kann vom Großvater auf die Enkel und Urenkel überbracht werden, ohne in den Zwiſchenzeugungen zu erſcheinen. 1) Dieſe Meynung kann nicht angenommen werden. Das Gift des Ausſatzes kann ſich nicht mit dem Saamen miſchen, wie wir ſchon oben gezeigt haben. Ueberdem ſagt Hughes: „Cum matre ſana leproſus ſanos generat.„ 2) Die Krankheit kann dem Kinde von der Mutter mitgetheilt werden. In allen übrigen Fällen konnten die Kinder nur eine beſondere Anlage erben, welche die Entwicklung des Giftes begünſtigte, ſobald der Menſch äußerlichen übereinſtimmenden Urſachen ausgeſetzt war. Das nämliche gilt für uns von dem *Vitiligene alba*, den man auch für erblich gehalten hat. 3)

§. 69.

Die Yaws. Dieſe in Guinea und Indien einheimiſche Krankheit iſt von Vielen ſehr gut beſchrieben wor-

1) Mem. de la Soc. Royale de Med. 1776. p. 169. et anneé 1782. 83. p. 183.

2) Bey *Haller*. Elem. Phyſiol. Tom. VIII. p. 99.

3) *R. A. Vogel*. Reſp. *Blankart*. Diſſ. de Vitiligine. p. 16.

worden. 1) Von dieſem habe ich auch das folgende genommen. Wer einmal dieſe Krankheit gehabt hat, bekömmt ſie nie wieder, ſo ſehr er auch der Anſteckung ausgeſetzt ſeyn mag. Sie entſteht bey den Indianern und Negern ohne Anſteckung und von freyen Stücken. Die Europäer, ſo dieſe Länder bewohnen, werden ſelten von dieſen Krankheiten angegriffen. Nie bekommen ſie ſie anders, als durch Anſteckung, wenn ſie nicht von Eltern gebohren werden, die an dieſer Krankheit litten. Daher haben einige Schriftſteller geſchloſſen, die Yaws ließen bey jenen Perſonen, welche davon ergriffen worden, einen Keim zurück, der durch den Saamen den Kindern mitgetheilt würde. 2) Mir ſcheint es nicht, als müſſe man zu einer ſolchen Ueberbringung ſeine Zuflucht nehmen. Dieſe Krankheit iſt anſteckend. Die Anſteckung geſchieht, wenn man ſich den Kranken zu ſehr nähert, durch den Stich von Mücken, welche etwas Materie aus den Blattern angeſogen haben. Hillary verſichert, einige Subjekte ſeyen weit mehr den Yaws ausgeſetzt, denn andere, welche weniger Empfänglichkeit dafür hätten. Die nämliche Perſon

1) P. M. Nielen. Von den indianiſchen Pocken, oder den ſogenannten Yaws. Veerhandlungen te Haarlem. Deel XIX. p. 135. Man ſehe noch: Eſſais d'Edinburg. Tom. VI. p. 419. — *G. W. Schilling* Diſſ. de morbo in Europa pene ignoto, quem americani Yaw vocant. — *Lorry* l. c. p. 389.

2) *Lallemand*. Hiſt. Luis indicae. Nov. act. phyſ. med. Tom. IV. p. 88.

ſon habe zuweilen größere, zuweilen geringere Anlage dieſe Krankheit zu bekommen. 1) Uns iſt es wahrſcheinlich, daß die Kinder blos eine größere Anlage zu dieſer Krankheit, welche die Entwicklung ſehr begünſtigt, erblich erhalten.

§. 70.

Die Blattern. Wir werden alle mit der Anlage, von den Blattern angeſteckt werden zu können, gebohren. Man behauptet, einige Perſonen ſeyen davon ausgeſchloſſen, und ſetzt die Zahl auf vier oder fünf unter hundert. Dieſe Berechnung iſt ungewiß, da in der Jugend dieſe Krankheit zuweilen ſo leicht iſt, daß man kaum darauf achtet. Ueberdies iſt es möglich, daß jene, ſo für dieſe Krankheit nicht empfänglich zu ſeyn ſcheinen, im Mutterleibe ſchon die Blattern überſtanden haben. Gewiß iſt es, daß einige Perſonen leichter von der Krankheit ergriffen werden, andere ſchwerer daran niederliegen. Dies hängt von der Natur ihrer Leibesbeſchaffenheit ab. In gewiſſen Familien beobachtet man dieſe Erſcheinung. Frid. Hoffmann hat bemerkt, daß die Blattern für gewiſſe Familien ſehr gefährlich wären. 2) Kühn hat im ſiebenjährigen Kriege eine Catharraliſche- und Blattern-Epidemie beobachtet, welche beſonders die Glieder einer Fami-

1) Diſeaſes of Barbados, p. 343.

2) Diſſ. cit. §. 4.

ſie ſehr heftig angriff. Er ſchloß daraus, daß die Natur der Pocken ſehr oft einer erblichen Anlage zugeſchrieben werden müſſe. 1)

§. 71.

Der Anſprung. Nach Strack ſcheint die Urſache dieſes Ausſchlags ein beſonderes Miaßma zu ſeyn. Man beobachte ihn nur in jenen Kindern, deren Mütter oder Ammen auch daran gelitten hätten. 2)

Allgemeine erbliche Krankheiten.

§. 72.

Blutſtürzungen. Cullen hat, wie ſchon einige vor ihm, die Verblutungen in aktive und paſſive getheilt. Viele Urſachen können dieſelben hervorbringen. Perſonen einer ſchlaffen, weichen Leibesbeſchaffenheit, bey welchen die geringſte reizende Urſache wegen der großen Reizbarkeit Krämpfe und unruhige Bewegungen erzwingt, ſind dieſen am meiſten ausgeſetzt. Die vorbereitende Urſache der Blutſtürzungen überhaupt, kann die erbliche Schwäche irgend eines Theiles ſeyn. 3) „Diſpoſitio ad haemorrhagias

1) Nov. acta phyſ. — med. acad. Caeſar. Tom. II. p. 270.

2) *Strack* de Cruſta lactea.

3) *Nic. Roſen.* Reſp. *P. Zetzell.* Diſſ. de morb. evacuant. Sang. p. 3. — *Rud. van Jever.* Diſſ. de Cauſis haemorrhagiarum. Lugd.

gias eſt plerumque nativa, quae a parentibus in liberos transfertur.„ 1) Lanzonius hat einen Schloſſer geſehen, der jedes Jahr zur nämlichen Zeit, ohne Huſten und Fieber, Blut auswarf. Sein Vater und ſeine Mutter hatten an dem nämlichen Zufall gelitten. 2)

§. 73.

Der Scorbut. Eine große Menge Schriftſteller haben den Scorbut für erblich gehalten. 3) Er iſt, nach dem Eingeſtändniß aller Aerzte, eine faulartige Krankheit. Er wird durch böſsſaftige Nahrungsmittel, und eine feuchte Temperatur der Luft erzeugt 4) u. ſ. w. Hoffmann und Stoll, 5) dieſe zwey Unſterblichen glauben, anfänglich

Lugd. Bat. 1757. p. 10. *Hug. Bolten.* Diſſ. de haemorrhagiis ſpontaneis in genere. Lugd. Bat. 1763. p. 33. *Th. Szkrochowski* Diſſ. de haemorrhagiis. §. 4.

1) Oper. omn. Tom. II. p. 194.

2) Acta phyſ. — med. Vol. I. Obſ. 41. p. 87.

3) *Hier. Reuſner.* de Scorbuto. — Drawitz vom Scorbut. — *Greg. Horſtius* Obſ. med. Lib. VII. p. 369. — *Charleton* de Scorbuto. Cap. 2. Art. 5. — *Frid. Dekkers* in notis ad Praxin Barbettianam. Cap. 3. §. 17. — *Riedlin.* lin. med. ann. 4. Octob. Obſ. 24. — *Lud. Frid. Jacobi* et *J. Z. Hogelius* Diſſ. de Scorbuto haereditario. Erford. 1707. *Eugalenus* de Scorbuto. Obſ. 26. p. 119.

4) *Goguelin.* Mem. de la Soc. Roy. de Med. ann. 1780. et 81. p. 177.

5) Diſſ. med. Tom. I. p. 33.

lich werde der Knochenſaft von der Fäulniß ergriffen, die Schärfe ſchränke ſich bey ihrem Urſprung nur auf die Knochen ein, und verbreite ſich endlich in die ganze Blutmaſſe. Das Blut der Scorbutiſchen iſt, wie de Fourcroy ſagt, eher wegen gehöriger Zubereitung der Säfte, als wegen Ausartung derſelben fehlerhaft. Dieſer Fehler muß eben ſo ſehr der Schwäche der Verdauungsorganen, als der Zurückhaltung der auszuſondernden Säfte, und dem beygemiſchten üblen Speiſenſaft zugeſchrieben werden. 1) Man mag eine Erklärung annehmen, welche man immer will, ſo kann man doch nicht an die Erblichkeit des Scorbuts glauben. Allgemeine Schwäche iſt eine vorbereitende Urſache, und dieſe nur kann von den Eltern ihren Kindern mitgetheilt werden.

§. 74.

Die Luſtſeuche. Faſt alle Schriftſteller haben die Luſtſeuche für erblich gehalten. Sie nahmen an, daß das Gift mit dem Saamen des Vaters dem Kinde mitgetheilt würde; und die Krankheit entwickle ſich bald früher, bald ſpäter nach der Geburt. Roſenſtein und Faber haben uns Beobachtungen hinterlaſſen, welche dieſe Meynung zu unterſtützen ſcheinen. Baillou erzählt, ein mit dem Tripper behafteter Mann habe ſeiner Frau beygeſchlafen. Dieſe ſey darauf mit einem Kinde niedergekommen, deſſen

1) Societé de Med. 1782. et 83. Mem. p. 500.

deſſen ganzer Körper bald nach ſeiner Geburt mit einer veneriſchen Krätze bedeckt geweſen. 1) Stoll ſpricht von einem jungen 18jährigen Mädchen, welches bey allem Anſchein von Geſundheit in der Mitte des Bruſtbeins einen Knochenauswuchs bekam. Die Kranke klagte dabey bald bey Tag, bald bey Nacht über Schmerzen, welche ſich bis in die Brüſte und die Arme erſtreckten, und nach einiger Zeit verſchwanden. Der berühmte Lehrer verordnete ihr ein Latwerg aus drey Unzen Fliedermuß, drey Quentchen Gnadenkrautextrakt, und drey Gran Sublimat. Die Geſchwulſt verſchwand, und Stoll ſchließt, die Kranke ſey veneriſch geweſen, und habe nie andere Zeichen der Seuche gehabt. 2) Der bekannte Doktor Sanchez beweißt durch eine Menge Autoritäten die Erblichkeit der Luſtſeuche. Demohngeachtet gab es auch Praktiker, welche nicht ſo blindlings an alle dieſe Beobachtungen glaubten. Aſtruc ſogar läugnet die Erblichkeit derſelben. Girtanner hat ſich vorzüglich gegen dieſe Fortpflanzungsart der Seuche aufgeworfen. 3)

Man kann die Beobachtungen ſo berühmter und glaubwürdiger Männer nicht läugnen, aber dies zwingt uns nicht, die daraus gezogenen Schlußfolgen anzunehmen. Die Heilung dieſer Krankheiten durch Queckſilbermittel beweiſet

1) Conſil. med. Lib. I. Conſ. 92. Tom. II. p. 386.

2) Ration. med. Tom. III. p. 431.

3) Veneriſche Krankheiten. S. 430.

weiſet ihre veneriſche Natur nicht. Queckſilber iſt bekanntlich ein Hauptmittel in einer Menge Krankheiten, die nicht veneriſch ſind. Hamilton zum Beweiß bedient ſich deſſen mit Mohnſaft verbunden in der Behandlung innerlicher Entzündungen, bey welchen man doch nicht immer eine veneriſche Urſache muthmaßen kann. In Indien bedient man ſich des Queckſilbers mit dem größten Nutzen gegen die Leberentzündung. Man hat herrliche Würkungen davon bey der Behandlung des tollen Hundsbiſſes und des Tetanus geſehen u. ſ. w.

Nicht alle Säfte veneriſcher Perſonen ſind vom Gift angeſteckt. Das Gift der Luſtſeuche iſt ſo wenig, wie das Gift der Blattern mit dem Saamen gemiſcht. Die Kinder können, wie wir oben geſagt haben, im Mutterleibe angeſteckt werden; aber nie wird weder der Saame des Mannes oder des Weibes das Vehikel ſeyn, welches dieſes Gift unmittelbar in die Grundſtoffe der Frucht überträgt. Nie wird ſich der Saame beyder vereinigen, um ein ganzes, von der Luſtſeuche angegriffenes Weſen zu bilden, wie man zu voreilig geglaubt hat. Wahr iſt es, daß ein durch Ausſchweifungen erſchöpfter, oder durch üble, oder zu oft wiederhohlte Behandlung mit Queckſilbermittel geſchwächter Vater ſchwache und zarte Kinder zeigen wird; doch werden ſie nie veneriſch ſeyn. Sollten ſie würklich an dieſer Krankheit leiden, dann theilte ſie ihnen die Mutter während der Schwangerſchaft mit; oder ſie

können bey ihrem Durchgang durch eine von veneriſchen Geſchwüren angefreſſene Scheide angeſteckt werden. Die Lehre von den erblichen veneriſchen Krankheiten kann in dem von den meiſten angenommenen Sinn nicht angenommen werden. Mit Recht ſagt der große Peyrilhe: Das iſt ein fürchterlicher Praktiker, deſſen ſpürende Naſe überall Luſtſeuche wittert!

§. 75.

Die Scropheln. Die Scropheln ſcheinen nach den genauſten Unterſuchungen von einer gewiſſen Anlage der feſten Theile, und vorzüglich des Syſtems der Lymphgefäße abzuhängen. Hieraus entſteht, ſo ſcheint es, ein beſonderes Gift, welches, gegen die Meynung vieler, nichts von der Natur des veneriſchen hat. Es ſcheint eine beſonders geartete Säure zu ſeyn, deren Natur uns noch nicht hinlänglich bekannt iſt. Wirft ſich dieſes auf die lymphatiſchen Drüſen, ſo bildet es die ſogenannten kalten Geſchwülſte; auf andere Theile verſetzt, macht es Augenentzündung, Anſprung, Gliedſchwamm u. ſ. w. 1) Die wahren Scropheln müſſen mit den unächten nicht verwechſelt werden. Mit Unrecht nennt man nämlich alle angeſchwollene Halsdrüſen Scropheln, wie mehrere dieſes ſchon anmerkten. 2) Ueberhaupt genommen ſind die Scropheln nicht

1) *Stoll*. de morbis chron. Tom. I. p. 33.

2) *Kortum*. de vitio ſcrophuloſo. Tom. I. p. 223.

nicht anſteckend. 1) Eine große Zahl Schriftſteller rechnen ſie hingegen unter die erblichen. 2) Faure läugnet dieſe Erblichkeit. 3) Wir glauben nicht, daß das ſcrophulöſe Gift mit dem Saamen vom Vater den Kindern überbracht werde, ſondern, daß letztere blos eine gewiſſe Anlage der feſten Theile, welche zur leichteren Entwicklung dieſes Giftes fähig macht, erben.

§. 76.

Die engliſche Krankheit. Dieſe Krankheit befällt gewöhnlich die Kinder in dem Alter von ſechs Monaten bis zu jenen von zwey Jahren. Klein ſah ein Kind mit dieſer Krankheit zur Welt kommen. 4) Stoll ſah ſie bey einigen erſt nach den Jahren der Mannbarkeit ſich entwickeln. 5) Da aber dieſe Beobachtungen äußerſt ſelten ſind; ſo kann dieſe Krankheit doch immer unter jene der Kindheit gezählt werden. 6) Die Urſache derſelben iſt nicht leicht zu beſtimmen. Sie beſteht überhaupt in Schlaffheit der feſten,

und

1) *Renard*, *Gourſand* bey *Kortum*. p. 217.

2) *And. Laurent.* de Strumis Lib. II. Cap. 2. — *Harris* de morb. infant. p. 14. — *Bordeu* Priſe de Chirurgie. Tom. VI. 8vo p. 132. — *Charmeton* ibid. p. 324. Gruner Allmanach für Aerzte u. ſ. w. 1784. S. 201. *Kortum*. l. c. Tom. I. p. 237. — *Stoll* de morb. chron. Tom. I. p. 31.

3) Prix de Chirurgie. Tom. VI. p. 42.

4) Act. nov. Acad. N. C. Tom. I. p. 146.

5) Diſſ. Tom. I. p. 143.

6) *Kortum*. l. c. p. 249.

und einer ſchleimichten Trägheit der flüſſigen Theile, die gewöhnlich mit einer ſauren Schärfe verbunden, von einigen beſonderen Symptomen begleitet wird, und vorzüglich die Knochen angreift. Durch dieſen letztern Charakter unterſcheidet ſich dieſe Schärfe vorzüglich von der ſcrophulöſen, mit welcher ſie übrigens viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint. 1)

Von welcher Natur iſt nun aber dieſe Schärfe? Laßt uns hierüber Fourcroy's Meynung hören. „Die Kno„chen der Menſchen und der vierfüßigen Thiere ſind keine „erdichte Materie, wie man bisher geglaubt hat. Sie „enthalten eine gewiſſe Menge gallertartigen Stoffes. „Dieſer liegt in kleinen Höhlchen, die deswegen da ſind, „um die feſten Schichten von einander entfernt zu halten. „Dieſe feſten Schichten ſelbſt, aus deren Unauflösbarkeit „und Zuſammenhang man auf ihre erdichte Natur geſchloſ„ſen hat, ſind nichts mehr, als ein ächtes Mittelſalz, „welches aus Phosphorſäure und Kalch beſteht.„ 2) An einem andern Ort ſagt er ebenfalls: „Muß man nicht der „zu häufigen und zu lange im Körper zurückgehaltenen „Phosphorſäure die Auflöſung und Erweichung der Kno„chen in der engliſchen Krankheit zuſchreiben? Ich ſehe „dieſe Säure vielmehr als eine Würkung des Uebels an, „welche

1) Ibid. —

2) Elemens d'hiſtoire naturelle et de Chimie. Tom. IV. p. 433.

„welche aber dann auch wie eine zweyte nachfolgende Urſache „würkt, und auf dieſe zweyte Würkung muß man alle „Rückſicht nehmen.„ 1) Ausführlichere, weitere Nachrichten hierüber, müſſen wir von dieſem großen Chimiſten erwarten. Die guten Würkungen alkaliſcher Mittel bey der Behandlung dieſer Krankheit ſcheinen zu beweiſen, daß dieſe zu häufige Säure eine der vornehmſten Urſachen der Erweichung ſey. Die Würkung der zu gleicher Zeit gegebenen ſtärkenden Mittel verhindert die zu ſtarke Erzeugung dieſer Säure, oder erleichtert die Wegſchaffung derſelben. Dem ſey nun, wie ihm wolle, die meiſten Schriftſteller ſahen dieſe Krankheit immer für erblich an. Stoll ſagt: „Integrae tales familiae ſunt, ut malum certo ſit haereditarium, inque ſeros nepotes propagetur, niſi forte fortuna, aut alterutrum parientem proles ſequantur meliori ſanitate donatum, vel vero matura medicatio tonica, et antiarthritica accedat; vidimus integras familias rachiticas, gibboſas. 2) Nunquam adhuc vidi, nec ab aliis viſum legi, rachiticos parentes proles progeneraſſe hoc malo immunes.„ 3) Man kann gar nicht zweifeln, daß die Anlage zu dieſer Krankheit erblich ſey. Anſteckend iſt ſie nicht.

§. 77.

1) Memoir. de la Soc. roy. de Med. an. 1782. et 83. p. 497. —

2) De morb. chron. Tom. I. p. 20. 22.

3) *Math. Haller.* Diſſ. de Rachitide. Cap. 1. §. 8.

§. 77.

Die Gicht. Cullen verwirft die gichtiſche Schärfe; aber ſeine Meynung wurde von Tode 1) und Rouſſel 2) mit ſo wichtigen Gründen beſtritten, daß man itzt an dem Daſeyn dieſer Schärfe nicht mehr zweifeln darf. Doch können wir die Natur derſelben nicht beſtimmen. Nach van Swieten iſt es ein beſonderer Fehler der Säfte, der noch mit der Zähigkeit derſelben verbunden iſt. Er entſteht aus Mangel an Reinigung und Aſſimilation, wegen Schwäche der feſten Theile. 3) Paulmier ſagt, es ſey eine weinſteinartige, erdichte, trockne, griesartige Materie, die ſich mit dem Gips vergleichen ließe. 4) „Materies genetrix eſt probabiliſſime materies atrabilaria, ſeu humor bilioſus, aut biliformis ſuperabundans in Sanguine, maxime in Syſtemate venae portarum, a qua materie in podagra regulari quot annis, ſi ea in certam molem increvit, orta febre podagrica, veluti depuratoria Sanguis depuratur.„ 5) Bertholet muthmaßet, bey gichtiſchen Perſonen würde die Phosphorſäure durch den Urin nicht

1) *J. J. Tode.* Reſp. *J. Smith* Specimen de podagra regulari. Havniae 1784. p. 37.

2) Journ. de Med. Tom. 67. p. 130. ann. 1786.

3) Comment. ad §. 1263.

4) Traité de la Goutte. p. 4.

5) Rat. med. Tom. V. p. 455. *And. Szööts* Diſſ. de arthritide, in *Stoll* Diſſ. Tom. I. p. 77.

ſo ausgeleert, wie dies bey geſunden Perſonen geſchähe; ſie verwirre ſich daher u. ſ. w. 1) Durch Fourcroy's Beobachtungen ſcheint dieſe Meynung beſtätigt. Uns liegt es nicht ob zu entſcheiden, welche von dieſen Meynungen die beſſere ſey.

Die Erblichkeit dieſer Krankheit kann nicht geläugnet werden. Die Beobachtungen der beſten Praktiker, wovon ich nur Stahl, 2) Stoll, 3) Ludwig, 4) Tiſſot 5) und Cullen 6) nennen will, beſtätigen dieſes. Man hat gut ſagen, die Kinder bekommen die Gicht, weilen ſie die nämliche Lebensart wie ihre Eltern führen; die Erfahrung ſtreitet dagegen. Um die Beweiſe nicht zu häufen, ſoll es mir genügen, eine Stelle von Tode anzuführen. Extant enim Exempla in Havnia noſtra podagricorum, qui ſobria, et caſta vitae ratione uſi in Juventute, tamen morbo correpti ſunt. 7) Worin beſteht nun aber dieſe Erblichkeit? Wird irgend ein Gift, oder Miaßma mit dem Saamen des Vaters vermiſcht? Nein. Nur eine gewiſſe Anlage, welche fähig iſt, dieſe beſondere Schärfe zur Entwicklung zu

1) Journ. de Med. Tom. 67. 1786. p. 477.

2) Diſſ. de Podagra pathologis nova. p. 13.

3) Diſſ. Vol. I. p. 77. et *Rat. med.* Tom. V. p. 445.

4) Adverſar. med. pract. Vol. II. p. 11.

5) De L'Epilepſie. p. 27.

6) Tom. I. §. 449.

7) Diſſ. cit. vergl. *Lorry* de morb. Cutan. p. 64.

zu bringen, wird, wie Grant geſagt hat, 1) geerbt. Ob die Gicht anſteckend ſey oder nicht, hierüber ſind die Praktiker nicht einig.

§. 78.

Der Rheumatißmus. Die nächſte Urſache des Rheumatißmus iſt eine zähe und ſcharfe Seroſität, welche vorzüglich auf die Scheiden der Muskeln u. ſ. w. würkt. Aber von welcher Art iſt dieſe Schärfe? Iſt ſie mit der gichtiſchen einerley? Hierüber ſind die Meynungen getheilt. Was dieſe Zweifel noch vermehrt, iſt, daß man Männer von großen Verdienſten dafür, und dagegen ſtreiten ſieht. In Rückſicht auf den Krankheitsſtoff, ſo iſt nach Murray die Natur des Rheumatißmus und der Gicht einerley. Der Unterſchied beſtehe nur darin, daß die Gicht die Gelenke angreife, und der Rheumatißmus in den Muskeln, ihren Häuten, und den größeren Nerven, wie in einer Art der Iſchiatik ſitze. 2) Fourcroy, Bertholet und Backer ſcheinen der nämlichen Meynung zu ſeyn. Nach Selle 3) und Stoll 4) ſind dieſe beyden Krankheiten aber verſchieden.

1) Obſ. ſur les malad. chron. Tom. I. *Ryan.* Diſſ. de natura et indole arthritidis. Lugd. Batav. 1774. p. 8.

2) Opuſc. Tom. II. p. 417.

3) *Selle* med. clin.

4) Rat. med. Tom. I. p. 83.

Jedweder weiß, ſagt Vogel, daß der Rheumatiß-mus von der Gicht ſehr verſchieden iſt. Er iſt nicht erblich, wie die Gicht, und hat man je etwas erbliches dabey beobachtet, ſo war dieſe Krankheit immer mehr oder weniger gichtiſcher Art, und wurde nur durch einen Irrthum für einen Rheumatißmus gehalten. 1)

§. 79.

Das hypochondriſche, und hiſteriſche Uebel. Sydenham, Baglivi, van Swieten, Tralles, Platner, Tiſſot und Stoll machen keinen Unterſchied unter dieſen beyden Krankheiten. Sie theilen ſie in das hypochondriſche Uebel mit oder ohne Stoff. Die letztere Art ſoll man, wie Cullen will, das hyſteriſche, die erſte das hypochondriſche Uebel nennen. Metzler hat uns die Unterſcheidungszeichen beyder gegeben. Allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, mit einer großen Beweglichkeit und Empfindſamkeit des Nervenſyſtems verbunden, iſt, ſeiner Meynung zufolge, die nächſte Urſache der eigentlich ſogenannten Nervenkrankheiten ohne Materie, oder des hyſteriſchen Uebels von Cullen; da bey den ſchwarzgallichten, oder den Nervenkrankheiten mit Materie irgend ein vorzügliches Eingeweide verſtopft, und eine ſchwarzgallichte Conſtitution zugegen ſey. 2) Mir ſcheint es dem ungeachtet, daß es im eigentlichen Sinn des Wortes keine Nerven-

1) Handbuch 1. B. S. 83.

2) Kap. 4. S. 128.

Nervenkrankheiten ohne Materie gebe. Ich will eben nicht mit Weikard behaupten, daß ſie ſchier alle von der gichtiſchen Schärfe erzeugt werden, oder alle von der ſchwarzgallichten Conſtitution begleitet ſind; doch glaube ich, daß man in dem hypochondriſchen Uebel ohne Materie nicht umhin könne, einen feinen ſcharfen Saft anzunehmen, welcher die Nerven reizt, und die Anfälle dieſer Krankheit verurſacht. Dies hat Lorry ſowohl beſchrieben. „Ineſt ſenſibilitati nerveae et tenſioni, aut nativae aut acquiſitae nervorum, quoties in actum agitur illa, et convulſiones procreat, cauſa certe materiae donata proprietatibus et actione in nervos ſibi propria agere natae, licet nullam exerceat facultatem in partes organismo gaudentes firmiori. — Nec dubium eſt, quin in cauſa illa incognita, et oculos fugiente inſit aliqua, cuique forſan individuo propria, forſan in ipſis materiae Elementis comprehenſa facultas.„ 1)

Die Anlage zu dem hyſteriſchen, ſchwarzgallichten Geblüt, wird vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, wie dieſes aus den Beobachtungen der beſten Praktiker erhellt. 2) Die erſte Urſache der häufigen Nervenübel iſt,

 nach

1) De converſ. morbor. p. 156. *Fabre* Eſſais de Phyſiologie. p. 292.

2) Ephem. N. C. Cent. V. Obſ. 91. — *Fr. Hoffmann* Diſſ. cit. §. 9. — Ejusd. Diſſ. de Corporis Diſpoſ. ad morbos. §. 15. — Ejusd. oper. omn. Tom. III. p. 68. 77. et 80. — *Tiſſot.* Mala-

nach Tiſſot, eine Ausartung in der Leibesbeſchaffenheit. 1)

Erbliche Krankheiten des Gehirns.

§. 80.

Der Kopfſchmerz. Dieſer hängt von einer unendlichen Menge Urſachen ab, die wir nicht alle durchgehen können. Hiehin gehören z. B. die Vollblütigkeit, die Verdünnung (rarefactio) des Blutes, irgend ein Fehler oder Schärfe der Säfte, Nahrungsmittel mit üblen Eigenſchaften, eine zu große Reizbarkeit, der üble Zuſtand der Eingeweide des Bauchs, Würmer in den Stirnhöhlen u. ſ. w. — Unmöglich iſt es nicht, daß eine gewiſſe Anlage zu dieſer Krankheit den Kindern vom Vater mitgetheilt werden könne. „Morbus ſaepe a parentibus ad liberos traducitur.„ 2) Fr. Hoffmann beobachtete einen erblichen periodiſchen Kopfſchmerz. 3) Joh. de Muralt hat die Geſchichte eines

Maladies des nerfs. Tom. II. Part. I. p. 8 et 10. — *Joh. G. Brendel.* Reſp. *J. L. Süſtermann* Diſſ. de Valetudine ex hypochondriis. Goetting. 1752. §. 11. p. 28. — *Fr. Ch. Bruch.* Specimen de malo hypochond. 1782. §. 13. — *G. M. Gattenhoff.* Reſp. *F. Zuccarini* Diſſ. hypochondriaſis. Heidelb. p. 8.

1) l. c. p. 432.

2) *Willis* de anima brutorum. Pars II. Cap. 1. p. 148.

3) Med. rat. ſyſt. Tom. V. p. 193.

nes Kopfſchmerzes aufgezeichnet, womit alle Perſonen der nämlichen Familie befallen waren. 1)

§. 81.

Der Schwindel. Zuweilen iſt der Schwindel urſprünglich, am meiſten aber ſymptomatiſch. Er hängt von einem verborgenen Fehler des Gehirns, von Vollblütigkeit, Schwäche des Nervenſyſtems und des ganzen Körpers ab. Er fällt oft die an, welche vom hyſteriſchen oder hypochondriſchen Uebel geplagt werden. Oft geht er vor der fallenden Sucht oder dem Schlag her u. ſ. w. Linutand kannte ganz geſunde Perſonen, welche doch 20 Jahre hindurch vom Schwindel geplagt wurden. 2) Hoffmann und Stahl verſichern, den Schwindel in einigen Familien erblich beobachtet zu haben. Hängt dieſer Zufall von einer gewiſſen Beſchaffenheit des Gehirns ab, findet er ſich oft bey hypochondriſchen Perſonen, bey jenen, die zu Verſtopfungen des Unterleibes geneigt ſind, ſo ſehe ich nicht ein, wie man eine erbliche Anlage werde verneinen können.

§. 82.

Der Schlag. Die Lähmung. „Idem uterque morbus eſt, niſi quod apoplexia, et gravius, et multo univerſalius hominem afficiat. Apoplexia paralyſis univerſalis jure

 appel-

1) Eph. N. C. Decad. 2. ann. 8. Obſ. 12.

2) Synopſis. p. 143.

appellatur.„ 1) Die Neuern haben ſehr viel Licht über die Natur dieſer Krankheit verbreitet. Man glaubt nicht mehr, daß ſie immer von einer Anhäufung des Geblüts oder des Blutwaſſers im Gehirn entſtehe. Dieſe Erſcheinungen, die einzigen, die man zuweilen widernatürlich im Gehirn vorfindet, ſind, wie Weikard ſagt, mehr Würkung, als unmittelbare Urſache der Krankheit. 2) Denn wie oft hat man bey jenen, ſo am Schlag geſtorben, nichts widernatürliches im Gehirn gefunden? 3) Alles das, was die freye Gemeinſchaft des Gehirns mit denen dem Willen unterworfenen Muskeln, und den Sinnorganen mittels der Nerven hemmt, iſt die nächſte Urſache des Schlags. 4) Der vorbereitenden giebt es eine große Menge. Unter dieſen zählt man vorzüglich einen kurzen Hals, der zuweilen nur ſechs Witbelbeine hat, wie Cullen es beobachtete, und einen fetten dicken Leib. „Qui natura ſunt valde craſſi, magis ſubito moriuntur, quam graciles.„ 5) Eine urſprüng-

1) *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 370. — *Aretaeus* ap. *Burſerius*, Tom. III. p. 57.

2) Vermiſchte Schriften. 1. St. S. 91.

3) Eine große Menge ſolcher Beobachtungen, die Morgagni, Lanciſius, Tiſſot, Medicus, Thiery ꝛc. aufzeichneten, findet man in der Abhandlung von *Ch. Sal. Schinz.* De cautoſectionum Cadaverum uſu ad dijudicandas morborum cauſas. Goett. 1787. p. 25. et ſqq.

4) *Rud. Wilhelm* Diſſ. de apoplexia ap. *Stoll*, Tom. I. p. 312.

5) *Hippocrates*, §. 44. Sect. 2. ap. *de Gorter*, p. 116.

ſprüngliche Schwäche in den Gefäßen des Gehirns, der üble Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes, die Verſtopfungen, ſo daſelbſt entſtehen, geben öfters, wie Metzler beobachtet hat, Gelegenheit zum Schlag. 1) Nach Tode und Weikard ſind die der Gicht unterworfene auch dem Schlag ausgeſetzt. — Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Anlage zum Schlag von den Vätern auf die Kinder gebracht werde. 2)

§. 83.

Die Melancholie und Wuth. Melancholie iſt ein anhaltendes Irreſeyn, das ſich auf einen einzigen Gegenſtand einſchränkt. Der Kranke iſt dabey entweder froh oder traurig, aber immer ruhig und friedlich. Die Wuth (Mania) iſt ein anhaltendes Irreſeyn ohne Fieber, nur durch einen höheren Grad von der Melancholie unterſchieden. Zum Beweiſe kann uns dienen, daß mehrere Melancholiker wüthend werden, und mehrere Wüthende, wenn ſie halb geheilt ſind, oder in den Zwiſchenzeiten ihrer Anfälle,

1) A. a. O. 4. Kap. §. 22.

2) *Tiſſot* malad. des Nerfs, Tom. II. Part. I. p. 8. — *Pet. Foreſt.* obſ. med. Lib. X. obſ. 75. 80. — *Dan. Sennert.* prax. med. Lib. I. Part. II. Cap. 33. — *Fr. Hoffmann* Diſſ. cit. §. 6. 27. — *G. E. Stahl* Diſſ. cit. §. 39. — *Wepfer* de apoplexia. obſ. 38. — *Morgagni* de ſedib. et cauſ. morb. Epiſt. IV. No. 2. 20. — *Franc. Binni* ap. *Sandifort* Theſ. Tom. III. p. 370. — *Cullen* med. pract. Tom. III. §. 1107. — *Quarin.* animadv. p. 1.

fälle, melancholiſch ſind. Der unſterbliche Lorry, und der gelehrte Andry 1) haben mit der größten Genauigkeit die phyſiſchen und moraliſchen Urſachen dieſer grauſamen Krankheit beſchrieben. Setzt man das, was Weikard, 2) Arnold 3) und Landis 4) hierüber geſchrieben haben, hinzu, ſo bleibt uns wenig über dieſe betrübte Krankheit zu verlangen übrig, deren Heilung, trotz dem von Lorry gebahnten Wege, ſo wenig Aerzte unternehmen. Liegt bey dieſen Krankheiten eine erbliche Urſache zum Grunde? Ohne Zweifel kann eine gewiſſe Beſchaffenheit des Gehirns, des Nervenſyſtems, Anlage zur ſchwarzen Galle uns mehr oder weniger empfänglich für die Würkung der phyſiſchen Urſachen machen, die fähig ſind, dieſe Krankheiten hervor zu bringen. Was die moraliſchen Urſachen betrift, ſo kann man nicht in Abrede ſtellen, daß dieſe weit ſchneller und heftiger auf Perſonen mit empfindlichen reizbaren Nerven, und einer lebhaften Einbildung würken, als auf die, welche ſtumpfe Nerven haben, und mit Mühe in Leidenſchaft gebracht werden. Die Erfahrung beſtätiget dieſes, und die Beyſpiele dafür ſind ſehr zahlreich. 5) „Multum quoque

1) Mem. de la Soc. de Med. 1782. 83. p. 89.

2) Der phyloſophiſche Arzt. 4. St. S. 153.

3) Obſervations on the nature of inſanity. 1782.

4) Diſſ. de Melanch. ex mente. Goett. 1788.

5) *Foreſt* obſ. med. Lib. X. obſ. 13. 14. *Mich. Alberti* Jurisp. med. par. 2. §. 2. — *Hoyer* acta phyſ. med. Vol. 5. p. 70. — M. N.

quoque poſſe refert, ſagt Fr. Hoffmann, Deliria, quae diutius protrahuntur certis familiis admodum eſſe Solemnia, adeoque ad morbos haereditarios juſtiſſime referri, quorum morborum vix alia ſubeſt cauſa, quam quod morbida, et invalida partium ſolidarum, et motricium natura, ac textura per Nativitatem propagetur. 1) Communis obſervatio eſt, homines e parentibus ortos, quandoque inſanire ſolitis, eidem morbo obnoxios fore; et quamvis ſupra 30 et 40 annos ſaepe prudenter et ſobrie vixerint, poſtea tamen absque ulla occaſione, aut cauſa evidenti in Maniam incidere.„ 2) Zuletzt muß man, nach Lorry, die Urſachen dieſer Nervenkrankheit in der beſonderen Leibesbeſchaffenheit des Kranken ſuchen, „quae in delicata, et exquiſite ſentienti interioris Senſorii conſtitutione poſita eſt; unde fit ut non ſine ratione ſuſpecta ſit eorum, qui olim inſaniere progenies, et inter haereditarias tabes recenſita ſit mania melancholica. Hic ſtructura ipſa thecae oſſeae capitis aliquid efficere poteſt. Praeſagiunt multi, et ſaepe recte ex forma Capitis, ex Oculorum poſitura aliquem in Inſaniam caſurum.„ 3)

§. 84.

M. N. C. Dec. 3. ann. 3. obſ. 71. — ann. 7. 8. obſ. 49. Ephem. Cent. VI. obſ. 71. — *Lieutaud* Synopſ. p. 165. 167. — *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 7. *Mezler* de conſt. atrabil. Cap. 3. §. 2.

1) Oper. omn. Tom. III. p. 254.

2) *Willis* de anima brutorum. par. 2. Cap. 12. p. 289.

3) De Melanch. p. 165. Tom. I.

§. 84.

Blödſinn, Dummheit, Mangel des Gedächtniſſes. Es wäre unnütz, weitläuftig beweiſen zu wollen, daß ein guter Bau des Gehirns nothwendig zur Erwerbung unſerer Kenntniſſe ſey. Eltern mit übelgebautem Gehirn werden nie ein Genie zeugen. Ohne uns lange hiebey aufzuhalten, verweiſen wir auf die Werke des jüngern Platner, 1) Weikard u. ſ. w. 2).

Unter den Beyſpielen von ſolchen erblichen Fehlern ſoll es mir gnügen, das von Haller beobachtete anzuführen. „Ex duobus patritiis ſororibus; ob divitias maritos nactis, cum tamen fatuis eſſent proximae, novimus in nobiliſſimas gentes, nunc a ſeculo retro, ejus morbi manaſſe Seminia, ut etiam in quarta generatione, quintave, omnium poſterorum fatui aliquid ſuperfuit. 3) Ein Ungenannter hat uns über erbliche Blödſinnigkeit ſehr merkwürdige Beobachtungen geliefert. 4)

§. 85.

1) Specimen de vi Corporis in memoria. Lipſ. 1767. *Baldinger* Sylloge Tom. III. p. 55.

2) Der phyloſophiſche Arzt. — *G. G. Richter.* De natura, labe, et praeſidiis memoriae humanae. Goetting. 1752. Man kann auch in der Onomatol. med. die Artikel: Babiger, Stupiditas und Fatuitas nachſehen.

3) Elem. Phyſiol. Tom. VIII. p. 97.

4) Baldinger. Neues Magaz. für Aerzte. 7. B. S. 77.

§. 85.

Die fallende Sucht. Zwey Umſtände, ſagt Tiſſot, werden nothwendig erfordert, die fallende Sucht hervor zu bringen. Erſtens eine Anlage des Gehirns ſchneller, als im natürlichen Zuſtand gereizt zu werden, und zweitens eine Urſache des Reizes, welcher dieſe Anlage in Bewegung ſetzt. Die Urſachen dieſes Reizes können im Unterleibe liegen, z. B. Würmer und Unreinigkeiten, oder in dem Gehirn und dem Nervenſyſtem, oder in den verſchiedenen Theilen des Körpers. 1) Man kann nicht zweifeln, daß die Anlage zur Fallſucht nicht erblich ſey. Boerhave ſah alle Kinder eines fallſüchtigen Vaters an dieſer Krankheit ſterben. Stahl hat eine Familie gekannt, in welcher alle Glieder der Fallſucht zur Zeit der Mannbarkeit ausgeſetzt waren; die Anfälle richteten ſich faſt nach den Veränderungen des Monds, und das Heurathen hob die Krankheit auf. 2) Erberfeld hat uns auch eine Beobachtung von einer erblichen Fallſucht aufgezeichnet. 3) Michaelis ſah einen ſtarken, und dem Anſehn nach geſunden Soldaten in dem Alter von 30 Jahren auf einmal ohne alle offenbare Urſache von der Fallſucht ergriffen werden. Alle in dieſer Krankheit bekannten Mittel erleichterten

1) *H. B. Mithoff.* Diſſ. de Sede irritamenti in Epilepſia. Goettingae 1788.

2) Diſſ. §. 76. p. 48.

3) Diſſ. de Epilepſ. haereditar. Caſum exhibens. Duisburg. 1705.

ten ihn gar nichts. Sein Vater, ſeine Mutter, und fünf Geſchwiſter waren von Jugend auf fallſüchtig geweſen, und auch an dieſer Krankheit geſtorben. 1) Endlich ſagt noch Alex. Cunningham: „In Epilepſia haereditaria cauſa aliqua exiſtit, a nemine rite explicanda, quia in nullo ſingulari Corporis loco inveniri poteſt, ſed generatim dicere poſſumus, quod ſit morbus a labe Seminali, et ex tota quaſi natura et fabrica aegri pendens, ſed conditiones phyſicas ad hanc ſpeciem Epilepſiae requiſitas, vel cauſas diſponentes ignoramus.„ 2) Auf der andern Seite lieſt man aber auch manches gegen die Erblichkeit dieſer Krankheit. Pechlin erzählt, er habe Mütter geſehen, die fürchterlich mit dieſer Krankheit behaftet geweſen, ihre Kinder hingegen ſeyen ganz frey davon geblieben. Ich kenne, ſagt Tiſſot, viele Kinder, die, obſchon von fallſüchtigen Eltern geboren, nie den mindeſten Anſtoß von dieſer Krankheit hatten. Wenn wir die Erblichkeit der Anlage zur Fallſucht annehmen, ſo behaupten wir keineswegs, daß jede Fallſucht nothwendig erblich ſeyn müſſe. Zur Vollſtändigkeit der Beobachtungen von Pechlin und

Tiſſot

1) Mediziniſche Bibliothek. 1. B. S. 360.

2) Diſſ. de Epilepſ. Lugd. Bat. 1725. p. 11. — *Marc. Donatus* med. hiſt. mirab. Lib. IV. Cap. 18. *Fernel* Phyſiol. Lib. VII. Cap. 6. — *Tiſſot* de l'Epilepſie. p. 27. — *Hollerius* Cent. 2. Curat. 47. — *Wepfer* obſ. 131. *Saillant* Mem. de la Soc. roy. de med. p. 305. — *Stoll* de morb. chron. Tom. II. p. 2. — *Quarin*. l. c. p. 19.

Tiſſot fehlt die Bemerkung, ob Vater und Mutter zugleich, oder nur eins von beyden an dieſer Krankheit gelitten; ob das von der Krankheit verſchonte Kind mehr vom geſunden Vater, als der kranken Mutter an ſich gehabt habe; und ſo auch umgekehrt. Man wird vielleicht die Beobachtung von la Motte gegen mich anführen. Eine Dame bekam jedesmal, wenn ſie mit einem Knaben ſchwanger gieng, fallſüchtige Anfälle, ohne daß das Kind das mindeſte davon gelitten. Aber dies beweißt nichts gegen die Erblichkeit. Es fragt ſich noch immer, ob die Mädchen nichts von dieſem wunderbaren Zufall der Mutter geerbt haben. Dem ſey nun wie ihm wolle, man muß doch immerhin eine erbliche Fallſucht annehmen. Die Polizey thut alſo ſehr wohl, wenn ſie den Fallſüchtigen das Heurathen verbietet, jene ſeltne Fälle ausgenommen, wo die Heurath dieſe grauſame Krankheit hebt. — Tiſſot ſelbſt, und Viridet haben ja erbliche Zuckungen beobachtet. 1)

1) Maladies des Nerfs. Tom. II. Part. I. p. 9.

Erbliche Augenkrankheiten.

§. 86.

Die Augenentzündung. Lyonnet hielt dieſe Krankheit für erblich. Rommelius erzählt die Beobachtung von einer Familie, worin alle an Augenflüſſen litten. 1) Dieſe Augenkrankheit war aber vielleicht bey allen ſcrophulöſer Natur. Die zu Augenentzündungen geneigten Perſonen haben ein reizbares Nervenſyſtem, und eine beträchtliche Schlaffheit der feſten Theile. 2) Man kann dieſe Anlage und dieſe Schwäche des Auges erben.

§. 87.

Das Schielen. Das Schielen hängt oft von einem gewiſſen Fehler in dem Bau jener Theile ab, welche das Auge bilden. Daher läßt ſich die Erblichkeit dieſes Fehlers leicht begreifen. Pere und mehrere beobachteten ein erbliches Schielen. 3)

§. 88.

Ungeſtaltheit der Pupille. Man bringt zuweilen eine ungeſtaltete Pupille mit auf die Welt, ohne daß die Eltern dieſen Fehler haben. Doch hat man auch oft einen erblichen Fehler dieſer Art beobachtet. So beſchreibt

1) M. N. C. Dec. 3. ann. 2. obſ. 211.

2) *Trnka* hiſtor. opthalm. p. 19.

3) Hiſtoria morb. Uratislav. p. 61.

ſchreibt uns Hagſtröm eine erbliche von oben nach unten eyrunde Pupille. 1) Bloch erzählt eine ähnliche Beobachtung. 2)

§. 89.

Die Beyſichtigkeit. Robel ſah einen Menſchen mit dieſem Geſichtsfehler, deſſen Großvater, Vater und Schweſter beyſichtig waren. 3)

§. 90.

Der graue Staar. Mehrere Schriftſteller, worunter Greg. Horſtius 4) und Bartholin 5) gehören, haben den Staar für erblich gehalten. Es iſt wahrſcheinlich, ſagt Richter, daß es eine erbliche Anlage zum Staar gebe. Wenigſtens beobachtete man mehrmals, daß alle Glieder einer Familie, wenn ſie auf ein gewiſſes Alter gekommen, am Staar litten. 6)

§. 91.

Die Blindheit. Zuweilen war die Blindheit erblich, wenn die Kinder die nämliche üble Bildung der Augen,

1) Acad. de Suede. Tom. XXXVI.

2) Medizíniſche Bemerkungen. S. 1.

3) Diſſ. de Seminiis morborum. p. 40.

4) Epiſt. Part. I. Lib. II. Epiſt. 2.

5) Acta havnienſ. Vol. IV. obſ. 70. — *Mart. Schurig.* Spermatol. Cap. 2. §. 34.

6) Wundarzneykunſt. 3. B. S. 192. §. 189. — *Janin.* obſ. Sur l'oeil.

gen, wie ihre Väter hatten. Dies war der Fall in der Beobachtung von Stahl. Aber dieſe Blindheit iſt weit öfterer die Folge des ſchwarzen Staars, und hier muß man einen erblichen Fehler annehmen. Delius ward von einem jungen Menſchen über ſein ſehr ſchwaches Geſicht zu Rathe gezogen. Der Vater deſſelben war in einem gar nicht hohen Alter blind geworden. 1) Dieſe erbliche Anlage, ſagt Oehme, hängt von einer Schwäche des Sehnerven ab. Man muß nicht glauben, als ob das Kind eines ſolchen Vaters blind geboren werde, aber ſein Geſicht wird ſchwach ſeyn, und nach und nach kömmt der ſchwarze Staar hinzu. Ein junger Menſch, deſſen Vater in einem Alter von 40 Jahren blind geworden war, ſuchte bey Gunz ſeines ſchwachen Geſichts wegen, das er mit zur Welt gebracht hatte, Rath. Als er 12 Jahr alt geworden, verlohr er ſchon das Geſicht am linken Auge. Im rechten nahm es auch täglich mehr und mehr ab. Dies ſtieg ſo, daß er vor ſeinem Tode, der im 25ten Jahre erfolgte, kaum noch etwas mit dieſem Auge ſehen konnte. 2)

§. 92.

Hier und da findet man einige Beobachtungen über erbliche Krankheiten der Ohren und der Naſe. Man hat erbli-

1) *Procopius* Diſſ. cit. §. 24.

2) Diſſ. de amauros. Lipſ. 1748. p. 20.

erbliches Naſenbluten 1) und erbliche Taubheit 2) beobachtet. Fernel erzählt, ein Rath habe mit einer geſunden Frau taube und folglich auch ſtumme Kinder gezeugt. Doch vergaß er anzumerken, ob der Vater auch taub geweſen. 3)

Erbliche Krankheiten der Bruſt.

§. 93.

Die Engbrüſtigkeit. Jede Beſchwerniß Athem zu hohlen, wird allgemein mit dem Wort Engbrüſtigkeit bezeichnet. Man theilt ſie, je nachdem ſie mehr oder weniger beſchwerlich iſt, in drey Grade ein. (Dypsnoea, aſthma et Orthopnoea.) Weiter giebt es noch Engbrüſtigkeit vom Blut, Schleim, eine convulſiviſche und periodiſche Engbrüſtigkeit. In Rückſicht auf die Urſache, kann ſie weiter noch gichtiſch, rheumatiſch u. ſ. w. ſeyn. Foreſt, 4) Lentilius, 5) und Rolfink 6) rechnen die Engbrüſtigkeit unter die erblichen Krankheiten. Hier bemerke man aber

 wohl,

1) M. N. C. decur. 3. ann. 2. obſ. 227. — *Fordyce.* Fragmenta medica, et chirurgica.

2) Ibid. decur. 3. ann. 4. obſ. 67.

3) Opera omn. Tom. II. p. 94.

4) Obſerv. med. Lib. XVI. obſ. 9.

5) M. N. C. Dec. 2. ann. 7. obſ. 133.

6) Epitome Meth. cogn. et cur. part. affect. Lib. II. Part. I. Cap. 2.

wohl, daß Engbrüſtigkeit nur ein Zeichen der Krankheit ſey. Die Urſachen deſſelben können in einem Fehler der Lungen, der Luftröhre oder ihrer Aeſten, des Kehlkopfs, des Rippenfells, der die Bruſt bildenden Knochen, des Herzens, der großen Gefäße, und ſogar in der üblen Beſchaffenheit der Eingeweide des Unterleibes liegen. Die urſprüngliche Engbrüſtigkeit erkennt eine gewiſſe Schwäche, oder eine beſondere vermehrte Reizbarkeit der Lungen zu ihrer vorbereitenden Urſache. Die krampfhafte Engbrüſtigkeit könnte am leichteſten geerbt werden. 1) So auch die von den Engländern ſogenannte Bruſtbräune, welche meiſtens gichtiſcher Natur zu ſeyn pflegt. 2) Man muß eine gewiſſe Anlage in den Werkzeugen des Athemhohlens annehmen, damit der gichtiſche Stoff ſich dahin werfen könne. Weiter giebt es einige Engbrüſtige, welche eine gute Leibesbeſchaffenheit haben, und andern Nervenkrankheiten nicht ausgeſetzt ſind. Bey dieſen ſcheint das Uebel blos örtlich zu ſeyn. Hieraus kann man ſchließen, daß es von einem beſonderen Bau der Lungen herrühre, welcher nach Fenwicks Bemerkung erblich ſeyn kann. 3)

§. 94.

1) Aſthmata convulſiva ſaepius ſunt haereditaria, non ſecus ac morbi epileptici. *Ettmüller*.

2) *G. B. Schaeffer* Diſſ. de angina pectori. Goettingae 1787.

3) De aſthmate ſpasmodico. Edimb. 1781. p. 10.

§. 94.

Das Blutſpeyen. Das Auswerfen flüſſigen, ſchäumenden Blutes aus dem Munde, wird alſo genennt. Der Sitz des Uebels iſt entweder im Kehlkopf, in der Luftröhre, oder in der Subſtanz der Lungen. Das Blut ſoll entweder durch erweiterte, zerriſſene oder angefreſſene Gefäße gehn, mit oder ohne Neigung zur Entzündung seyn. Ein magerer Körper, ein langer Hals, eine enge Bruſt, ſehr reizbare Fibern ſind vorbereitende Urſachen zum Blutſpeyen. Leute mit dieſer Leibesbeſchaffenheit haben ſchwache Lungen, häufige Krämpfe in den Eingeweiden des Unterleibes, und daher Anhäufungen des Blutes in den Lungen. Die Erfahrung von jedem Tag beweiſet uns, daß die Anlage zum Blutſpeyen erblich ſey. Eine Menge Schriftſteller ſind für dieſe Meynung. Mir ſoll es ſchon genug ſeyn, hier Wedel, 1) Krüger, 2) Linne', 3) Sigwart, 4) Cullen 5) und Stoll 6) anzuführen.

1) Diſſ. de aegro haemoptoe laborante.

2) *Krueger* et *J. H. Schroeder* de haemoptyſi haereditaria. Helmſt. 1752. Der Gegenſtand der Beobachtung iſt Schröder ſelbſt.

3) *Linné* et *J. M. Groberg* Diſſ. de haemoptyſi. Upſal. 1767. §. 5.

4) G. *F. Sigwart* et *C. L. Becker* Diſſ. de Sanguinis ex pulmonibus rejectione. Tubing. 1781. p. 23.

5) Tom. II. §. 834.

6) De morb. chronic. Tom. II. p. 83.

§. 95.

Die Schwindſucht. Die Schwindſucht iſt, ſo zu ſagen, die erſte unter den erblichen Krankheiten. Oft ſieht man, aller möglichen Sorgfalt ungeachtet, ganze Familien davon hinweggerafft werden, und in der Blüthe ihres Alters hinwelken. Tiſſot wurde von dem 15ten Kinde eines an der Schwindſucht verſtorbenen Vaters zu Rathe gezogen. Die übrigen 14 waren alle in einem Alter von 14 bis 18 Jahren daran geſtorben. 1) Fracaſtor, 2) Valeriola 3) und Portal 4) haben uns ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Es giebt wenige Aerzte, die nicht täglich Gelegenheit haben, über die wenige, meiſtens unnütze Hülfe zu ſeufzen, die ſie dieſen Unglücklichen leiſten können. „Si ullum morbum, ſane phthoën pulmonalem, inter haereditarios numerandum eſſe, experientia docuit. *Benedictus* licet indelebilem iſtam impreſſionem vocaverit, attamen haud plane inevitabilem illis pleumonidem eſſe, quorum Parentes ea laborarunt, teſtatur *van Swieten.* Id vero certius eſt, quod quavis oblata occaſione hi ita praediſpoſiti iſto morbo corripiantur. Hinc Saepiſſime obſervatur, quod integrae familiae fere certo quo-

1) De l'Epilepſie. p. 27.

2) De morb. contag. Lib. II. Cap. 9.

3) Obſ. med. Lib. III. obſ. 6.

4) Acad. des Scienc.

quodam aetatis tempore illo implicentur.„ 1) Mehrere Praktiker haben die Erblichkeit der Schwindſucht geläugnet. Nach ihnen ſoll ſie ſich nur durch Anſteckung fortpflanzen. Portal und Chavet haben, und zwar mit Recht, dieſe Meynung beſtritten. Doch kann ich mich keineswegs vollkommen überzeugen, daß die Ausdünſtungen, ſie mögen nun von den Lungen durch den Mund, oder von der Oberfläche des Körpers herkommen, völlig unſchädlich für diejenigen ſeyn ſollen, die denſelben immerfort ausgeſetzt ſind. 2) Ich unterſcheide überhaupt zwey Arten von Schwindſucht. Erſtens die zufällige. Dieſe wird in Perſonen, ohne alle Anlage zur Schwindſucht, durch gelegentliche Urſachen, welche fähig ſind, die Lungen anzugreifen, entwickelt. Hiehin gehört z. B. jene, ſo auf die Vereiterung der Lungen nach einer Entzündung derſelben

 folgt.

1) *T. W. Schroeder* Specim. phthiſiologicae ſiſtens pneumonidis Sympromatologiam et aetiologiam. Goetting. 1779. p. 37.

2) Es würde von ausgezeichneter Wichtigkeit und dem größten Vortheil ſeyn, wenn die Aerzte zu entſcheiden und feſtzuſetzen ſuchten, ob die von Geſchwüren herkommende Lungenſchwindſucht würklich anſteckend ſey oder nicht. Aerzte vom größten Verdienſte ſind auf beyden Seiten. Man wird meiner Meynung nach immer den klügſten Theil erwählen, wenn man in Dingen dieſer Art ſich ſo beträgt, als ob die Krankheit anſteckend wäre. Wenigſtens ſoll man ſich nie unklug und muthwillig der Gefahr ausſetzen. Vogel, ein Arzt, deſſen Stimme gewiß gültig iſt, iſt für die Anſteckung. Siehe deſſen Handbuch. 2. B. S. 236.

folgt. Alle Menſchen ſind derſelben ausgeſetzt. Dieſe Art iſt gar nicht erblich. Vater und Mutter können daran ſterben, ohne daß die Kinder was zu fürchten haben. Hiehin, glaube ich, kann ich noch die Art von Schwindſucht rechnen, welche Musgrave in einer gewiſſen Gegend bey geſunden und ſtarken Perſonen beobachtet hat. Bey dieſer hatte man, ehe der Huſten, der ſie ins Grab brachte, erſchien, nicht das mindeſte Zeichen von Schwäche der Lungen wahrgenommen. 1) Wahrſcheinlich war eine örtliche Urſache Schuld an dieſer Schwindſucht. Chavet hat uns hierüber eine merkwürdige Beobachtung geliefert.

Die zweyte Art der Schwindſucht iſt, ſo jene befällt, welche, vermöge dem Bau ihrer Bruſt, der Schwäche und Kälte der Lungen, wie Musgrave ſagt, mehr den üblen Würkungen jener Urſachen, ſo durch ihre Würkungen die Schwindſucht hervorbringen können, ausgeſetzt ſind. Dieſe Art iſt erblich, weil man die Anlage, welche die Entwicklung derſelben befördert, erbt. Die wahre Schwindſucht iſt, nach Samuel Foart Simmons, gewöhnlich die Folge einer gewiſſen im Körper gegenwärtigen Anlage, welche oft erblich iſt. Dieſe beſteht nämlich entweder in einer Neigung Blut zu ſpeyen, oder verhärtete Knoten in den Lungen zu bilden. Letztere Urſache ſcheint ihm die häufigſte zu ſeyn. 2) Dieſe Krankheit greift gewöhn-

1) *Gulſtonian lectures.* p. 82.

2) Practical Obſervations on the treatement of Conſumptions.

wöhnlich Perſonen mit einer feinen, ſchwachen Leibesbeſchaffenheit an, und da dieſe gewiſſen Familien eigen iſt, ſo kann man auch dieſe Krankheit erblich nennen. 1) Leute, deren Bau ſchwächlich und zart iſt, leiden an allen jenen Krankheiten, die von zu großer Spannung herrühren, „et cum in iis facilius rumpatur vaſorum textura, purulentiam etiam admittunt illi facilius; unde ex illa praecipue hominum Claſſe, formatur infelix phthiſicorum ſoboles; quibus miſerrimo haereditatis jure rumpuntur vaſa pulmonum, rupta ulcerantur. 2)

§. 96.

Die Erweiterung des Herzens. Lanciſius hat die Erweiterung des rechten Herzohrs, und der rechten Herzkammer in 4 Zeugungen erblich geſehen. Beym Urgroßvater, Großvater, Vater und Sohn brachte dieſe Krankheit die nämlichen Symptomen und den Tod hervor. 3)

Kann

1) *Reid.* An Eſſay on the Nature, and Cure of the Phthiſis pulmonalis. Cap. 1.

2) *Lorry* de melancholia. Tom. II. p. 5. — *Hippocrat. Epidem.* Lib. III. Sect. 2. aegrot. 6. *Fernel.* Pathol. Lib. V. Cap. 10. — *Morton.* de Phthiſi. p. 27. *Bianci* ap. *Sandifort.* Theſ. Diſſ. Tom. III. p. 371. — *Ettmüller.* Tom. IV. p. 568. — *J. A. Sebizius* exercit. path. p. 263. — *Fr. Hoffmann.* Tom. III. p. 286. op. omn.

3) De motu Cordis, et anevryſmatibus. Part. II. Cap. 5. prop. 47. p. 281. — *Jacob Verbrugge* Diſſ. de anevrismate. Lugd. Bat. 1773. p. 27.

Kann man hier wohl anſtehn, eine urſprüngliche Schwäche, die vom Vater zum Sohn überbracht wird, anzunehmen?

Erbliche Krankheiten des Unterleibes.

§. 97.

Das Erbrechen. Man mag das Erbrechen als eine Krankheit, oder wie Morgenbeſſer will, 1) als ein Symptom anſehen, ſo bleibt es doch in beyden Fällen wahr, daß Morgagni uns die Geſchichte eines erblichen Erbrechens aufbewahrt hat. Weit merkwürdiger würde für uns die Beobachtung ſeyn, wenn er uns von dem Schickſal eines Kindes dieſer Dame unterrichtet hätte, wobey ſich dieſe Krankheit zu zeigen angefangen. 2) Perſonen mit einer ſchwachen, ſchlaffen Leibesbeſchaffenheit ſind jenem Erbrechen, ſo von widrigen Eindrücken auf die Nerven herrührt, weit ſtärker, als andere, ausgeſetzt. 3) Die Uebertragung dieſer Leibesbeſchaffenheit läßt ſich gar nicht bezweifeln.

§. 98.

Die Kolick. Die Kolick iſt nach den verſchiedenen Urſachen, die dieſelbe erzeugen können, als Unreinigkeit, Winde,

1) Diſſ. de Vomitu. Lipſiae 1738. p. 59.

2) Epiſt. 37. No. 7.

3) *Stoll* morbi chron. Tom. II. p. 180.

Winde, Galle, Entzündung, Krämpfe u. ſ. w. verſchiedentlich eingetheilt worden. Wir können ſie einzeln nicht durchgehn. Eine zu große Reizbarkeit der Muskularfibern der Gedärme, wobey der geringſte Reiz unordentliche Bewegungen erzeugt, iſt die vorbereitende Urſache jener krampfhaften Kolick, die man häufig bey hypochondriſchen und hiſteriſchen Perſonen wahrnimmt. Vorzüglich hängt dieſe Art vom hiſteriſchen Uebel ab. Die vorbereitende Urſache zu derſelben kann geerbt werden. Linne' erzählt eine Beobachtung, die dieſe Erblichkeit zu beweiſen ſcheint. Ein Mann, der ſehr viel an Kolick gelitten, heurathete. Die Krankheit verſchwand; aber ſeine beyden Söhne erbten ſie, und ſtarben daran. 1) Mir ſcheint dieſe Beobachtung nicht ausführlich genug beſchrieben zu ſeyn.

§. 99.

Die Gelbſucht. Alles, was den freyen Ausfluß der Galle in den Zwölffingerdarm zu hemmen, und vielleicht die einſaugenden Kräfte der lymphatiſchen Gefäße der Leber zu vermehren vermag, kann Urſache der Gelbſucht werden. Die verſchiedenen Arten derſelben kann man in jedem Pathologen nachſchlagen. Wir haben ſchon geſehn, daß dieſe Krankheit dem Kinde von der Mutter kann mitgetheilt werden. Was die erbliche Anlage betrift, ſo könnte man annehmen, einige Familien ſeyen weit mehr zu

dieſer

1) Zimmermann. Von der Erfahrung. S. 621.

dieſer Krankheit geneigt, weil das Gallenſyſtem reizbarer, und mehr der Art von Krämpfen, welche von Leidenſchaften der Seele herrühren, ausgeſetzt ſey, welches vorzüglich bey choleriſchen Perſonen Statt findet. Ich kenne nur eine einzige Beobachtung, nämlich die von Boerhave §. 7. angeführte, welche die Erblichkeit dieſer Krankheit bezeugt.

§. 100.

Die Waſſerſucht. Mehrere Beobachtungen zeigen, daß die Kinder jener Eltern, welche an der Waſſerſucht ſtarben, auch von dieſer Krankheit ergriffen werden, ſobald ſie zu einem gewiſſen Alter gekommen ſind. 1) Die Urſache liegt dann in der Anlage zur Waſſerſucht, wegen einem erblichen Fehler der Leber, 2) oder wegen allgemeiner von den Vätern auf die Kinder überbrachten Schwäche. 3)

§. 101.

Würmer in den Gedärmen. Die Meynung, nach welcher Würmer mit dem Saamen des Mannes in das

1) P. *Merlinja* Diſſ. de hydrope. Lugd. Batav. 1729. p. 8. — *Frid. Hoffmann* Med. rat. ſyſtemat. Tom. IV. Cap. 15. §. 20. — G. *Rolfinck* et *J. A. Euthius* Diſſ. de hydrope. Cap. 7.

2) *Hippocrates* edit. *Foeſii.* p. 89. — *Hildan.* Cent. IV. obſ. 86. Iſenflamm. Verſuch über die Eingeweide. S. 162. — *Boerhave* l. c.

3) *A. N. Aas-heim*, et *J. J. Horn* Diſſ. de hydrope. Havniae 1785. p. 31.

das Ey, ſo die Frucht einſchließt, übergehn, iſt zu lächerlich, als daß wir uns mit Widerlegung derſelben aufhalten ſollten. Nach Werner kann aber die Anlage zur leichteren Ernährung und Entwicklung dieſer Inſekten erblich ſeyn. Eine Frau, ſo am Bandwurm litte, hatte drey Söhne, die grauſam davon gequält wurden. Der Mangel der Anlage iſt ſchuld, daß dieſer Wurm nicht häufiger iſt. 1) Bloch behauptet, die Würmer ſeyen angebohren, den Thieren eigen, könnten nur in ihren Gedärmen leben, in welchen ſie ſich, ſobald die Anlage günſtig wäre, zu entwickeln anfiengen. „Vermes, qui in inteſtinis nidulantur, non alios, quam quibus peculiaris ad eos recipiendos corporis conſtitutio eſt, vexat„ 2) Ein Ungenannter hat einige Zweifel gegen dieſe Meynung geäuſſert. Er glaubt, die Würmer kämen von auſſen in den Körper, und ſeyen nicht angeboren. 3) Hier iſt der Ort nicht, dieſe verſchiedenen Meynungen zu unterſuchen. 4) Das, was wir angeführt haben, beweißt, daß einige Beſchaffenheiten des Körpers fähiger ſind, dieſe Würmer zu entwickeln, wovon die Erblichkeit ſich nicht läugnen läßt.

§. 102.

1) l. c. p. 103.

2) *Murray* opuſc. Tom. II, p. 360. not.

3) Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen. 1786. 1tes u. 2tes St.

4) *And. Joh. Retzius.* Lection. publ. de Vermibus inteſtinalibus imprimis humanis. Holm. 1786.

§. 102.

Die goldne Ader. Die nächſte Urſache der goldnen Ader iſt eine Anhäufung des Blutes in den Hämorrhoidal-Gefäßen. Alles, was dieſe Anhäufung begünſtigt, kann als entfernte Urſache gelten. Kömmt das Blut bey dem Fluß der goldnen Ader aus den Schlagadern, oder den Blutadern? Hierüber ſind die Meynungen getheilt. Man ſehe hierüber Cullen. Wir glauben, daß bald das eine, bald das andere Platz habe. In allen jenen Fällen, wo der Fluß der goldnen Ader zu beſtimmten Zeiten wiederkehrt, wo er eine andere Ausleerung des Blutes, z. B. die monatliche Reinigung erſetzt, und wo man weder äußerlich am After, noch innerlich im Maſtdarm Knoten entdeckt, kömmt das Blut aus jenen ausdünſtenden Gefäßen, die von den Schlagadern entſtehen, und gießt ſich in die Höhle des Maſtdarms, wie W. Hunter dieſes bewieſen hat. In andern Fällen kömmt das Geblüt von erweiterten und zerriſſenen Blutadern. Die Zerreiſſung geſchieht durch den zuſtarken Druck verhärteten Unraths, oder ſie iſt die Folge einer zu ſtarken Erweiterung. In dieſem Fall iſt der Fluß des Blutes nie ſo ordentlich, wie im erſten. 1)

Die goldne Ader iſt keine Kinderkrankheit. Hippokrates und alle ſeine Nachfolger bemerkten dies. Doch giebt

1) *G. A. Langguth* et *J. A. Heinſius* Diſſ. de vena, fonte haemorrhoidum non ſatis limpido. Wittenb. 1768.

giebt es auch Fälle genug, in welchen der Fluß derſelben bey Jüngern beobachtet wurde, welche Mich. Alberti in einer Abhandlung geſammelt hat. 1)

Unter die Urſachen der goldnen Ader zählt man:

Erſtens: Die Schwäche des Maſtdarms. Dieſe entſteht vom Misbrauch der Klyſtiere und abführender Mittel; vom häufigen Vorfall des Maſtdarms, vorzüglich bey Kindern; von der üblen Gewohnheit, ſehr lange auf dem Abtritte ſitzen zu bleiben, oder die Kinder ganze Tage hindurch über einem Nachttopf ſitzen zu laſſen; vom häufigen Reiten u. ſ. w. —

Zweytens: Von einer allgemeinen Schwäche der Eingeweide des Unterleibes, beſonders des Pfortaderſyſtems. Sitzende Lebensart, warme und feuchte Luft, Mißbrauch heißer Getränke, unmäßiger Beyſchlaf, Traurigkeit u. ſ. w. können Urſachen derſelben ſeyn.

Drittens: Ein heftiger Reiz im Unterleibe, beſonders im Maſtdarm. Draſtiſche Purgiermittel, Aloe, das veneriſche Gift, Springwürmer, Anhäufung des Unraths in den dicken Gedärmen, können denſelben erzeugen.

Viertens: Hinderniſſe im Umlauf des Geblüts in dem Pfortaderſyſtem, ſie mögen nun von zu heftigem Druck auf den Unterleib, oder von Krämpfen in den Eingeweiden des

1) De haemorrhoidibus Juniorum. p. 16. §. 4. — Nicolai. Pathol. 6. B. S. 623.

des Unterleibes, beſonders bey hypochondriſchen, oder von Verſtopfungen der Leber, der Milz u. ſ. w. herrühren. 1)

Wahrlich eine ziemliche Menge Urſachen, welche die goldne Ader erzeugen können, ohne daß man eben zur Erblichkeit ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Dennoch iſt die Erblichkeit dieſer Krankheit, was man auch immer dagegen einwenden kann, durch die überzeugendſten Thatſachen bewieſen. 2) Wohl iſt mir bekannt, daß Kinder einen Fluß der goldnen Ader hatten, deren Eltern nie an dieſer Krankheit litten; aber wie unendlich klein iſt die Zahl dieſer Beobachtungen gegen jene, ſo das Gegentheil beweiſet. Ich behaupte übrigens gar nicht, als ob der Blutfluß durch den Maſtdarm bey Kindern, und Unerwachſenen immer erbliche goldne Ader zum voraus ſetzte; aber nach unwiderlegbaren Beobachtungen verſichere ich, daß man die Anlage zu dieſer Krankheit in einem höheren oder geringeren Grade erbe. Dann erſcheint ſie meiſtens vor dem 35ten Jahre. Frid. Hoffmann kannte einen 30jährigen Advo-

1) *F. P. Oberkamp* et *F. J. Brunner*. Aethiologia haemorrhoidum. Heidelb. 1789.

2) *Mich. Alberti* et *Fr. G. Meyenberg*. Diſſ. de haemorrhoidib. haered. Jenae 1727. — *Schenkius*. Lib. III. obſ. 357. — *Riedlin*. lin. med. ann. 4. novemb. obſ. 21. — *Fr. Hoffmann* Diſſ. §. 9. — *J. B. Reitter* ap. *Stoll* Diſſ. Tom. II. p. 445. *Ludwig* adverſ. med. pract. Tom. II. p. 416. &c.

Advokaten, der von ſeinem 15ten Jahre an regelmäßig alle Monate einen goldnen Aderfluß hatte. Sein Vater und ſeine Mutter hatten daran gelitten; ſeine Brůder hatten das nåmliche Schickſal, und ſeine Schweſtern waren ſogar, obſchon ihre Reinigung ordentlich ſich einſtellte und fortdauerte, davon nicht ausgenommen. Im 12ten oder 15ten Jahre fieng bey ihnen dieſe Krankheit an. 1) Die Leibesverſtopfung iſt eine håufige Urſache der goldnen Ader; ſie ſcheint von Unthåtigkeit der Galle und Schwåche der Gedårme herzurůhren, und ſo verſichert uns Hoffmann, ſey auch die Leibesverſtopfung håufig erblich. 2) Ich kenne einen Stallmeiſter, der, ohne Wein oder Kaffee zu trinken, an der goldnen Ader leidet. Ja, kann man einwenden, das kömmt vom håufigen Reiten! Sein Bruder, ein Gelehrter, hat auch dieſe Krankheit? — Die ſitzende Lebensart iſt ſchuld daran! — Aber auch ſeine Schweſter wird von der goldnen Ader geplagt! Sein Vater war damit behaftet.

Es giebt tauſend Beobachtungen dieſer Art. Wird man in allen dieſen Perſonen nicht eine gewiſſe Schwåche in dem Syſtem der Pfortader, welche macht, daß die verſchiedenen Urſachen, welche fåhig ſind, dieſe Krankheit zu erzeugen, weit eher auf dieſe Theile, als auf andere wůrken, annehmen můſſen?

1) Oper. omn. Tom. II. p. 328. Caſ. 8.

2) Diſſ. de Corporum diſpoſitione ad morbos. §. 16. p. 15.

§. 103.

Das Blutharnen. Das Blut kann von den Nieren, der Blaſe, oder der Harnröhre herkommen. Ich zweifle keineswegs, daß es nicht eben ſo gut eine beſondere Anlage zu der goldnen Ader der Blaſe, wie zu jener des Maſtdarms gebe, da dieſe beyden Krankheiten ſo nahe mit einander verwandt ſind. Das Blutharnen, wobey das Blut aus der Harnröhre kommt, war vor Vogel, der die verſchiedenen zerſtreuten Beobachtungen ſammelte, wenig bekannt. 1) Leboeuf hat uns eine Beobachtung mitgetheilt, wodurch die Erblichkeit dieſes periodiſchen Blutverluſtes erwieſen wird. Der Vater des jungen Menſchen, den Leboeuf unterſuchte, hatte den nämlichen Ausfluß gehabt, und alle ſeine 14 Brüder litten ſo, wie er, eine regelmäßige Reinigung. 2)

§. 104.

Der Stein der Urinwege. Der Harn beſteht aus einer großen Menge Waſſer, aus Phosphorſäure, freyer lithiſcher Säure, Seeſalz, aus Phosphorſäure, die mit Kalcherde, mit fixem und flüchtigem Alkali geſättigt iſt, und aus zwey Extraktivſtoffen, die dieſer Flüſſigkeit die Farbe geben. 3) Wir wollen hier nicht alles das, was die

1) Diſſ. de Stymatoſi. Goett. 1765.

2) Journ. de Medecin. Tom. V. p. 280.

3) *Fourcroy* Elements de Chimie. Tom. IV. p. 374.

die Alten über die Bildung des Steins geſagt haben, wiederhohlen. Durch die Erfahrungen von Scheele, Bergmann und mehreren großen Scheidekünſtlern, iſt es heut zu Tage ausgemacht, daß der Blaſenſtein größtentheils aus lithiſcher Säure, flüchtigem Alkali und Erde beſtehe. 1) Dieſe Beſtandtheile ſind aber nicht immer im nämlichen Verhältniß im ſelbigen zugegen. Daher kömmt nach Linck der Unterſchied der Blaſenſteine. Einige haben eine größere, andere eine geringere Menge Kalcherde. In den meiſten findet ſich aber ein öhlichter Grundſtoff. 2) Der größte Theil der Schriftſteller glaubt, daß der Stein ſich nach und nach bilde, und durch die Anlage neuer Schichten ſich vergrößere. Linck findet hingegen van Helmonts Meynung ſo widerſinnig nicht, als man ſie ausgab. Er nimmt an, daß der Stein von freyen Stücken ſich von jenem Augenblick an bilde, wo die Umſtände, welche fähig ſind, die Anhäufung ſeiner Grundtheilchen in eine feſte Maſſe zu begünſtigen, eintreten. „Calculum nihil aliud credo, niſi urinam, cui aquae maxima pars demta eſt, vel urinam coagulatam.„ 3)

Man ſchreibt die Erzeugung des Steins den Selenitwäſſern, dem Genuß mehlichter Speiſen, dem Weintrin-

1) *Fourcroy* ibid. p. 392.

2) Comment. de analyſi urinae, et origine calculi. Goettingae 1788. p. 37.

3) l. c. p. 45.

ken, dem Klima u. ſ. w. zu. Giebt man aber auf das, was in verſchiedenen Ländern geſchieht, acht, ſo kann man auf dieſe Urſachen unmöglich alles ſetzen. Baker merkte dies ſchon richtig an. 1)

Sehr genaue Beobachtungen zeigen uns die nahe Verwandtſchaft des Steins mit der Gicht. 2) Es iſt ſchwer zu begreifen, warum Watſon dieſe Verwandtſchaft ſo völlig geläugnet hat, weil er in dem Leichnam eines Gichtbrüchtigen, der beträchtliche Gichtknoten hatte, keinen Stein fand. 3) Denn von jenem Augenblick an, wo die zu häufige Phosphorſäure ſich auf die untern Gliedmaßen geworfen hatte, konnte ſie folglich keine Würkungen auf die Urinwege machen.

Kann bey dem Harnſtein eine erbliche Anlage Statt finden? Mehrere verneinten dieſes. Nur Schwäche der Nieren u. ſ. w. ſey Urſache daran. Andere nahmen die Erblichkeit der Anlage und die Mittheilung von der Mutter zum Kinde an. Stahl verſichert, er habe nie einen Steinkranken geſehn, deſſen Vater, oder wenigſtens einer ſeiner Verwandten nicht auch am Stein oder der Gicht gelitten hätte. Bey allen jenen, bey welchen er bey der Zergliederung Steine gefunden, habe er dieſe Beobachtung beſtä-

1) Journ. de Med. Tom. LXXII. p. 354.

2) *Murray.* opuſc. — *Fourcroy* l. c. Tom. IV. p. 395. — *Linck.* l. c. p. 62.

3) Medical Communicat. Vol. I.

beſtätigt gefunden. 1) Eine Herzoginn, die ſehr lange an Nierenſchmerzen, ſo von Steinen herkamen, litte, gebahr eine Tochter, welche beym Urinlaſſen die heftigſten Schmerzen ausſtand. Sie ſtarb nach 3 Wochen. In der Blaſe fand ſich ein Stein von der Größe einer Pfirſichkern. 2) Man findet in den Urinwegen jener neugebornen Kinder, deren Mütter am Grieß litten, nach Nicolais Verſicherung, eine Menge Sand. 3) Noſäus fand einen Stein in der Blaſe, 4) und Löſeke einen in dem Nierenbecken eines neugebornen Kindes. 5) Colot zog einem Menſchen eine große Menge Steine aus der Blaſe, deſſen Vater die nämliche Krankheit gehabt hatte. Der Kranke erzählte ihm, man habe ſeinen Mutterkuchen hier und da mit Steinchen überzogen gefunden. 6) Van Swieten hat mehrmals die Oberfläche des Mutterkuchens mit Grieß bedeckt geſehen, doch macht er keine Meldung von dem Zuſtand der Urinwege der Mütter. 7) Gaubius wohnte dem Steinſchnitt eines Jünglings von 10 Jahren bey, deſſen Vater vor 25 Jahren die nämliche Operation ausgeſtanden hatte. Der Vater verſicherte, der Stein ſeines Sohnes wäre dem

1) Diſſ. ſiſt. pathol. novam Calculi renum. 1698. p. 6.
2) Diſſ. de morb. foetuum in utero materno. §. 6.
3) Von der Erzeugung. S. 223.
4) Journ. de Med. Tom. LXXII. p. 369.
5) Obſ. anat. chirurg. p. 39.
6) de la Taille. p. 184.
7) Tom. V. p. 186. Comment.

Seinigen vollkommen ähnlich. Gaubius unterſuchte beyde Steine. Der einzige Unterſchied war, daß der Stein des Vaters etwas größer als jener des Sohnes war. Dobſon ſieh' die Anlage zum Stein in gewiſſen Familien für erblich an; er iſt geneigt zu glauben, daß hievon die häufigen Steine in gewiſſen Gegenden herrühren. 1) Armſtrong hat oft den Stein bey kleinen Kindern beobachtet; in den mehrſten Fällen ſchien er erblich zu ſeyn, denn entweder hatte der Vater oder die Mutter daran gelitten. 2) Ueberdies haben uns genaue Beobachtungen gelehrt, daß die Zahl der am Steine vor ihrem 6ten Jahre operirten, dreymal ſo beträchtlich ſey, als jene, bey welchen der Steinſchnitt in einem höhern Alter gemacht worden. Bey gewiſſen Perſonen war man genöthigt, die Operation zwey bis dreymal zu widerhohlen. Man iſt demnach gezwungen, eine erbliche Anlage zum Stein anzunehmen. 3) Aus allen dieſen Thatſachen kann ich

1) Abhandl. über die mediz. Kraft der fixen Luft. S. 109.

2) Ueber die Kinderkrankheiten. S. 37. — Das Mädchen, wovon Morteau uns die Beobachtung erzählt, welcher man in ihrem 40ſten Jahre einen Stein von 14 Unzen aus der Blaſe gezogen, war die Tochter eines Mannes, der am Grieß litte, und dem in ſeinem 20ſten Jahre ein Stein von der Größe eines Aprikoſenkerns fortgegangen war. Journ. de Med. Tom. XII. p. 54.

3) *Camper*. Des ſoins, qu'on doit donner aux nouveau-nés. acad. de Harlem. Tom. VIII. 2de partie. —

ich richtig folgern, daß es eine gewiſſe Anlage gebe, welche die Bildung eines Steins begünſtigt, und daß dieſe Anlage erblich ſey. 1) Bloße Schwäche der Urinwege ſcheint mir völlig unzulänglich, dieſe Erſcheinungen zu erklären ꝛc.

Erbliche Krankheiten der Weiber.

§. 105.

Nichts wird, ſagt Stahl, häufiger beobachtet, als daß die nämliche Erſcheinung bey der monatlichen Reinigung, bey der Schwangerſchaft, Kindbetterinnen-Reinigung, 2) der Milch u. ſ. w. ſich bey den Töchtern ſo, wie vordem bey den Müttern, zeigen. 3) Mayer kennt mehrere Familien, worin alle vom weiblichen Geſchlecht zwiſchen dem 11ten und 12ten Jahr anfiengen ihre Reinigung zu bekommen. 4) Tiſſot kannte drey Schweſtern, welche alle in ihrem 36ſten Jahre ihre Reinigung verlohren hatten. Zu eben dieſer Zeit hatte ſie auch bey der Mutter aufgehört. 5) Oſiander ſah eine Bäuerinn, die in ihrem 54ſten Jahre ihre Reinigung noch hatte. Ihre Mutter hatte dieſelbe

1) *Gaubius* path. §. 577.

2) *Tralles*, Nov. act. phyſ. med. acad. N. C. Vol. I. p. 334.

3) Diſſ. cit. §. 38.

4) Tom. V. p. 230.

5) Malad. des Nerfs. Tom. II. prem. part. p. 98.

erſt im 57ſten Jahre verlohren. 1) Da alle dieſe Erſcheinungen ſehr von der Natur der feſten Theile abhängen, ſo iſt es nicht auffallend, hierinn etwas Erbliches wahrzunehmen.

§. 106.

Der weiße Fluß. Raulin, 2) Haller, 3) Stoll, 4) Zimmermann, 5) und der Ueberſetzer von Cullen, 6) nehmen eine erbliche Anlage zu dieſer Krankheit an. Die Erſcheinung derſelben in Mädchen von ſehr jungen Jahren, welche wahrſcheinlich von einer Schwäche der Gefäße der Gebährmutter, der Scheide, oder einer allgemeinen üblen Beſchaffenheit der Säfte abhängt, ſcheint dies hinlänglich zu beweiſen.

1) Beobachtungen. S. 148.

2) Traité des fleurs blanches.

3) Elem. Phyſiol. Tom. VIII. p. 97.

4) De morb. chron. Tom. II. p. 383.

5) *P. J. M. Zimmermann*. Diſſ. de fluore alb. Goetting. 1788. p. 20.

6) 2. B. S. 515.

Unter-

Unterſuchung der Gründe derjenigen, welche die Lehre von den Erbkrankheiten verwerfen.

§. 107.

So weit reichen unſere Kenntniſſe über die Erbkrankheiten. Die Lehre derſelben ward von gewiſſen Aerzten bis zur Uebertreibung angenommen und verfochten. Klügere, welche wohl auf den Gang der Natur merkten, beſtimmten derſelben gewiſſe Gränzen. Sie waren gezwungen, in gewiſſen Perſonen eine größere oder geringere Neigung zu dieſer oder jener Krankheit anzunehmen, je nachdem eine beſondere Anlage auf ſie von ihren Eltern überbracht worden war. Eine dritte Klaſſe der Aerzte, denen die Erklärung der Thatſachen nicht klar genug war, läugneten und verwarfen lieber die ganze Lehre. Unter dieſen letztern zeichnen ſich vorzüglich Louis und Medicus 1) aus. Ihre Einwürfe wollen wir hier unterſuchen.

1) Fr. Caſim. Medicus. Samml. von Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft. 2. B. S. 744.

Louis

Louis Einwürfe gegen die erblichen Krankheiten.

§. 108.

A. „Es widerſtrebt der Erfahrung, daß die Krankheiten „der Eltern, auf das Ey der Mutter, welches die Grund„theilchen der Frucht enthält, überbracht werden können.„

Der Ausdruck: die Krankheiten werden dem Ey mit dem Saamen überbracht, iſt völlig unrichtig. Wäre der Saamen mit veneriſchem Gifte geſchwängert, ſo wäre er unfähig ein Ey zu beleben, er müßte zu der Vernichtung deſſelben beytragen. Ueberdem kann das Syſtem der Eyer nicht angenommen werden. „Beſtünde dieſes, ſo „würden kränkliche Eltern nie eine geſunde und ſtarke Art „Menſchen, Blinde, Taube und Bucklichte, nie wohlge„bildete Kinder ohne Fehler in den Werkzeugen des Geſichts, „des Gehörs u. ſ. w. zeugen.„ Louis kann unmöglich behaupten, daß ſchwache kränkliche Eltern Herkuleſſe zeugen. Die Erfahrung iſt zu ſehr gegen ihn. Schwache, zarte Eltern bringen ſchwache, zarte Kinder zur Welt. Iſt nur der Vater oder die Mutter ſchwach, ſo wird das Kind ſchwach oder ſtark ſeyn, je nachdem es mehr dem einen als dem andern gleicht. Ludwig hat uns davon ein auffallendes Beyſpiel geliefert. 1) Was die Bucklichten, Blinden und Tauben betrift, ſo muß der Unterſchied bemerkt wer-

1) Adverſ. med. pract. Tom. III. p. 196.

werden, ob dieſe Fehler von der Geburt herrühren, oder von einer äußern Urſache nach der Geburt erzeugt werden. Iſt das erſtere, ſo glaube ich, haben wir Beyſpiele genug angeführt, die Uebertragung derſelben zu beweiſen. Auch fehlt es uns nicht an Thatſachen, welche die Fortpflanzung der erworbenen Fehler erproben. §. 23. F. In allen dieſen Fällen muß wohl unterſucht werden, ob das Kind mehr vom Vater oder der Mutter habe. Das oben von Mauriceau angeführte Beyſpiel beweißt die Nothwendigkeit dieſer Unterſuchung. Louis könnte, ſeine Meynung zu unterſtützen, noch die Beobachtung von einem Mädchen anführen, welche in ihrem 18ten Jahre die Hände und die Füße durch eine Abſetzung des Blatternſtoffs verlohren, und doch ein wohlgebildetes Kind zur Welt brachte. 1) Ich würde hierauf antworten: Wahrſcheinlich gliche dieſes Kind mehr ſeinem wohlgebildeten Vater. Ueberdem ſey es nicht unmöglich, daß dieſe Frau bey ihrer zweyten Niederkunft ein verſtümmeltes Kind zur Welt bringe. Deswegen ſorgt eine gute Polizey dafür, ſolche Heurathen zu verhindern.

B. „Von geſunden Eltern geborne Perſonen werden „zuweilen von Krankheiten befallen, die man fälſchlich erb„liche

1) Act. nov. Acad. N. Cur. Tom. II. p. 272. Ein ganz ähnliches Beyſpiel findet man im Journ. de Phyſiq. *p. Rozier*. Tom. VI. Part. II. année 1772. art. 12. p. 119. welches Hayhe eingeſchickt hat.

„liche nennt, da ſie erworbene ſind. Aeußere Urſachen „können auch erbliche Krankheiten hervorbringen.„

Aber die geſund ſeynſollenden Eltern hatten vielleicht eine erbliche Anlage, und wenn die Krankheit nicht ausgebrochen, ſo rührt dieſes von der ſorgfältigen Vermeidung aller Gelegenheitsurſachen her, worauf die Kinder gar nicht achteten. Aber eine beträchtliche Menge Fälle beweiſet, wie unmöglich es oft ſey, die Entwicklung der Krankheit zu verhindern. Ueberdies hat noch niemand geläugnet, daß äußerliche Urſachen nicht auch fähig seyn ſollten, Krankheiten, die man unter die erblichen zählt, zu erzeugen. Wer hat je behauptet, daß die Gicht keinen der Weichlichkeit, dem Wohlleben, den Ausſchweifungen beym weiblichen Geſchlecht u. ſ. w. ergebnen Mann befallen könne, weil ſein Vater ſie nicht gehabt habe? Aber eben ſo wahr bleibt es immer, daß Kinder gichtiſcher Eltern dieſer Krankheit weit mehr, denn jene von geſunden erzeugte ausgeſetzt ſind. Man kann wohl an der Lungenſucht ſterben, ohne daß der Vater oder die Mutter daran ſtarben; dieſe Krankheit entſteht ja auch von zufälligen Urſachen, welche keineswegs von den Eltern auf die Kinder gebracht werden. Aber ſchwerlich wird Louis läugnen, daß diejenigen, welche in dem Bau ihres Körpers eine Anlage zu dieſer Krankheit haben, weit eher eine Beute derſelben werden, als jene, die von einer ſolchen geerbten Anlage frey ſind.

C. „Da

C. „Da die Kinder nicht immer das nämliche Temperament, wie ihre Eltern haben, ſo können die Eltern „auch denſelben durch die Zeugung keine krankhafte Anlage „mittheilen.„

Dieſer Einwurf iſt äußerſt ſeicht. Wir haben geſehn, daß die Kinder die äußere Geſtalt und das Temperament ihrer Väter erben. Die Natur der feſten Theile iſt vorzüglich dasjenige, was die Grundlage der Temperamente macht. Wohl weiß ich, daß phyſiſche und moraliſche Urſachen daſſelbe modificiren und ſogar ändern können; aber die Behauptung, als ob die Kinder gar nichts von dem Temperament ihrer Eltern hätten, ſcheint vollkommen der Erfahrung zu widerſprechen. Haller ſchließt die Lehre von den Temperamenten mit folgenden Worten: „Paucis interim verbis liceat expoſuiſſe, a robore partium ſolidarum, atque ingenio irritabili, majori utroque aut diminuto, cauſas temperamentorum fere pendere, eaque principia praecedere, eaque ex victu poſſunt ſupervenire diſcrimina. — Non adeo a fluidis partibus, aut a victu, quam a congenito ſtamine temperamenta pendere multa demonſtrant.„ 1)

1) Element. Phyſiol. Tom. II. p. 147.

Medi-

Medicus Einwürfe.

§. 109.

A. „Sobald man die Fortpflanzung der Krankheit des „Vaters auf den Sohn mittels des Saamens annimmt, „ſo muß man auch annehmen, daß der ganze Embryo in „dem Saamen des Mannes enthalten ſey. Letzteres iſt „unrichtig, da die Frucht aus der Miſchung beyderley „Saamens entſteht. Jeder Saamen verliert durch die „Vereinigung mit dem andern ſeine eigene Natur, um eine „andere anzunehmen. Entweder iſt der Saamen noch voll„kommen gut, oder er hat, ohne die Kraft zu zeugen ver„lohren zu haben, etwas von ſeiner Güte verlohren. Der „aus dem vollkommen guten Saamen gezeugte, wird ſtark „werden, der aus dem weniger guten aber, ſtärker oder „ſchwächer, je nachdem die Abweichung des Saamens von „ſeiner höchſten Güte, größer oder geringer iſt. Hieraus „wird aber nur ein ſchwaches, aber kein krankes Kind ent„ſtehen. Doch wird es eine große Anlage haben, alle „mögliche Krankheiten ſchneller zu bekommen, weil es nicht „im Stande iſt, den Würkungen der äußern Urſachen zu „wiederſtehn.„

Ich nehme mit Medicus die Miſchung beyderley Saamens an; aber kann man dieſem Saamen das Vermögen abſprechen, derjenigen Frucht, welche ſie bilden, die beſondern Eigenſchaften und Anlagen derjenigen Kör-

per

per mitzutheilen, welche ihn hergeben? Kann man die plaſtiſche Kraft und den Bildungstrieb, der dem Saamen eigen iſt, und welcher ihn treibt, eher die beſtimmte Geſtalt des Körpers, der ihn hergiebt, als eine andere anzunehmen, läugnen? Was ſoll man von der Anlage zur Schwindſucht denken, die man ſo unverkennbar in manchen Familien trift, und die ſo viele in der Blüthe ihres Alters wegrafft! — Mit Recht, ſagt Zimmermann, hat Thierry angemerkt, daß bey jedem Menſchen ein Theil des Körpers ſchwächer als die übrigen ſey; einer eine ſchwächere Bruſt, der andere einen ſchwachen Mägen u. ſ. w. Auf dieſen ſchwachen Theil würkten vorzüglich die gelegentlichen Krankheitsurſachen. 1) Es giebt nach Tiſſot wenig Theile, welche man in gewiſſen Familien nicht vorzüglich geſchwächt finden ſollte. Willis und mehrere haben dieſes ſchon angemerkt. 2) Dieſe erbliche Schwäche kann doch wahrlich nicht geläugnet werden.

B. „Nach der Miſchung beyderley Saamens, nach „gelegter Grundlage des Embryons kann die Mutter an „demſelben nichts mehr ändern. Sie dient dann nur zum „Aufenthalt der Frucht, die in ihrem Leibe ſich entwickelt. „Sie

1) Von der Erfahrung. Thierry that weiter nichts, als den Ausſpruch des Celſus wiederhohlen: *Raro quisquam non aliquam partem Corporis imbecillem habet. Celſ.* Lib. I. Cap. 3.

2) Malad. des Nerfs. Tom. II. prem. part. p. 8.

„Sie kann ihm alſo keineswegs erbliche Krankheiten mit„theilen. Nur dann kann ſie ihn anſtecken, wenn ihr „Blut angeſteckt, verdorben iſt. In ſo weit wird das Kind „nur davon leiden, als es Nahrung von ſeiner Mutter be„kömmt. Sobald aber dieſe beſondere Nahrung aufhört, „und das Kind eine andere empfängt, ſo wird es geheilt, „wenn die Krankheit keine zu tiefen Würzeln geſchlagen hat. „Iſt aber dieſes, ſo ſtirbt es entweder, oder es behält, „wenn es dem Tod entgeht, eine ſchwache Leibesbeſchaf„fenheit. Dieſe kann man aber nicht auf Rechnung einer „Erbſchaft ſetzen, ſondern weil es während ſeiner Krank„heit nicht den gehörigen Grad der Reife erlangt hat.„

Der Saame der Mutter kann der Frucht in dem Augenblick ihrer Entſtehung mehr oder weniger von ihrer Leibesbeſchaffenheit mittheilen. Dies iſt unläugbar. Was die Krankheiten betrift, welche die Mutter der Frucht während der Schwangerſchaft mittheilt, ſo hat man dieſe immer ſorgfältig von den würklich erblichen zu unterſcheiden.

C. „Die Kinder haben die nämlichen Krankheiten, „wie ihre Väter, weil ſie die nämliche Lebensart führen. „Die Krankheit hängt alſo von der Gleichförmigkeit der „Lebensart, nicht von der Anerbung her. Hat ſich der „Vater z. B. die goldne Ader durch den Gebrauch des „Weins zugezogen, und ſeine Söhne werden, da ſie Wein „trinken, auch davon angegriffen, ſo beſchuldigt man „gleich die Erblichkeit, da doch bey beyden der Wein Schuld

„daran

„daran iſt. Wollen die Söhne gegen die goldne Ader ge„ſchützt ſeyn, ſo laßt ſie Waſſer trinken, und bald werden „ſie von dem erblichen Fehler frey ſeyn.„

Wie glücklich würde es nicht für das menſchliche Geſchlecht ſeyn, wenn Medicus recht hätte! Warum hängt nicht alles von einer erblichen Schwäche ab! Warum bleibt der Menſch, der keinen Wein trinkt, nicht immer frey von der goldnen Ader! Mit dieſer Theorie wird es äußerſt ſchwer ſeyn zu erklären, warum die Kinder der Schwindſüchtigen nur die Bruſt geſchwächt haben. Wie geſchieht es, daß dieſe Unglücklichen in der beſten Geſundheit ein gewiſſes Alter erreichen, und dann in kurzer Zeit ſchwindſüchtig ſterben, wie Portal dieſes bey 5, und Tiſſot bey 15 Kindern der nämlichen Familie beobachtet hat? Wer weiß nicht, daß oft in ſolchen Familien alle erdenkliche Mittel umſonſt angewendet werden, um dies traurige Ende abzuhalten; aber meiſtens ſind alle Bemühungen der Kunſt fruchtlos. Wie kann man, wenn man mit Medicus nur eine erbliche allgemeine Schwäche annimmt, erklären, warum Kinder ſolcher Väter und Mütter, die ſchwache zu reizbare Eingeweide des Bauchs haben, an eben den nämlichen Uebeln leiden, da ihre Bruſt doch in gutem Zuſtande iſt. Wie läßt ſich endlich die Beobachtung von Gaubius, die wir oben §. 54. angeführt haben, erklären?

§. 110.

Dies ſind die Einwürfe zweyer mit Recht berühmten Männer gegen die Lehre der erblichen Krankheiten. Ich habe ſie, ſo gut wie mir möglich, beſtritten. Ich glaube nicht, daß ſie uns abhalten können, eine erbliche Uebertragung gewiſſer Anlagen, wodurch wir den beſonderen Krankheiten unſerer Väter mehr ausgeſetzt ſind, anzunehmen.

§. 111.

Die Kinder werden durch die Miſchung des Saamens beyderley Geſchlechts gebildet. Nach der Verſchiedenheit der Miſchung, der Zuſammenfügung und dem Bildungstrieb beyderley Saamens, nach der größeren oder geringeren Thätigkeit des Saamens des Mannes oder des Weibes, wird ein drittes Geſchöpf daraus entſtehen, welches bald ſeinem Vater, bald ſeiner Mutter ähnlicher ſeyn, und mehr von der eigenen Leibesbeſchaffenheit des einen oder des andern erben wird. Hierauf muß vorzüglich Achtung gegeben werden. Thatſachen beweiſen, daß Kinder, welche ihrem Vater mehr gleichen, auch mehr an ſeinen Krankheiten leiden, und umgekehrt. Das Geſchlecht des Kindes macht die Sache nicht aus. Ein Mädchen kann weit mehr von ſeinem Vater, als von ſeiner Mutter haben. Man findet zuweilen in Familien mehrere Kinder dem Vater gleichen, da nur eins der Mutter gleicht, oder umge-

umgekehrt. Die Züge der äußern Gleichheit laſſen leicht die Aehnlichkeit der innern Theile muthmaßen. So wie die feſten Theile der Eltern beſchaffen ſind, ſo werden ſie es auch bey den Kindern ſeyn. Sind z. B. in dem Gehirn einige organiſche Fehler, in ſeiner zu großen Weichheit oder Feſtigkeit, in ſeinem Umfang, ſeiner Geſtalt oder ſeinem unerklärbaren inneren Bau, ſo werden dieſe erblich, ſo wie alle Eigenſchaften, die von einem ſolchen Gehirn abhängen, ſeine Anlagen zu verſchiedenen Krankheiten u. ſ. w. Man betrachte die ganze thieriſche Oekonomie, und überall wird man Züge dieſer Erblichkeit finden.

§. 112.

Alle unſere Theile durchfließt eine belebende Feuchtigkeit, welche man Blut nennt. Aber woraus beſteht dieſes? Wenn wir einen allgemeinen Blick auf die Geſchichte des menſchlichen Körpers werfen, ſo nehmen wir wahr, daß die Erhaltung des Menſchen von den Nahrungsmitteln abhängt, die wir zu uns nehmen; daß dieſe Nahrungsmittel in dem Munde, dem Magen der Gedärme, den einſaugenden Gefäßen der Eingeweide des Unterleibes, eine Menge Veränderungen erleiden, ehe ſie dem Strom des Geblüts beygemiſcht werden, wo ſie den letzten Grad der Aſſimilation erreichen.

„Welche Veränderungen, ſagt Fourcroy, erleiden „nicht die Subſtanzen aus dem Pflanzenreich, ehe ſie zur

„Subſtanz unſers Körpers werden! Die verſchiedenen Ar„ten von Schleim, Gallerte, und die farbenden Theile „verändern offenbar ihre Natur. Die gummichte Materie „wird zu Gallerte, die Gallerte wird zu faſerichten Thei„len, die fixe Luft verbindet ſich in großer Menge mit die„ſen Subſtanzen, und ſcheint durch die innige Verbindung „allein die Pflanzenſubſtanz in eine thieriſche zu verän„dern.„ 1)

Betrachtet man auf der andern Seite dieſe thieriſche Anziehungskraft, wodurch Leben aus der Atmoſphäre geſogen wird; 2) bedenkt man die unzählig viele, und unzählig verſchiedene Feuchtigkeiten, die durch die lymphatiſchen Gefäße in den verſchiedenen Abſonderungsorganen, in den kleinſten Höhlchen des Zellengewebes, und in der Subſtanz der Knochen eingeſogen, und alle dem Strom des Blutes beygemiſcht werden; dann erſt kann man ſich eine Idee von der Zuſammenſetzung dieſer Flüſſigkeit, die alle unſere Theile durchläuft, machen. — Dieſer Saft iſt immer mit Theilchen beladen, die ihm fremdartig geworden ſind, weil ſie ſchon ihre Verrichtungen im menſchlichen Körper erfüllt haben. Auch können Theilchen von auſſen zugemiſcht worden ſeyn, die ſich nie mit dem Blut verähnlichen laſſen. Daher werden izt alle dieſe Theile durch die verſchiedenen reinigenden Organen, durch die Lungen,

1) Elem. de Chim. Tom. IV. p. 481.

2) *Thouvenel*, de l'air. p. 17.

Lungen, die Oberfläche der Haut, die Urinwege weggeſchafft. 1) Kömmt dieſes Blut in die verſchiedenen abſondernden Organen, ſo giebt es da den Stoff zur Zubereitung verſchiedener Säfte, welche darinn zubereitet werden, und alle zu wichtigeren oder unwichtigeren Verrichtungen beſtimmt ſind. Jeder dieſer Theile muß ernährt und unterhalten werden: „Dieſe Verrichtung iſt,„ um mich der Worte des ſcharfſinnigen Fourcroy's zu bedienen, „bis„her zu unbeſtimmt abgehandelt worden; man hat nicht „genug darauf gemerkt, daß jedes Organ ſeine beſondere „Art zu wachſen, ſich auszudehnen, ſich zu erneueren, „genährt zu werden, habe, und vorzüglich, daß jedes „Organ nur von einem beſonderen Saft ernährt werden „könne; daß der Saft, der das Knochengewebe bildet und „erhält, nicht der nämliche ſey, der zu der Verlängerung „und dem Unterhalt des Zellengewebes beſtimmt ſey, daß „letzterer eben ſo wenig zum Gewebe des Gehirns diene „u. ſ. w. 2).„

Verlaſſen wir einen Augenblick dieſe Gegenſtände, und richten unſere Aufmerkſamkeit auf die Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, dieſen Werkzeugen unſerer

1) Corpus ſua etiam obtinuit emunctoria, per quae, quod ingreſſum domari nequit, aut quoquo modo intus evolvitur, acre mature, priusquam naſcitur, evolvi poſſit. *Gaubius*, §. 299.

2) Mem. de la Soc. Roy. de Med. ann. 1782. 1783. p. 510. —

Empfindungen, aller unſerer Bewegungen, aller unſerer Verſtandeskräfte, auf die Mitleidenſchaft, die unter unſeren verſchiedenen Theilen Statt findet; welch einen bewunderungswürdigen Bau entdecken wir da nicht? Welcher Menſch iſt je im Stande, uns die innere Struktur aller dieſer Theile zu erklären und vorzuzeigen? Dies ſind für uns undurchdringliche Geheimniſſe, die wir nie werden erklären können. Aber wohl ſteht es in unſerer Macht zu vermuthen, daß alle dieſe Theile in allen einzelnen Perſonen nicht vollkommen die nämliche Organiſation haben u. ſ. w. Von dem vollkommenen, unverletzten Zuſtande aller dieſer einſaugenden, verähnlichenden, reinigenden, nährenden, fühlenden und bewegenden Kräften hängt die vollkommene Geſundheit ab. Aber in welchem Körper werden wir das vollkommene, richtige Gleichgewicht unter allen dieſen verſchiedenen Kräften treffen, welche gemeinſchaftlich zur Erhaltung der thieriſchen Maſchine abzwecken, bis ſie abgenutzt und unfähig zum fernern Gebrauch, nach den ewigen Geſetzen der Natur zu leben aufhört, um in die allgemeine Maſſe des Univerſums zurück zu gehn, und aufs neue unter neuen Geſtalten zu erſcheinen? Iſt eine dieſer Verrichtungen geſtört, ſo leiden die übrigen mehr oder weniger mit. Zwar kann die fehlerhafte Würkung einiger, beſonders der reinigenden Organen durch andere erſetzt werden, aber man würde ſehr irren, wenn man glaubte, alles würde erſetzt. Immer geſchieht dies nur

unvoll-

unvollkommen; früher oder ſpäter leidet die ganze thieriſche Oekonomie darunter. „Jedes Eingeweide hat ſeinen be„ſonderen Einfluß auf die Säftenmaſſe. Dadurch iſt der „Zuſtand der Säfte das Reſultat dieſer verſchiedenen Ver„richtungen. Hat man nicht tägliche und oft betrübte Be„weiſe von den Veränderungen, die im Blute durch Ver„letzung eines Organs vor ſich gehen? Iſt es nicht höchſt„wahrſcheinlich, daß die Beſchaffenheit des Blutes bey „einem, bey dem ein gewiſſes Organ verletzt iſt, nicht ſo „geartet ſey, als wenn dieſes Organ unverletzt wäre? Iſt „das, was von wichtigen Eingeweiden bewieſen wahr iſt, „nicht auch bey weniger wichtigen für wahr zu halten?„ 1)

Oben haben wir ſchon geſagt, daß jeder einen Theil des Körpers habe, der ſchwächer, als die übrigen ſey, folglich auch weniger fähig, lange Zeit hindurch ſeine Verrichtungen gehörig auszuüben, um die Geſundheit unverletzt zu erhalten. Wer kann zweifeln, daß ein gewiſſer Bau irgend eine nothwendige Veränderung im Körper hindere, oder durch den Zuſammenfluß äußerer Urſachen dieſe Würkung eher, als eine andere hervorbringe, und ſo Anlaß zu verſchiedenen Schärfen gebe? „Illud interea, ſagt Baco Verulamius, minime dubium eſt, quod internarum partium figura, ac ſtructura, parum admodum externorum membrorum varietati, et lineamentis cedat, quod-

 que

1) *Tiſſot.* Malad. des Nerfs. Tom. II. prem. part. p. 6.

que Corda, aut jecinora, aut ventriculi tam diſſimilia ſint in hominibus, quam aut frontes, aut naſi, aut aures. Atque in his ipſis differentiis partium internarum, reperiuntur ſaepius cauſae continentes multorum morborum, quod non attendentes medici humores interdum, minime delinquentes, criminantur; cum ipſa mechanica partis alicujus fabrica in Culpa ſit.„ 1) Ein anderer Theil ſcheint einen ſolchen Bau von der Natur erhalten zu haben, der ihn nur für gewiſſe Zeit fähig macht, ſeine Verrichtungen auszuüben. Iſt dieſe verfloſſen, ſo tritt ein widernatürlicher Zuſtand ein, der den Tod verurſacht. So würde ich mir den erblichen Scirrhus der Leber erklären, den Boerhave beobachtet hat; ſo die erbliche Lungenſucht, die troz allen Bemühungen, ſie zu verhüten, ſich einſtellt. Es kömmt mir vor, (verzeiht, daß ich mich des Ausdrucks bediene,) als ob dieſe Theile nur für gewiſſe Jahre Leben erhalten hätten; iſt dieſer Zeitraum vorbey, ſo gehen ſie zu Grunde, und ziehen das Leben des Thieres, von deſſen Körper ſie ein weſentliches Organ ausmachen, mit ſich zu Boden. Wer kann läugnen, daß dieſe Eigenſchaften von den Vätern nicht auf die Kinder überbracht werden könnten?

Dies iſt der einzige vernünftige, mit der Erfahrung übereinſtimmende Geſichtspunkt, unter welchem man die Lehre der Erbkrankheiten betrachten muß. Nicht die Krankheit

1) Augment. Scientiar. Lib. IV.

heit wird geerbt, ſondern die Anlage dazu. Letztere in ſoweit, als ſie von dem üblen Zuſtand irgend einer Verrichtung, welche von irgend einem Organ geſchieht, abhängt. Dieſes Organ kann in der erſten Bildung, und nach dem von dem Saamen eingedrückten Charakter mehr oder weniger fehlerhaft ſeyn, mehr oder weniger geſchickt, ſeinen Theil zur Harmonie des Ganzen beyzutragen.

Aus allen dieſem ſchließen wir nun: daß Krankheiten nicht würklich und unzertrennlich von den Vätern auf die Kinder überbracht werden, daß die Krankheiten, die man erblich nennt, eine Folge der Bildung der Organen ſind, welche dieſem Bau gemäß, in den Vätern und den Kindern den nämlichen Uebeln ausgeſetzt und unterworfen ſind.

Auf dieſe Weiſe muß auch das Sprüchwort erklärt werden:

Qui viget in foliis, venit a radicibus humor:

Sic patrum in natos abeunt cum Semine morbi.

§. 113.

Hier muß ich noch anmerken, wie man erkennt, ob die Kinder mehr vom Vater oder der Mutter haben. Es geſchieht dieſes durch die Betrachtung der Züge, der Phyſiognomie, der Neigungen, der Charakterzügen, und vorzüglich

züglich, nach Hoffmanns Anmerkung, durch eine aufmerkſame Unterſuchung, und Vergleichung der Någel des Vaters mit den Någeln der Kinder. 1)

1) Iſenflamm. Verſuch über die Eingeweide. S. 159.

Zwey-

Zweyter Theil.

Steht es in der Macht der Arzneywiſſenſchaft, die Entwicklung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder ſie, wenn ſie ausgebrochen ſind, zu heilen?

§. 114.

Philoſophen und die größten Aerzte unſerer Zeiten haben nicht aufgehört, über die Ausartung des menſchlichen Geſchlechts, beſonders in großen Städten, dem Grabe der Menſchen, zu klagen. Sie fuhren immer fort uns anzuempfehlen, über die phyſiſche Erziehung zu wachen, wenn wir die Kräfte und die volle Stärke unſerer Vorfahren wieder erlangen wollten. Ihre Ermahnungen ſind aber leider überflüſſig. Der ſchnelle Strom reißt alles mit ſich fort. Eine ſchwächliche Geſundheit, und die Unmöglichkeit, die geringſte Mühſeligkeit ertragen zu können, gehören zum feinen Weltton. Frauenzimmer vorzüglich würden glauben, es fehlte ein weſentlicher Theil ihres Daſeyns, wenn ſie keine Vapeurs hätten. Eine vordem äußerſt ſeltene Krankheit, die man itzt in der Strohhütte ſo gut als in Palläſten, woraus ſie nie hätte hervorgehn ſollen, antrift. Einen

nen dicken Band würde ich anfüllen, wenn ich alles das anführen ſollte, was die Aerzte darüber geſchrieben haben. Aber dann müßte ich meinen vorgeſetzten Weg zu ſehr verlaſſen. Mir ſoll es hier genügen, nur die allgemeinen Vorſchriften anzugeben, welche man anwenden muß, um den Körper von Jugend auf zu ſtärken, und jene erbliche Schwäche, die man nur zu oft bemerkt, die nur zu oft Anlaß zu Entwicklung von Krankheiten giebt, in den folgenden Zeugungen allmählig zu heben.

§. 115.

Feſtigkeit der Faſern, gehörige Spannung der Nerven, volle Kraft der Verdauung und der Ausſonderungen, gemäßigte Reizbarkeit, welche zu heftige Würkungen von dem geringſten Reiz verhindert, dies ſind die Grundſtützen einer vollkommenen, dauerhaften Geſundheit. 1) Dieſe zu erreichen, muß der Zweck der phyſiſchen, und zum Theil der moraliſchen Erziehung ſeyn.

A. Das Kind ſoll gleich bey der Geburt mit lauem und in der Folge täglich mit kaltem Waſſer gewaſchen werden. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß das Waſchen mit kaltem Waſſer vom größten Nutzen ſey; es ſtärkt die feſten Theile, und giebt ſchwachen zarten Kindern, welche ſonſt bald Schlachtopfer ihrer weichlichen Leibesbeſchaffenheit

1) Vergl. *Tiſſot.* des Malad. des gens du monde. — *Ad. And. Senfft.* primae lineae diaeteticae. Wirceb. 1782. p. 119.

heit geworden ſeyn würden, volle Lebenskraft. Die Stärke der Kinder der Indianer rührt von den kalten Bädern her. Tiſſot hat ſie vorzüglich und mit Grund gerühmt. 1) Ferro hat dadurch ſehr ſchwächliche Kinder, die bey ihrer Geburt kaum zwey Pfund wogen, gerettet und geſtärkt. 2) — Aber auch hierinn muß ein gewiſſes Mittelmaß beobachtet werden. Man muß ſich vor den Extremen in acht nehmen, worein jene verfielen, die dieſe ſchwachen Geſchöpfe beym Austritt aus einem warmen Orte gleich in kaltes Waſſer ſtürzten. Die Kinder müſſen allmählig daran gewöhnt werden. Wollte man gleich in den erſten Augenblicken die Kinder kalt waſchen, ſo würde dies nur üble Folgen, durch die Würkungen des kalten Waſſers auf die ſehr reizbaren Nerven der Kinder haben. Wem ſind die Gefahren bey der Taufe mit kaltem Waſſer im Winter unbekannt? 3)

B. Es iſt äußerſt wichtig, die Nahrung der Neugebornen wohl zu ordnen. Man muß ſie nicht, wie es leider zu oft geſchieht, mit einer zu alten Milch oder einer klebrigen zähen Brühe, die von ihren ſchwachen Verdauungskräften unmöglich verdauet werden können, vollpfropfen.

C. Die Mutter, welche ſäugt, muß ſich Bewegung machen, ihre Leidenſchaften bezähmen, leicht zu verdauende Nah-

1) Avis au peuple. §. 340.

2) Von kalten Bädern. S. 51.

3) Franck medizin. Polizey. 2. B. S. 217. — Webers vermiſchte Abhandlungen.

Nahrungsmittel zu ſich nehmen, und überhaupt ſehr auf ihre Geſundheit acht haben. Sie muß die Unthätigkeit und die Leidenſchaften vorzüglich meiden; Wachen und Unruhe ſind ihr beſonders ſchädlich, noch ſchädlicher aber dem Kinde, das ſie tränkt. Da man in den Städten ſelten jene Seelenruhe findet, die den ſäugenden Müttern ſo nothwendig iſt, und einen ſo großen Einfluß auf ihre Milch hat, ſo muß man gar nicht erſtaunen, daß es eine Menge berühmter Aerzte gebe, die zwar immer das Selbſtſtillen loben, aber doch in mehreren Fällen das künſtliche Säugen vorziehen. Wir haben Urſache alles von dem Lichte zu erwarten, welches die gekrönten Preißſchriften der Societät über dieſen weſentlichen Theil der phyſiſchen Erziehung verbreiten werden.

D. Ein geräumiger Ort muß den Kindern zum Aufenthalt beſtimmt werden, der den Winter durch mäßig erwärmt wird. Man lege ſie auf Haberſtroh, oder reichere Kinder, auf Pferdshaare, ſchwache auf getrocknete, gelind aromatiſche Pflanzen. Man bedecke ſie leicht, und laſſe ſie bald auf der einen, bald auf der andern Seite liegen. Man trage ſie bald auf dem rechten, bald auf dem linken Arm in freyer Luft, ſogar im Winter, wenn die Kälte nicht zu ſtreng iſt, und die Leibesbeſchaffenheit des Kindes es erlaubt, umher. Das kalte Verhalten iſt fürtreflich, aber es wird auch, wie jede gute Sache, misbraucht.

E. Wenn

E. Wenn die Kinder ein gewiſſes Alter erreicht haben, ſo müſſen ihnen feſtere Nahrungsmittel gereicht werden. Aber hier fehlen Eltern und Wärterinnen; erſtere durch eine ſehr übelangebrachte Zärtlichkeit; letztere durch unverzeihliche Nachläſſigkeit, indem ſie den Kindern mehr geben, als ſie verdauen können. Dies iſt eine ergiebige Quelle vieler Uebel. Deswegen begreife ich auch ſo leicht, warum für Kinder nichts gefährlicher ſey, als wenn ſie unter der Obſorge der Großmutter ſtehen. Kinder müſſen nie zu viel eſſen. Hier hört man aber immer die Einwürfe der unzeitig guten Frauen: Das arme Würmchen hat Hunger! Es muß ja doch hübſch groß werden! Der Magen wird alſo ſo ſehr als möglich vollgepfropft.

F. Wie ſchädlich ſind ferner den Kindern nicht alle jene Werkzeuge, die man erfunden hat, ſie gehen zu lernen? Eine gute Polizey müßte ſie alle völlig verbannen. Laßt die Kinder auf allen Vieren kriechen und gehen, bis ſie Kräfte genug haben, ſich aufzurichten, und die den Menſchen bezeichnende Geſtalt zu nehmen. 1) Denn, was Rouſſeau und Moſcati auch immer dagegen einwenden mögen, wir ſind nicht ſo gebaut, um den Vierfüßigen beygezählt werden zu können. Geht das Kind, dann

1) *Adanſon.* Voyage au Senegal. p. 30. — *Camper.* des Soins, qu'on doit donner aux Enfans nouveau nés. Acad. de Harlem. Tom. VII. 2de part.

dann muß man ihm alle Mittel an die Hand geben, etwas zu thun und ſich zu bewegen. In dieſem Alter iſt alles Bewegung. Glücklich diejenigen, denen die Stimme eines gebieteriſchen Lehrers dieſen Inſtinkt der Natur nicht zu erſticken heiſcht. Ich wünſchte, man erbaute in den Städten auf Koſten der Regierung große Säle, in welche alle Kinder jeden Tag zu gewiſſen Stunden mit ihrem Spielzeug hingeführt würden, um ſich zuſammen, wie Brüder einer Familie, zu erluſtigen. Große Vortheile würden meines Dünkens daraus entſtehen. So, wie die Bildung des Körpers ſich entwickelt, ſo müſſen auch die verſchiedenen Leibesübungen den Kindern gelehrt werden; die Gymnaſtick muß hergeſtellt werden, wenn man zum Dienſt des Vaterlandes taugliche Subjekte haben will. Könnte ich doch alles das, was der erlauchte Frank in ſeinem berühmten Werk hierüber geſagt hat, den Seelen meiner Leſer lebhaft einprägen! 1)

G. Die Kinder müſſen immer äußerſt rein gehalten werden. Ohne ihnen Liebe zum Luxus einzuflößen, muß man ſie an Reinlichkeit, die ſo manchen Krankheiten vorbeugt, 2) gewöhnen. Ihre Kleidung ſey leicht, nichts

darf

1) Medeziniſche Polizey. 2. B. S. 607.

2) *Ad. M. Birkholz*, et *Sal. Hirſch Burgheim* Diſſ. de ſtudio munditiei Corporis penes Judaeos morbis arcendis, atque abigendis apto. Lipſ. 1781. *J. C. C. Schaeffer* Diſſ. de munditiei neglectae Sequelis. Argent. 1784.

darf ſie in ihren Verrichtungen und Bewegungen hindern, nichts angelegt werden, was mit der natürlichen Geſtalt des Körpers nicht übereinſtimmt. Dies betrift vorzüglich die äußerſt ſchädlichen Schnürbrüſte bey den Mädchen. Zwar werden dieſe nicht mehr ſo feſt und ſteif, wie vorhin gemacht, aber, da man ſich ſo leicht blenden läßt, ſo hat man Corſette an ihre Stelle geſetzt, welche den untern Theil der Bruſt, und die Werkzeuge der Verdauung, die ſo äußerſt wichtig ſind, 1) noch ſtärker ſchnüren. Nichts iſt für die Kinder vortheilhafter, als wenn man ſie gewöhnt mit bloßem Kopf umherzugehen; dadurch wird das Gehirn und der Urſprung der Nerven geſtärkt; und man beugt ſeinen Krankheiten durch eine größere Feſtigkeit deſſelben, wenn ich ſo ſagen darf, welche es von den Veränderungen der Luft erhält, vor. Die alten Philoſophen, ſagt Frank, kannten die Vortheile ſehr wohl, die von der Gewohnheit, mit bloßem Kopfe zu gehen, herrühren. 2)

5. Man zwinge die Kinder nicht zu früh zum Studieren. Nichts entnervt ſie mehr, wie allgemein beobachtet worden. Für die öffentlichen Schulen müſſen Geſetze entworfen werden; denn nur zu häufig hängen dieſe noch

L 2 von

1) S. T. Soemmering gekrönte Abh. über die Schnürbrüſte.

2) A. a. O. 3. B. S. 733. — und *And. El. Büchner* reſp. *Frid. Sig. Graſs* Diſſ. de noxio Caloris effectu ex aeſtuoſis Capiti integumentis producto. Halae magd. 1758.

von dem Despotismus gewiſſer Schulregenten ab, deren Vergnügen darin beſteht, einige Stunden des Tags hindurch einen Baſſa vorzuſtellen, deſſen Befehle unwiderruflich ſind, und zarten Kindern Furcht einzujagen, deren reizbares Nervenſyſtem dadurch zuweilen in eine ſolche allgemeine Spannung geräth, daß ſie die traurigen Folgen davon in ihrem ganzen Leben ſpüren. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß das, was Frank darüber geſagt hat, in ganz Europa ausgeführt würde. 1)

J. Die moraliſche Erziehung hat weiter noch den größten Einfluß auf den guten oder üblen Zuſtand der Geſundheit. Man muß die Seelenkräfte ſo leiten, daß der Körper gegen die Zufälle geſchützt werde, welche von heftigen Eindrücken der Seele herrühren. Dies geſchieht, wenn man den Kindern nach und nach die Begriffe vom Guten und Böſen beybringt, und ſie früh daran gewöhnt, die Verhältniſſe zwiſchen ihm und den übrigen Kindern zu vergleichen; man laſſe es die urſprüngliche Gleichheit zwiſchen den Menſchen beſſer fühlen, und ſo bilde man den herrlichen Charakter, das beſte Geſchenk der Natur, aus.

K. Wenn das mannbare Alter herankömmt, ſo muß man vorzüglich über die Kinder wachen, ſie immer zerſtreuen und beſchäftigen, um den Keim jener zerſtörenden

1) A. a. O. 2. B. S. 518. 565. — *Ch. G. Ludwig* et *J. Wenke* de Contentione ſtudiorum ad ſanitatis normam moderanda. Lipſ. 1763.

den Peſt in ihnen zu erſticken, welche in unſern Tagen mit großer Heftigkeit in beyderley Geſchlecht wüthet. Zu dem, was Tiſſot, Vogel, Salzmann, Gruner, Daignan und Peſcheck hierüber geſagt haben, läßt ſich wenig hinzuſetzen. 1)

§. 116.

Durch die genaue Befolgung dieſer allgemeinen Vorſchriften, welche wir nach den beſten Schriftſtellern angeführt haben, können wir uns gegen die Würkungen einer Menge erblichen Krankheitsanlagen ſichern, und ihren Keim erſticken. Baco von Verulam ſagt, er ſey nicht nur von einem bejahrten, ſondern auch durch viele Krankheiten und Arzneyen erſchöpften Vater erzeugt, in ſeiner Jugend ſey er ſo zart und fein geweſen, daß die Aerzte verſicherten, er würde ſein 14tes Jahr nicht überleben, er habe ſich aber ſo ſehr geſchont, und alles der Geſundheit ſchädliche gemieden, daß er im 60ſten Jahr dieſes niederſchreiben und zugleich noch auf ein längeres Leben hoffen könne. 2) Doch muß die Sorgfalt ſich nicht blos auf die Kindheit beziehen; ſie muß immer fortdauern, will man anders den

1) Von der Bildung erwachſener Töchter zu künftigen Müttern. Frank med. Polizey. 1. B. S. 471. *Daignan.* Tableau des Varietes de la Vie humaine 1787. bey *Retz.* Annales. Tom. IV. p. 75. — Chr. Aug. Peſcheck Verſuch über die Ausartung des Begattungstriebs unter Menſchen. Leipzig 1790.

2) Hiſt. natural. Lib. III. Cap. 1.

den vorgeſetzten Zweck vollkommen erreichen. Die Kinder in England werden auf ſo eine Art erzogen, daß ihre feſten Theile die größte Stärke erlangen. Man badet ſie oft im kalten Waſſer, zieht ſie leicht an, läßt ſie mit bloßem Kopf und bloßen Füßen umhergehn, giebt ihnen vor ihrem 4ten Jahr weder Fleiſch, Wein, oder ſonſt einen gegohrnen Trank; weder Kaffee, Thee, noch Punſch. Ihr Frühſtück beſteht bis zu ihrem 10ten oder 12ten Jahr nur aus einem Stück Brod und etwas Milch; ihr Mittagseſſen aus Brod, Gemüß und Früchten. Faſt den ganzen Tag ſind ſie in freyer Luft, und im Winter dürfen ſie nicht zu nahe ans Feuer kommen. Sie ſchlafen in geräumigen hohen Zimmern. Die Folge dieſer Erziehung iſt, daß das Kind eines Fürſten die Geſundheit, Stärke und volle Lebenskraft, wie das Kind eines Landmanns hat. Im 14ten oder 15ten Jahre fängt aber der ſich ſelbſt überlaſſene junge Engländer an, ſich von dem bisher geführtem einfachen Leben zu entfernen, und verfällt mehr oder weniger in die Ausſchweifungen ſeiner Vorgänger, und dann entwickeln ſich auch die Krankheiten bey ihm, zu welchen er eine angeborne Anlage hat. Dieſe würde aber in den meiſten Fällen vergraben geblieben ſeyn, wenn er die in ſeiner Kindheit geführte Lebensart fortgeſetzt hätte. Luxus, Weichlichkeit, prächtige Tafeln, geiſtige Getränke, Wachen und heftige Leidenſchaften beleben oft den Keim zu Krankheiten, an welchen unſre Väter litten. Die Gymnaſtick

naſtick muß hergeſtellt werden, jeder muß körperliche Uebungen vornehmen. Man ſuche nach und nach alle unſere üblen Gewohnheiten auszumerzen, dann zweifle ich nicht, werden in zwey oder drey Generationen Gicht und Schwindſucht verſchwinden.

§. 117.

Es ſteht unbezweifelt in der Macht der diätetiſchen Medizin, die Entwicklung einer Menge Krankheiten, welche man unter die erblichen rechnet, beſonders jene, ſo von allgemeiner Schwäche herrühren, zu verhindern. Doch giebt es auch gewiſſe Krankheiten, z. B. das Podagra und die Schwindſucht, wo oft Diät und Arzneymittel vergeblich ſind. Nichts deſto weniger kann man ihnen, durch frühzeitig genommene Vorbauungsmittel, vorkommen, oder doch wenigſtens ihre frühe Erſcheinung verhindern. Sind dieſe Krankheiten aber einmal da, ſo ſind ſie entweder heilbar oder nicht. Unter die unheilbaren gehört vorzüglich die Schwindſucht. Wir wollen mit wenigen Worten anmerken, welches allgemeine Verhalten man bey den erblichen Krankheiten zu beobachten habe.

§. 118.

Könnte man nicht, ſagt Leake, bey einigen ausgemacht erblichen Krankheiten, z. B. den Scropheln, der Gicht, der Venusſeuche, den Stoff dieſer Krankheiten in

der noch im Mutterleibe eingeſchloſſenen Frucht zerſtören, wenn man der Mutter während der Schwangerſchaft die würkſamſten Mittel gegen dieſe Krankheit gebe? 1) Jeder weiß, daß man mit dem beſten Erfolge eine von der Luſtſeuche angegriffene Schwangere behandelt; aber dieſes iſt dann nur eine Krankheit, die dem Kinde von der Mutter mitgetheilt worden. Was die Scropheln und die Gicht betrift, ſo erbt man den Stoff zu dieſen Krankheiten nicht, ſondern blos eine Anlage zu denſelben, und die Mittel gegen dieſe Krankheiten werden den Schwangern oft ſchädlich ſeyn. Man muß ſie nur, wie wir ſagen werden, eine gute Lebensart beobachten laſſen, daß ſie immer gute Säfte zu Ernährung des Kindes bereiten. Auch will Leake, man ſoll der Mutter die Blattern einimpfen, um ihr Kind dagegen zu ſchützen. Aber ſehr oft würde dieſes nicht gelingen, und oft würde die Frucht dadurch umkommen. Weit vortheilhafter iſt die Einimpfung nach der Geburt.

§. 119.

Das Hinken §. 53., die Unförmlichkeit der Finger §. 54., ſind unheilbar. Die Auswüchſe und Muttermähler §. 56. müſſen ſo wie die Balggeſchwülſte §. 57. durch eine chirurgiſche Operation, wenn die Lage derſelben dieſe erlaubt, ausgerottet werden. Die Blutaderkröpfe

§. 58.

1) Letter introductory to the theory and Practice of Midroifery. p. 20.

§. 58. fordern gelinde zertheilende Mittel, Auflegung des kalten Waſſers auf die erweiterten Blutadern, die Binde oder Strümpfe von Hundsfell. Bey Brüchen §. 59. müſſen gute Bruchbänder getragen werden. Hievon läßt ſich aber die gründliche Heilart wenig hoffen; dieſe erfolgt hier weit ſeltener, als bey jenen Brüchen, bey welchen keine vorbereitende erbliche Schwäche Statt findet.

§. 120.

Der Kahlkopf §. 61. und das greiſe Haar §. 62., können von der Kunſt nicht geändert werden. Das Miaßma und die Urſachen, ſo Gelegenheit zur Entſtehung des Weichſelzopfs §. 63. geben, ſind ſehr wenig bekannt. Iſt er einmal da, ſo iſt er nach Plenk meiſtens unheilbar. Man rühmt in dieſer Krankheit den äußerlichen Gebrauch des Bärlappes, (Lycopodii) der Wohlverley und der Bärenklau, innerlich die blutreinigenden Mittel, z. B. die ſchweißtreibenden Getränke, die Grindwurzel, die Spießglanzzubereitungen, die Eſſenz der weißen Pimpernell u. ſ. w. 1) Es iſt noch nicht ausgemacht, ob man durch den Gebrauch dieſer Mittel bey Kindern, deren Eltern am Weichſelzopf litten, die Krankheit bey denſelben verhüten könnte. Aber dann müßten ſie auch von ihren Eltern entfernt leben, da der Weichſelzopf anſteckend iſt, und die Würkungen dieſer Mittel gegen die Anſteckung nicht ſichern.

1) *Stabel* Diſſ. cit. p. 39. et ſqq.

Der Misbrauch gegohrner Getränke kann Anlaß gegeben haben, daß man die Roſe §. 65. unter die erblichen Krankheiten gerechnet hat. Dann müßte man alle gelentliche Urſachen meiden, den üblen Zuſtand der Gallenwege durch auflöſende und gelind abführende Mittel verbeſſern, und hieng die Roſe von der Schwäche eines Theils ab, dieſen öfters mit kaltem Waſſer waſchen; die Zirkelbinde würde auch mit Nutzen gebraucht werden, um den Theilen ihre gehörige Feſtigkeit zu verſchaffen. Die Urſache des Pelagra §. 67. iſt kaum bekannt. Janſen hat uns eine Behandlungsart vorgelegt, welche, meinem Urtheil nach, immer mit Nutzen befolgt werden wird. Doch iſt die Vorbauungskur unbekannt. Was den Ausſatz §. 68, und die Yaws §. 69. betrift, ſo muß ich auf diejenigen Schriftſteller hinweiſen, die dieſe beobachtet haben. Das ſpecifiſche Mittel gegen den Anſprung iſt nach Strack die Dreyfaltigkeitsblume; doch haben mehrere Aerzte ſie lange Zeit hindurch ohne Erfolg vorgeſchrieben. Im Allgemeinen habe ich doch gute Würkungen bey Hautkrankheiten, vorzüglich bey Kindern, davon geſehen.

§. 121.

Durch Stärkung der feſten Theile, vorzüglich in der Kindheit, kann man ſich gegen die üblen Würkungen der ſchwachen Gefäße, und der daher rührenden Verblutungen im erwachſenen Alter ſchützen. Man muß das ganze Leben hin-

hindurch aufmerkſam alles vermeiden, was Blutſtürzungen erwecken könnte, wie wir dieſes beym Blutſpeyen ausführlicher ſagen werden.

§. 122.

Bey ſcrophulöſen Menſchen entdeckt man Schwäche, Verſtopfungen und ſchlechte Ausarbeitung der Nahrungsſäfte. Daher iſt die Nothwendigkeit ſie zu ſtärken, um die Entwicklung des Giftes zu hindern, daſſelbe zu zerſtören, oder doch ſeine Würkungen unſchädlicher zu machen, offenbar. Ich werde hier keineswegs die einzelnen Mittel gegen dieſe Krankheit anführen, welche man in den Werken der Neueren, ſo davon geſchrieben haben, antrift. 1) Mir genügt es hier anzumerken, daß es einer der weſentlichſten Punkte ſey, den ganzen Körper, vorzüglich aber das lymphatiſche Syſtem zu ſtärken. Man erlangt dies vorzüglich durch Leibesübung, wenn man die Kinder fleißig ſpatzieren führt, ſie in freyer Luft, wenn ſie nicht gehen können, umherträgt. Bey zu roher Witterung kann man die Bewegung durch Schaukeln auf dem Seile u. ſ. w. erſetzen. Auch hat man das Fahren auf dem Waſſer anempfohlen, doch iſt es leicht einzuſehen, daß dieſes Mittel nie ſo, daß es die ganz erwünſchte Würkung habe, könne gebraucht werden. Trockne Reibungen des ganzen Kör-

1) *Joh. Fr. Kobelt*, Diſſ. de Scroph. Argentor. 1789. *Fr. Zuccarini* et *J. Fridrick* Diſſ. de Scrophulis, Heidelb. 1789.

Körpers mit einem mit Benzoe durchräucherten Flanell iſt ein herrliches Mittel. Kalte Luft, kalte Bäder, die Rinde, einſaugende, alkaliſche und Eiſenmittel haben, mit einer gehörigen Lebensart verbunden, die beſten Würkungen geäußert. In mehreren Fällen hat mir die von Peyrilhe ſo ſehr gerühmte antiſcrophulöſe Tinktur ſehr gute Dienſte geleiſtet. Die Diät muß nahrhaft ſeyn und aus dem Thierreich genommen werden. Auch kann etwas mit Waſſer vermiſchter Wein erlaubt werden, um die Verdauung zu befördern. Man nehme ſich aber vorzüglich in acht, den Magen nicht zu überladen. Aus dieſer Urſache gebe man lieber wenig Nahrungsmittel auf einmal u. ſ. w. 1) Zuweilen aber verſchwinden troz allen Mitteln die Scropheln nicht, wie Mead und mehrere beobachtet haben, heilen aber von ſelbſt, wenn die Jahre der Mannbarkeit herangekommen.

§. 123.

Die engliſche Krankheit hat mit den Scropheln die größte Aehnlichkeit. Die verſchiedenen Arten den Körper zu ſtärken, die wir im vorigen Paragraph angeführt haben, müſſen alſo auch hier angewendet werden. Kalte Bäder ſind ein vortrefliches Mittel. „Nihil efficacius molles et laxas roborat fibras, quam balneorum frigidorum uſus, hoc molles, debiles, ac gibboſi infantes, mi-

rum

1) *Th. Weſtrop.* Tent. de Scrophula. Edimb. 1779. p. 34.

rum quaſi in modum ſubito reſtituuntur. Tempore profecto ignorantiae, quo ejus ſacerdotes erant fraudatores, et plebeji ſtulti, varii fontes nullam aliam ob cauſam, quam ob puram frigidam fuerunt conſecrati aquam, cujus virtutes illi miraculorum venditores ſancto quodam ab ipſis excogitato tantum adſcribebant.„ 1) Aber immer müſſen bey dieſen Bädern die obenangeführten Vorſchriften beobachtet werden. Das Waſchen mit einem in kaltes Waſſer getauchten Schwamm, und das Reiben, müſſen jedesmal dieſem Mittel vorangehn. 2) Hier iſt der Ort nicht, den Gebrauch der gewürzhaften Better, der Brechmittel, der abführenden Mittel, der Rhabarber, des Pulvers von Auſternſchaalen, der Färberröthe, (Rubia) des Steinbrechs, des Schierlings, des Teufelsdrecks, der Alkalien u. ſ. w. in dieſer Krankheit zu unterſuchen. In Roſenſtein's, Armſtrong's und mehreren Werken findet man hierüber genug geſagt. Nach Stracks Bemerkung kömmt dieſe Krankheit gewöhnlich im 15ten oder 16ten Monat nach der Geburt. Das Geſicht wird dann aufgedunſen, blaß, und die Wangen gelblich. Wenn hier keine ſchleunige Hülfe geleiſtet wird, dann werden gewiß nach einigen Monaten die Knochenanſätze anſchwellen. Dieſer erfahrne Praktiker verſchreibt Pulver aus 5 Gran Rhabarber, 5 Gran Eiſenfeil, und 10 Gran Zucker, wo-

von

1) *Huxham.* oper. omn. Tom. II. p. 39.

2) *Matt. Haller.* de Rachitide. Cap. 7. §. 6. 7.

von Morgens und Abends eins gereicht wird. Führen dieſe Pulver ab, ſo läßt er nur eins des Morgens reichen, bis die abführende Würkung aufhört. Nach einem Monate iſt die Verdauung hergeſtellt, der Urin fließt häufig. Nach drey Monaten hat das Geſicht eine lebhafte Farbe, und nach vier Monaten hat das Kind gar nichts mehr zu fürchten. Immer entſprach der vollkommenſte Erfolg dieſer Behandlung, ſelbſt dann nicht ausgenommen, wenn die Eltern dieſe Krankheit gelitten haben. 1) Camper und van Gesſcher empfehlen vorzüglich folgendes Pulver. Nimm Eiſenſafran eine Unze, Krebsaugen, eine halbe Unze, durch die Kunſt bereiteten Zinnober eine Drachme; die Miſchung wird in 50 Gaben getheilt, und Morgens und Abends eine gereicht. 2)

§. 124.

Die Gicht. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Sohn eines gichtiſchen Vaters von den Anfällen dieſer grauſamen Krankheit entweder gänzlich verſchont bleiben, oder wenigſtens die Heftigkeit und das öftere Wiederkehren der Krankheit bey ihm ſehr vermindert ſeyn könnte. Dies geſchieht durch eine ſtrenge Beobachtung einer gehörigen Lebensordnung, durch Vermeidung der gegohrnen Getränke, des zu häufigen Beyſchlafs, der Leidenſchaften, und des

1) Acta philoſ. med. Soc. acad. Haſſ. Gieſſae 1771.

2) *Van Gesscher*. Heedendagsche oeffnende Heelkunde, eerſte deel. p. 316.

des übermäßigen Wachens. Frühzeitig muß man bey Kindern anfangen, der Entwicklung dieſer Schärfe vorzubauen. Die von Szööts gegebenen Vorſchriften ſind meines Dünkens die beſten.

A. Zur Zeit der Schwangerſchaft ſoll die Mutter alles vermeiden, was die Frucht ſchwächen kann. Dies geſchieht, wenn in dem Gebrauch der ſechs nicht natürlichen Dinge kein Fehler geſchieht.

B. Iſt die Mutter geſund, und nicht der Gicht unterworfen, ſo muß ſie ihr Kind ſäugen. Iſt ſie hingegen ſchwach, hyſteriſch, gichtiſch, übrigens geſund und mit hinreichender Milch verſehen, ſo kann ſie die drey oder vier erſten Wochen ihr Kind ſäugen, welches für Mutter und Kind heilſam ſeyn wird; aber nach Verlauf dieſer Zeit muß es einer guten Amme übergeben, und die erſten acht oder neun Monate nur mit Milch ernährt werden. Jedes andere Nahrungsmittel iſt dann ſchädlich. Hierauf giebt man ihm leichte Brodſuppen und entwöhnt es gegen das Ende des 15ten Monats.

C. Die Nahrung muß einfach und nahrhaft ſeyn, und nicht zu häufig gereicht werden. Der Leib muß offen gehalten werden. Von Zeit zu Zeit gebe man etwas Magneſie mit Schwefelblumen. Leidet das Kind am feuchten Grind, ſo darf der Ausfluß in den erſten zwey oder drey Jahren nicht geſtillt werden.

D. Nichts

D. Nichts iſt beſſer ſie zu ſtärken, als Reiben, kaltes Waſchen, Umherführen in freyer Luft, und alles das, was wir vorhin anempfohlen haben. 1)

E. Sind die Kinder einmal entwöhnt, ſo eſſen ſie alles, was man ihnen giebt, aber dann müſſen ihre Speiſen gut gewählt werden. Hiezu können ungefähr folgende allgemeine Regeln dienen. Butter und alle fette Subſtanzen ſchaden den Kindern. Ungegohrne mehlichte Speiſen ſchaden immer, aber vorzüglich dann, wenn ſie eine Anlage zu Scropheln haben. Zu dicke Milch begünſtigt die Verſtopfung der Drüſen. Mehrere verſchiedene Speiſen ſind ihnen nicht zuträglich; denn die Verſchiedenheit reizt ſie, wie die Erwachſenen, zum zu viel Eſſen. Man verhindere die Kinder nie, ihren Körper zu üben, zu laufen, zu ſpringen; ſelten übertreiben ſie es dabey. Sie ſchlafen ein, ehe ſie ſehr müd ſeyn. Gut gebackenes Brod mit ein wenig Fleiſchbrühe ohne Brod, einiges leichtes Fleiſch, reifes Obſt, Molken und Buttermilch ſind die beſten Nahrungsmittel für Kinder. 2)

§. 125.

1) Chauſſier hält das Waſchen der Füße, und der Beine mit einem in kaltes Waſſer getauchten Schwamm, des Abends beym Schlafengehen für ein gutes Vorbauungsmittel gegen die Gicht. Siehe *Lombard*. Opuſcul. de Chirurg. p. 371. — Ein Beyſpiel, wo eine erbliche Gicht gänzlich geheilt ward, und nachher nicht wieder erſchiene, findet man bey *Schenkius* obſ. p. 690.

2) *Stoll* Diſſ. med. Tom, I. p. 96. et ſqq.

§. 125.

Das hypochondriſche und hyſteriſche Uebel.

Zu große Beweglichkeit und Schwäche der Nerven iſt die vorbereitende Urſache dieſer Krankheiten, welche oft ein ſcharfer Saft erregt, wie wir ſchon bemerkt haben. Nichts iſt vortheilhafter, nichts gewiſſer, dieſe Anlage zu ſchwächen und zu zerſtören, als wenn man die Kinder ein wenig rauh erzieht, immer nach den allgemeinen Vorſchriften, die wir in den vorhergehenden Artikeln gegeben haben. „Wird ein Kind von Eltern geboren, ſagt Tiſſot, deren „Nerven ſeit langer Zeit in Unordnung ſind, ſo iſt (vorzüg„lich, wenn dieſer Fehler ſich ſchon in der vorhergehenden „Zeugung fand,) zu fürchten, daß das Kind nicht frey da„von bleiben werde. Dieſe Furcht wird noch größer, wenn „die Haut des Kindes ſehr fein, das Fleiſch weich, und „das Nervenſyſtem ſehr empfindlich iſt. Man erkennt die„ſes an ſeinem wenig feſten Schlaf, an dem leichten Er„wachen, an öfteren Ziehungen in den Muskeln des Ge„ſichts, und den häufigen Veränderungen beym Stuhlgang. „In dieſen Fällen hab ich gegen meinen Gebrauch angera„then, ſie lange zu ſäugen, ſie öfterer als gewöhnlich mit „kaltem Waſſer zu waſchen, und ſie dann, wenn ſie ent„wöhnt worden, noch immer mit Kuhmilch und mehlichten „Be-

1) Malad. des Nerfs. Tom. II. Part. II. p. 458.

„Vegetabilien zu nähren.„ 1) Aber auch auf die moraliſche Erziehung muß ſehr acht gegeben werden, wenn man dieſe Krankheiten verhindern will.

§. 126.

Was die Krankheiten des Gehirns §. 80. bis 85. betrift, ſo hängt hier alles von der Würkung der phyſiſchen Erziehung ab, welche das Gehirn ſtärkt, und der Erſcheinung dieſer Krankheiten in ſo weit widerſtrebt, als ſie nicht von einem organiſchen Fehler dieſes Eingeweides abhängen. Gegen Blödſinn und Dummheit iſt noch kein Mittel entdeckt worden, und wahrſcheinlich geſchieht dieſes ſo bald noch nicht, oder beſſer, gar nie. Doch iſt hier die wichtige Bemerkung zu machen, daß man nicht zubald ein Kind, welches ſtill und nicht ſo munter wie die übrigen iſt, und das nicht zu begreifen ſcheint, was ihm gelehrt wird, für ausgemacht dumm halten ſoll. In dieſen Fällen müſſen die Kinder nie mit Störrigkeit behandelt werden. Wie viele große Männer ſchienen in der Jugend nicht mit wenig Verſtandeskräften begabt zu ſeyn; erreichten ſie aber ein gewiſſes Alter, das mannbare, dann zeigten ſie großen Scharfſinn und herrliches Genie. Wie viele Kinder wurden in dieſem Alter durch die Drohungen und üblen Behandlungen

gen ihrer Lehrer oder Eltern gänzlich dumm, die es gewiß über das Mittelmäßige gebracht haben würden.

§. 127.

Die zum Schlag Geneigten müſſen wenig eſſen, vorzüglich zu Nacht; und die aus dem Thierreich genommenen Nahrungsmittel, und beſonders die gegohrnen Getränke vermeiden. 1) Die Leibesverſtopfung, und alles, was fähig iſt, Krämpfe im Unterleibe zu erregen, den Blutumlauf daſelbſt zu ſtören, oder einen größeren Zufluß zum Gehirn zu machen, iſt äußerſt ſchädlich. Sie müſſen alles feſte Binden um den Hals vermeiden, und immer ſo viel als möglich mit unbedecktem Kopfe ſeyn. 2) Fothergill räth mit Grund dieſen Perſonen an, ſie ſollen niemals lange zurückſehen, ohne mit dem Kopf zugleich den ganzen Körper zu drehen. Bey dem Umdrehen des Halſes iſt der Durchmeſſer der Droſſeladern alſo verengert, daß der Umlauf des Blutes in denſelben faſt gänzlich gehemmt wird. 3) Den einzigen Vortheil, den meiner Meynung nach die Perücken haben, iſt die Bequemlichkeit, ſich

1) *And. Weſtphal.* Reſp. C. *H. Klatt* de medelis quibusdam, quae paranrur apoplexiae, ſuſpectis &c. Greifswalde 1766.

2) *Tiſſot* Epiſtol. ad *Hallerum* de Apoplexia.

3) Med. Obſervat. and Inquiries. Vol. VI.

zweymal im Tage den Kopf mit kaltem Waſſer waſchen zu können. Ich kenne nichts, was fähiger wäre das Gehirn zu ſtärken, der Schwäche deſſelben vorzukommen, den Zufluß der Säfte vom Kopfe, beſonders bey Cabinetsperſonen, abzuhalten, als das kalte Waſchen. Ein herrliches Mittel bey ſchlagflüßigen Anfällen, wie Crell und mehrere beobachtet haben. Mir ſcheint es auch vorzüglich gute Dienſte zu leiſten, um die Krankheit bey jenen zu hindern, welche ihrem äußeren Bau u. ſ. w. gemäß zu derſelben geneigt ſind.

§. 128.

Was die Melancholie und die Wuth betrift, ſo muß man hierüber Lorry's Werk, und die übrigen im 83ten Paragraph angeführten Autoren zu Rath ziehen; die Urſachen dieſer Krankheiten bey den Vätern aufſuchen, und alles bey den Kindern vermeiden, was dieſe plötzlichen Veränderungen, die man ſo oft in den Verſtandeskräften dieſer Unglücklichen vor ſich gehen ſieht, hervorbringen könnte. Zu oft werden die Armen ihrem traurigen Schickſal überlaſſen, denn wenige Aerzte haben den Muth ihre Heilung zu unternehmen, und die Mühe zu ertragen, die die Behandlungen erfordern. Wäre mir der Sohn eines Wüthen-

Wüthenden anvertraut, und merkte ich nun an einigen Zeichen, daß für ihn die nämliche Krankheit zu fürchten ſey, ſo würde ich zwar die moraliſchen Urſachen zu entfernen ſuchen, aber doch auch vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf die Eingeweide des Unterleibes, und auf die ſchwarze Galle richten. Durch das Stärken der Eingeweide, würde ich die Entſtehung derſelben auf alle mögliche Weiſe zu hindern ſuchen. Den Kopf ließ ich mit kaltem Waſſer waſchen u. ſ. w.

§. 129.

Wenn die fallende Sucht erblich iſt, ſo wird ſie nach Tiſſot nie, oder doch äußerſt ſelten geheilt. 1) Doch kann das Waſchen mit kaltem Waſſer und kalte Bäder in der Kindheit von einigem Nutzen ſeyn; indem ſie die zu große Reizbarkeit der Nerven mäßigen. Doch müſſen die übrigen Mittel gegen die Fallſucht nach **Tiſſots** und **de Haens** Rath zugleich gebraucht werden.

§. 130.

Erbliche Augenkrankheiten. Um den meiſten Augenkrankheiten vorzubeugen, iſt nichts beſſer, als dieſelben

1) De l'Epilepſie. p. 210.

Morgens und Abends kalt zu waſchen. Durch dieſes Mittel allein erhielt Morgagni ſein Geſicht über 80 Jahr. Dadurch kann man die Würkungen der erblichen Schwäche, der Augenentzündung, dem grauen und ſchwarzen Staar vorbeugen. Kündigen dieſe Krankheiten Zeichen an, ſo muß man Mittel auflegen, die fähig ſind, die feſten Theile zu ſtärken und die ſtockenden Säfte in den zum Auge gehörigen Theilen zu zertheilen. Keinem beſſern Führer kann man in Erfüllung dieſer Anzeigen folgen, als dem berühmten Richter. 1) Bey dem Schielen und den Unförmlichkeiten der Pupille hat die Kunſt nichts zu thun. Höchſtens könnte man gegen das Schielen die bekannten Mittel verſuchen. 2)

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt. 3. Band.

2) Mem. ſur le Strabisme par Mr. le Comte de *Buffon*. Mem. de l'Acad. Royal. des Scienc. an. 1743. p. 231.

Erbli-

Erbliche Krankheiten der Bruſt.

§. 131.

Die Engbrüſtigkeit. Wir haben im 93. Paragraph geſehen, daß die zu dieſer Krankheit vorbereitenden Urſachen in einer gewiſſen Beſchaffenheit der Lungen liege, und daß die erweckende Urſache mancherley Art ſeyn könne. Bey jenen von Engbrüſtigen gezeugten Kindern muß man jene Vorſchriften alle befolgen, welche wir, um den ganzen Körper zu ſtärken, gegeben haben. Nichts wird ihnen vortheilhafter ſeyn, als eine genau beobachtete Lebensart und eine reine Luft. Beſſer thut man, man laſſe ihnen die Wahl des Orts, an welchem ihnen die Luft am beſten bekömmt. Reiten, Leibesübungen, trocknes Reiben des ganzen Körpers, Weſten von Flanell, die auf der Haut getragen werden, offener Leib, mäßige Leidenſchaften, ſind die beſten Vorbauungsmittel gegen die Engbrüſtigkeit.

§. 132.

Das Blutſpeyen und die Lungenſchwindſucht. In der Macht der Arzneywiſſenſchaft ſteht es nicht, die Beſchaffenheit des Körpers, ſo zu dieſen beyden Krankheiten Anlaß giebt, zu ändern. Sie kann nur allgemeine Vorſchriften geben, nach denen ſich jene mit dieſer Be-

ſchaffenheit zu richten haben. Man muß, wie ſchon mehrmahl geſagt worden, die Kinder ſo erziehen, daß ſie nicht bey jeder kleinen Veränderung der Luft einen Schnupfen bekommen. 1) Leute, die Anlage zum Blutſpeyen haben, müſſen alles anwenden dieſes zu verhindern. Denn oft folgen die Anfälle auf einander, und endlich macht die Schwindſucht dem Leben des Menſchen ein Ende. Eine mäßig temperirte Luft iſt ihnen am zuträglichſten; feuchte, zu leichte, zu warme oder zu kalte Luft iſt ihnen ſchädlich. 2) Wenige und leicht verdauliche Speiſen müſſen genoſſen werden, nie ſcharfe, reizende. Reines oder mit fixer Luft, nicht mit vielen anderen Beſtandtheilen geſchwängertes Waſſer, z. B. das Selzerwaſſer, ſey ihr gewöhnliches Getränk. Alle gegohrne Getränke müſſen vermieden werden. Spazierengehn, Fahren, Reiten, oder auf dem Seile ſich ſchwingen, 3) ſind gute Mittel, doch müſſen ſie nicht,

1) Täglich waſchen die Engländer die Bruſt mit kaltem Waſſer, um den Zufluß des Geblüts nach den Lungen zu hindern, und ſich gegen die Schwindſucht zu ſchützen. Weikard kleine Schriften. S. 122.

2) *Fourcroy* Uſage de l'air vital en Med. Annal. de Chemie. Tom. IV.

3) *Jam. Carmich. Smith.* An account of Swinging, employed as a remedy in the pulmonary Conſumption. Lond. 1787. bey Blumenbach med. Bibl. 3. B. 1. St.

nicht, wie oft geſchieht, mißbraucht werden. Der Mißbrauch begünſtigt nämlich den Antrieb des Blutes in die zarten Gefäße der Lungen. Das nämliche gilt auch von allen Anſtrengungen, beſonders vom Tanzen, und dieſes mehr bey jungen Mädchen, die die Gewohnheit haben, ihren Leib zu ſchnüren. Alle Ab- und Ausſonderungen müſſen im guten Stande gehalten werden. Offener Leib iſt ein weſentlicher Punkt. Die Ausdünſtung wird durch trockne Reibungen, flanellne Weſtchen, und durch eine der Jahrszeit angemeſſene Kleidung unterhalten. Die Winterkleidung muß ſpät abgelegt, und frühe wieder ergriffen werden. Nie ſetze man ſich den kühlen Sommerabenden aus. Nichts iſt aber ſchädlicher, denn heftige Leidenſchaften der Seele, als der Zorn, der Schrecken, der Verdruß und das übertriebene Wachen. Mehrere Praktiker rathen alle drey Monate, andere zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich iſt, eine Ader zu öffnen; in der Abſicht, die Menge des Blutes zu vermindern, und den Würkungen der Vollblütigkeit auf die Lungen vorzubeugen. Dieſes Mittel darf nicht, wie von vielen geſchieht, mißbraucht werden. Sind bey jungen Vollblütigen Perſonen die Aderläſſe nothwendig, ſo dürfen ſie bey ſchwachen und zarten Perſonen, die Mangel an gutem Blute haben, nicht gemacht, viel-

weniger mehrmals wiederhohlt werden. Dadurch wird alles nur ſchlimmer. 1) Dem allen ungeachtet iſt es doch oft unmöglich das Blutſpeyen bey jenen, ſo eine erbliche Anlage dazu haben, zu vermeiden, und ſie gegen die Schwindſucht, die eine Folge davon iſt, zu ſichern. Eine gute Lebensordnung, und eine ſorgfältige Vermeidung aller gelegentlichen Urſachen, hat oft das Leben ſolcher Perſonen, wie Ludwig beobachtete, um mehrere Jahre verlängert. 2)

Eine genaue Lebensordnung, die gegen das Blutſpeyen angerathene Mittel, die gelind auflöſenden Mittel, Brechmittel in abgebrochenen Gaben nach Reid, von Zeit zu Zeit wiederhohlte Aderläſſe, und nach Chavet, ſogar der ätzende Sublimat, können in einigen Umſtänden der Lungenſchwindſucht bey denen dazu geneigten vorbauen. Raulin führt Thatſachen an, um zu beweiſen, daß man oft ſchon gegenwärtige erbliche Schwindſuchten geheilt habe. Da die vorbauende und heilende Behandlungsart von Raulin,

1) Vorzüglich verdient hier zu Rath gezogen zu werden *Ludwig*, de Ratione venae Sectionis in haemoptoicis adverſ. med. pract. Tom. I. p. 145. und *F. H. M. Wilhelm*, de Phthiſi. Wirceburgi 1777. p. 12. not. d.

2) l. c. p. 158.

lin, Simmons, Reid, Chavet, Jeannet de Longrois, und mehrerer, deren Werke in jedes Händen ſind, allgemein bekannt iſt, ſo werd ich mich nicht dabey verweilen, ſie aus einander zu ſetzen. Mir ſoll es an der allgemeinen Bemerkung genügen, daß man in mehreren Fällen von erblicher Schwindſucht, trotz allem, was man anwendet, die Erſcheinung dieſer grauſamen Krankheit zu vermeiden, doch nicht im Stande iſt, ſie abzuhalten; die Gezeugten werden eben ſo, wie die Erzeuger eine Beute derſelben. Portal und Chavet haben uns hierüber Beyſpiele geliefert, welche man noch häufig bey jenen, die mit dieſer Krankheit ſich abgaben, antrift. Dem ungeachtet darf man unter dieſem Vorwand niemanden ſeine Hülfe entziehen. Ich zweifle keineswegs, daß, wenn man auch ſo glücklich nicht iſt, dem Uebel vorzubauen, man doch den Anfall deſſelben verſpäten, und ſeine Verwüſtungen langſamer machen wird.

§. 133.

Jenen, bey denen man eine erbliche Schwäche in einigen Theilen des Herzens, oder der großen Gefäße der Lungen muthmaßt, empfehle man die Ruhe an. Man verhüte alles, was den Umlauf des Blutes beſchleunigen,

oder

oder die Gleichförmigkeit deſſelben ſtören kann. Dadurch verſchiebt man den traurigen Auftritt, der den Tagen dieſer Unglücklichen ein Ende macht. 1)

Erbliche Krankheiten des Unterleibes.

§. 134.

Wenn wir auf die Anlagen zum Brechen §. 97., zur Kolick §. 98., und zur Gelbſucht §. 99., welche Kinder von ihren Vätern erben können, Rückſicht nehmen, ſo muß unſere ganze Sorge dahin gerichtet ſeyn, die wahre Urſache dieſer Zufälle aufzuſuchen. In dieſer Abſicht iſt die Eröfnung des Verſtorbenen vorzüglich nützlich. Aber ſind wir dann, wenn wir den Fehler irgend eines Eingeweides bey dem Vater erkennt haben, dadurch in den Stand geſetzt, die Krankheit von den Kindern abhalten zu können? Ich zweifle ſehr. Oft ſcheinen die Eingeweide ſo gebaut zu ſeyn, daß der krankhafte Zuſtand, der ſich darinn nach einer gewiſſen Zeit, und zu einem gewiſſen Zeitpunkt entwickelt, eine natürliche Folge dieſes Baues iſt. Das von Boerhave hierüber angeführte Beyſpiel iſt auffallend.

Schade,

1) *Burſerius de Kaniſfeld*, Inſtitut. med. practicae. Vol. IV. p. 285.

Schade, daß Morgagni uns nicht das Schickſal der Kinder jener Dame berichtet, welche durch Erbrechen ſtarb. Zum Glück ſind die Beobachtungen ſelten; kommen ihrer in der Praxis vor, ſo glaube ich, kann man nur die bekannten Mittel anwenden, um die Krankheit zu verhindern.

§. 135.

Man verhindert die Zeugungen der Würmer in den Eingeweiden, wenn man zu erſchlaffende, ſchleimichte, zu häufige Nahrungsmittel vermeidet, den Kindern von Zeit zu Zeit etwas Wein reicht, ſie ſtärkt, den Darmkanal durch ſtärkende Purgiermittel, als durch Rhabarber reinigt, und den Umſtänden gemäß etwas China hinzuſetzt. Sind würklich Würmer da, ſo müſſen dieſe getödet und ausgeführt werden. Dies geſchieht durch die bekannten Mittel. Durch eine gut gewählte Lebensordnung muß die Wiedererzeugung derſelben verhindert werden. Es iſt eine weſentliche Bemerkung, daß man die wurmtreibenden Mittel einige Tage lang fortgeben, und dann erſt ein wurmtreibendes Abführungsmittel reichen müſſe, welches dieſe Inſekten dann leicht ausleert.

§. 136.

Man muß, um der goldnen Ader vorzubauen, alle gelegentlichen Urſachen, ſo viel als möglich, vermeiden. Ich ſage, ſo viel als möglich, denn oft iſt es unmöglich allen auszuweichen. Wie kann z. B. ein Mann vom Kabinet alle Folgen eines ſitzenden Lebens vermeiden? Das beſte Vorbauungsmittel beſteht in wenigen und leicht verdaulichen Speiſen. Wein und Kaffee dürfen gar nicht, oder nur in geringer Menge genommen werden. Große Herrn begehen oft eine große Ungereimtheit in ihrer Lebensart. Manche unter ihnen überlaſſen das Weintrinken Leuten von geringerer Klaſſe, füllen hingegen ihren Magen mit ſtarknährenden, hitzigen Nahrungsmitteln, und trinken den ſtärkſten Kaffee. Irrig glauben ſie ſich dann gegen die Krankheiten, die von dem üblen Zuſtande des Unterleibes herrühren, geſchützt. Eben ſo wie andere, werden auch ſie davon ergriffen. Der einzige Unterſchied iſt: Sie wählen einen anderen Weg zu dem nämlichen Ziel. Man muß Sorge tragen den Leib offen zu halten. Bey jenen, welche der Leibesverſtopfung wegen Schwäche der dicken Gedärme, welche die Anhäufung des Koths begünſtigt, ausgeſetzt ſind, thun nach dem berühmten Kämpf Klyſtiere die herrlichſten Dienſte. Zu häufiger Beyſchlaf

ſchwächt

ſchwächt den ganzen Körper, aber vorzüglich die Eingeweide des Unterleibes, daher befördert auch dieſer die goldne Ader.

Die am hypochondriſchen Uebel und der goldnen Ader leiden, ſind ſehr zum Beyſchlaf geneigt, weil die Säfte im Unterleibe ſich anhäufen, die Abſonderung des Saamens häufiger geſchieht, und alle dieſe Theile durch den Zuſtand von Vollblütigkeit, in welchem ſie ſich finden, gereizt werden. Auch geben ſolche Leute dieſem Triebe zur Umarmung um ſo eher nach, da er ihnen für ein Zeichen der Geſundheit gilt. Aber dieſer Zuſtand iſt widernatürlich. Durch zu häufige Befriedigung dieſes Triebs werden ihre Uebel vermehrt und unheilbar gemacht. Ich kannte einen Hypochondriſten, der ſehr zum Beyſchlaf geneigt war. Pillen von Teufelsdreck bezähmten auf einige Zeit den Teufel des Fleiſches. Auch iſt dieſe Beobachtung nicht ſelten. Der Gebrauch mineraliſcher, mit Gas geſchwängerter Wäſſer, z. B. des Selzerwaſſers u. ſ. w. kann ſelnen guten Nutzen haben. Um bey jenen, die an der goldnen Ader leiden, den Leib offen zu erhalten, empfehlen die neueren Praktiker ſehr die Schwefelblumen, denen einige vorzügliche Eigenſchaften gegen die Verſtopfungen in dem Syſtem der Pfortader zuſchreiben. Zu 2 Unzen des tama-

rinden

rinden Latwergs ſetzt man eine halbe Unze Schwefelblumen und 2 Drachmen Salpeter. Von dieſer Miſchung nimmt man von Zeit zu Zeit die Größe einer Muskatnuß, oder nach den Umſtänden etwas mehr, bis die erwünſchte Würkung erfolgt.

§. 137.

Das nämliche Verfahren muß auch bey dem Blutharnen wegen der goldnen Ader der Blaſe beobachtet werden. Was das periodiſche Blutharnen, welches Leboeuf beobachtete, betrift, ſo weiß jeder, wie gefährlich es ſey, ſolche Ausflüſſe zu unterdrücken.

§. 138.

Noch iſt die Vorbereitungskur gegen den Blaſenſtein unbekannt. Wenn Saucerotte uns hier einige Aufklärung liefert, ſo wird er ſich die ganze Menſchheit verbinden. Hoffmann und le Camus haben uns diätetiſche Regeln gegeben, die Bildung des Blaſenſteins zu verhindern; aber dieſe, obſchon immer gute Vorſchriften, ſind ungewiß, da uns der wahre Mechanißmus der Bildung der Steine unbekannt iſt. Den Kindern, welche von Eltern gezeugt worden, die am Steine litten, verordne man Leibesübungen,

leichte

leichte Nahrungsmittel, verbiete alle ſaure Subſtanzen, und das zu lange Liegen im Bette. Letzteres befördert nicht nur die Anhäufung der den Stein bildenden Theilchen, ſondern begünſtigt auch, indem es den ganzen Körper ſchwächt, die Erzeugung derſelben. Fängt bey den Kindern der Urin an Gries zu führen, dann verſuche man die gelinden urintreibenden Mittel aus dem Pflanzenreich, und vorzüglich einen wäſſerichten Aufguß der wilden Möhre, (Daucus ſylveſtris) wovon Armſtrong herrliche Würkungen gehabt zu haben, verſichert. Weiter können Queckſilbermittel, Glaskraut, (parietaria) Kalchwaſſer, Seife u. ſ. w. gebraucht werden. Vielleicht hindert man auf dieſe Art die Bildung des Steins, und ſchützt die Kinder gegen eine Operation, die in den geſchickten Händen heutiger Steinſchneider zwar wenig fürchterlich iſt, aber noch immer ſo, daß es nichts deſtoweniger weit glücklicher für ſie ſeyn würde, dieſe völlig vermeiden zu können.

§. 139.

Was die Aehnlichkeit, die man zuweilen zwiſchen den Verrichtungen der Mutter und der Tochter, in Rückſicht auf die monatliche Reinigung, oder der Erſcheinungen bey der Schwangerſchaft wahrnimmt, betrift, ſo muß der Arzt die Urſachen der-

ſelben zu entdecken ſuchen. Ich zweifle keineswegs, daß man durch ſchickliche Mittel dieſe Aehnlichkeit aufheben, oder mindern könne. Der weiſſe Fluß, der von einer erblichen Anlage herkömmt, wird überhaupt weit ſchwerer zu heilen ſeyn. Hier muß ich auf die Werke von Raulin und Chambon hinverweiſen, die ſie über dieſe Krankheit, gegen welche öfters die beſten Arzneymittel vergebens gebraucht werden, geſchrieben haben. Sicher würde die Allgemeinheit dieſer Krankheit ſehr vermindert werden, wenn man jungen Frauenzimmern eine ſolche Erziehung gäbe, wodurch ihr Körper geſtärkt würde. 1)

§. 140.

Von dieſem Ueberbringen der erblichen Anlagen von den Vätern auf die Kinder, von dieſen Aehnlichkeiten unter den Perſonen der nämlichen Familie rührt endlich wahrſcheinlich das Geſetz, welches die Heurathen unter Anverwandten verbietet, und die Nothwendigkeit her, Verbindungen zwiſchen Mädchen und Jungen verſchiedener Dörfer zu begünſtigen. Hiedurch widerſetzt man ſich dem Verderben, welches man ohne Zweifel beobachten würde, wenn die

1) Oft hängt dieſer Ausfluß auch von der Selbſtbefleckung ab. *Fabre* Malad. vener. 4e Edit. p. 469.

die Perſonen eines Kirchſpiels z. B. immer unter ſich heurathen wollten. Das Parlament zu Dijon gab 1718 eine heilſame Verordnung, worin verſchiedene Vorurtheile und Mißbräuche, die ſich gegen die ehelichen Verbindungen bey Perſonen verſchiedener Dörfer eingeſchlichen hatten, aufs ſtrengſte unterſagt und verdammt wurden. Dieſe Verordnung iſt vortreflich, denn dieſer Punkt verdient die völlige Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers. 1)

Und ſo hab ich nun das Ende dieſes Werkes erreicht! Wohl fühle ich, daß die Größe deſſelben mit dem Intereſſe, das es einflößen wird, in geringem Verhältniß ſteht. Ich ſuchte zu beweiſen, daß die verſchiedenen Gifte ſich nicht mit dem Saamen vermiſchen; daß ſie dadurch den Kindern nicht mitgetheilt werden können; daß es erbliche Anlagen gebe, wodurch die Kinder den Krankheiten ihrer Eltern eher, denn andern unterworfen wären; daß es in mehreren Fällen in der Macht der Arzneykunſt ſtehe, ſich den Würkungen dieſer erblichen Anlagen zu widerſetzen; daß aber auch in vielen Fällen alle Hülfe der Kunſt vergeblich ſey. Warum konnte ich nicht mit hinlänglichen Kenntniſſen ſo viel durchdringenden Scharfſinn verbinden, um dieſen Gegen-

1) Frank. mediz. Polizey. 1. B. S. 452.

ſtand in ſolches Licht zu ſetzen, als er wohl haben könnte? Ich kenne alle Fehler meines Werkes, allein — ein beſſeres zu machen, vermogt ich nicht.

In Magnis et voluiſſe ſat eſt.

Ut potui explicavi, nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut ſint et fixa, quae dixi; ſed ut homunculus, probabilia Conjectura ſequens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rougemont, Joseph Claude, / Wegeler, Franz Gerhard, / Fleischer, Johann Georg,

Abhandlung über die erblichen Krankheiten

Frankfurt am Main 1794

Path. 1079 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474380-0
VD18 1136422